



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Stadt- und Kulturlandschaften als Gedächtnisspeicher.
Spuren der Donauschwaben in der heutigen baulichen
Gestalt und Erinnerungskultur zweier Orte in der
serbischen Batschka“

verfasst von / submitted by

Nina Salzmann

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 456 338

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geographie und Wirtschaftskunde
und UF Latein

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Doz. Dr. Peter Jordan

Danksagung

„Keine Schuld ist dringender als die, Dank zu sagen.“
(Marcus Tullius Cicero)

An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nutzen, um mich bei allen Menschen zu bedanken, die mich während meiner Ausbildungs- und Studienzeit unterstützt und begleitet haben.

Der größte Dank gilt meinen Eltern, Silvia und Horst, die mir dieses Studium ermöglicht haben und mir in jeder Lebenssituation mit Rat und Tat zur Seite standen. Sie waren stets ein sicherer Rückhalt für mich und haben mir neuen Mut gemacht, wenn ich einmal nicht mehr weiter wusste. Liebe Mama, lieber Papa, vielen Dank für eure Liebe, euer Vertrauen, eure Geduld und eure Unterstützung, sowohl finanziell als auch mental! Ihr habt mich zu der lebensfrohen, lustigen und ehrgeizigen jungen Frau gemacht, die ich heute bin und habt einen großen Anteil daran, was ich bis jetzt erreicht habe. Mama und Papa, ihr seid für mich unersetzbar!

Aus ganzem Herzen möchte ich meinem Freund Joachim Danke sagen, der mir nicht nur während des Schreibens meiner Diplomarbeit, sondern auch schon während meines Studiums immer wieder Zuversicht gegeben und Kraft zugesprochen hat. Wenn meine Laune aufgrund bevorstehender Prüfungen im Keller war, hat er mich aufgemuntert und mir neuen Mut gemacht. Er hat immer an mein Können und meine Stärken geglaubt, oftmals mehr als ich selbst.

Ein besonderer Dank geht auch an meine Freunde, denen ich aufgrund meines Studiums in den letzten Jahren bestimmt das ein oder andere Mal zu wenig Zeit widmen konnte. Trotzdem haben wir uns nie aus den Augen verloren und unsere gemeinsame Zeit umso mehr ausgenutzt. Aus diesen lustigen und unvergesslichen Stunden konnte ich viel Kraft für schwierige Aufgaben während des Studiums schöpfen.

Ein herzliches Dankeschön gilt meiner Goli Elisabeth, die ebenfalls eine große mentale Stütze während meiner Studienzeit war und das Korrekturlesen meiner Diplomarbeit übernommen hat.

Abschließend möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ.-Doz. Dr. Peter Jordan bedanken, der mir mit seiner Hilfsbereitschaft und seinen wertvollen Anregungen ermöglichte, mein absolutes Wunschthema in eine Diplomarbeit zu verpacken.

Inhaltsverzeichnis

A THEORETISCHER TEIL	1
1 Einleitung	1
1.1 Hinführung zur Problemstellung	1
1.2 Bisherige Forschungen zum engeren Fragenkreis	2
1.3 Zentrale Forschungsfragen	4
1.4 Methode der Bearbeitung	5
1.5 Gliederung der Arbeit	7
2 Kulturgeographie	10
2.1 Kultur(landschaft) versus Natur(landschaft)	10
2.2 Cultural Turn zum Interpretativen Konstruktivismus	11
3 Identitäten.....	13
3.1 Versuch einer Annäherung an den Identitätsbegriff.....	13
3.2 Ich-Identität	14
3.3 Wir-Identität	14
3.4 Regionale Identität.....	15
3.5 Raumbezogene Identität	18
3.5.1 Identität & Identifikation.....	20
3.5.2 Grundprozesse der Identifikation	20
3.5.3 Ursachen raumbezogener Identität	22
3.5.4 Maßstabsprobleme	23
3.5.5 Grundfunktionen raumbezogener Identität	25
4 Kultur- und Stadtlandschaften als Gedächtnisspeicher	28
4.1 Individualität & Codes einzelner Kulturlandschaften	28
4.2 Kultur & Erinnerung	29
5 City & Regional Branding	30
5.1 Aus Stadtmarketing wird City/Place Branding.....	30
5.2 Warum City Branding und wie funktioniert es?	31

6	Batschka.....	32
6.1	Geographische Grundlagen & naturkundliche Beschreibungen	32
6.1.1	Lage & Namensherkunft	32
6.1.2	Boden & Landschaft	33
6.1.3	Klima	34
6.1.4	Gewässer	34
6.2	Geschichte.....	35
6.2.1	Frühe Geschichte	35
6.2.2	Türkenkriege.....	36
6.2.3	Besiedelung Apatin & Filipowa.....	37
6.2.4	Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg	40
6.2.5	Im ersten Jugoslawien (1918-1941).....	41
6.2.6	Im zweiten Jugoslawien (1945-1991).....	44
6.2.7	Transformationsprozess	45
6.3	Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur.....	46
6.3.1	Batschka.....	46
6.3.2	Apatin	48
6.3.3	Filipowa	50
7	Donauschwaben	52
7.1	Abstammung	52
7.2	Identitätsmerkmale	53
7.3	Wappen.....	55
7.4	Ansiedlung.....	56
7.4.1	Siedlungsformen.....	59
7.4.2	Kulturlandschaftsbau	64
7.5	Vertreibung & Folgen	71

B EMPIRISCHER TEIL 74

8 Ausarbeitung der Forschungsfragen74

- 8.1 Gibt es heute noch Donauschwaben in Apatin und Filipowa? 74
- 8.2 Welche baulichen Merkmalen und Strukturen, die die donauschwäbischen Städte und Dörfer auszeichneten, sind heute noch vorhanden bzw. zu erkennen? Gibt es noch deutsche Inschriften auf Gebäuden? Wenn ja, wo sind diese vermehrt zu finden und welchen Inhalt geben sie wieder? Was sagt das über die heutigen Bewohner aus? 75
- 8.3 Welche Bedeutung haben die katholische Kirche (= Mehrheitskonfession der Donauschwaben) oder der alte Friedhof heute? Was sagt dies über die heutige Einstellung von Verwaltung und Bevölkerung zur donauschwäbischen Geschichte aus? 81
- 8.4 Wie zeigen sich die Donauschwaben in der sonstigen Erinnerungskultur (Denkmäler, Erinnerungstafeln, ...)? 85
- 8.5 Was passierte mit öffentlichen und privaten Gebäuden oder Vereinslokalen, die von den Vertriebenen zurückgelassen werden mussten? Wie schaut eine eventuelle Nachnutzung aus?..... 89
- 8.6 Wie geht die Stadt Apatin mit ihrer Geschichte um? Wird versucht, die Geschichte wirtschaftlich zu nutzen? Gibt es amtliche Websites und Schriften, die auf diese Geschichte hinweisen? Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang der Begriff „Sentimentaltourismus“ im Sinne von Touristen, die ihre eigenen Herkunftsorte oder die ihrer Eltern und Vorfahren aufsuchen? 93
- 8.7 Welchen Stellenwert haben die Donauschwaben heute in der Batschka? Wie wird ihre politische, wirtschaftliche und kulturelle Rolle dargestellt?..... 94
- 8.8 Haben diese Orte in der Umgebung ein spezielles Image? Werden dadurch vielleicht sogar Investoren angezogen und versucht man gezielt, diesen Effekt zu bewirken?..... 97
- 8.9 Ist den heutigen BewohnerInnen der Begriff „Donauschwabe“ noch bekannt? Welche Merkmale und Eigenschaften verbinden sie mit diesem Begriff? 98
- 8.10 Inwiefern wirken materielle und immaterielle Prägungen und Traditionen der Donauschwaben sowie ihr materielles und geistiges kulturelles Erbe in den Orten, in denen sie lebten bis heute nach und erfüllen die einzelnen Stadt- und Kulturlandschaften ihre Funktion als Gedächtnisspeicher?100

9 Zusammenfassung & Ausblick	102
10 Literaturverzeichnis	105
11 Abbildungsverzeichnis.....	115
12 Tabellenverzeichnis	117
13 Diagrammverzeichnis.....	117
Kurzzusammenfassung	119
Abstract.....	121
Eidesstattliche Erklärung.....	123

A THEORETISCHER TEIL

1 Einleitung

1.1 Hinführung zur Problemstellung

*„Nicht mit dem Schwert,
mit der Pflugschar erobert:
Kinder des Friedens,
Helden der Arbeit“*
(Stefan Augsburg-Rónay)

Stefan Augsburg-Rónay schafft es mit diesem Zitat, die Hintergründe der Ansiedlung sowie den Charakter seiner donauschwäbischen Landsleute kurz und prägnant zusammenzufassen.

Nachdem es Prinz Eugen von Savoyen nach jahrelangen Kämpfen im Juli 1718 endlich gelungen war, die Türken zu besiegen und sie endgültig aus dem Donauraum zu vertreiben, bedurfte es eines Neuaufbaus sowie einer Neubesiedelung der befreiten, aber völlig verwüsteten Gebiete. Für dieses Vorhaben wurden v.a. dem Kaiser ergebene und treue Untertanen herangezogen, die nach und nach in den menschenleeren Gebieten angesiedelt wurden. Dies war die Geburtsstunde der Donauschwaben. Unter dem Schutz von Kaiser und Reich bauten sie sich hier eine neue Heimat nach eigener Art und eigenem Recht auf (vgl. SENZ 1993⁷: 35ff.).

Mit Ehrgeiz, Ausdauer und enormer Willenskraft verwandelten sie das einstige Ödland in die Kornkammer Ungarns bzw. später Serbiens und bauten wohlhabende, reiche und unabhängige Städte und Dörfer auf. SENZ beschreibt die donauschwäbische Präsenz folgendermaßen:

„Das donauschwäbische Dorf war bis 1945 eine aus eigener Kraft lebende Welt für sich.[...] Großgemeinschaften, die mehrere Tausend Einwohner zählten, befriedigten ihre eigenen Bedürfnisse weitgehend selbst.[...] Die donauschwäbischen Gemeinden waren der Schutzwall der Donauschwaben, Garant ihrer Existenz und Zukunft, weil sie deutscher Sprache und deutschem Volkstum erst ermöglichten, sich in allen Bereichen des Lebens und Strebens zu behaupten. Durch ihre Planung und Anlage, noch mehr freilich durch die Siedlertugenden des deutschen Menschen, wurden sie zu Zellen der Ordnung und Sauberkeit, zu Kraftwerken wirtschaftlicher Leistung und

europäischer Gesittung, die einfach durch ihr Vorhandensein auf die Umwelt anregend und segensreich wirken mußten“ (SENZ 1966: Klappentext).

Erst über 200 Jahre später, am Ende des Zweiten Weltkrieges, wurden diese „Kinder des Friedens“ von den Tito-Partisanen wieder brutal aus ihrer neuen Heimat vertrieben, enteignet, grausam hingerichtet oder in Vernichtungslager gesperrt.

„Ihre Familien, Gemeinden, Siedlungsgebiete und Organisationen wurden aufgelöst, ihr Vermögen geraubt, ihre Einrichtungen zerschlagen“ (SENZ 1993⁷: 233).

Auch nach mehreren qualvollen Jahren in Arbeits- oder Vernichtungslagern durften die überlebenden Donauschwaben nicht mehr in ihre Heimatorte zurück, da dort bereits neue Menschen angesiedelt wurden, die den donauschwäbischen Dörfern und Städten schnell einen neuen Charakter aufzwangen. Also blieb ihnen nur die Möglichkeit, sich den neuen Bedingungen anzupassen und ihre Identität zu verheimlichen oder in andere Länder auszuwandern.

Meine Oma zählt heute zu einer der wenigen noch lebenden Personen, die den Alltag, das Leben und den Charme eines donauschwäbischen Dorfes am eigenen Leib erfahren durften. Auch sie wurde im März 1945 aus ihrem Heimatdorf Filipowa vertrieben, musste über zwei Jahre in einem der Vernichtungslager ausharren und konnte schließlich nach Österreich flüchten. Schon als ich noch ein kleines Kind war, hat sie mir immer wieder Geschichten über ihre alte Heimat, die fleißigen Menschen, die unendlichen Weiten der Batschka, das extrem fruchtbare Land, aber auch über die schreckliche Zeit der Vertreibung und Flucht erzählt und so mein Interesse an den Donauschwaben und ihrem Schicksal geweckt.

Mit dieser Arbeit möchte ich nun meinen Teil dazu beitragen, die typisch donauschwäbische Siedlungsweise, ihre Art des Wirtschaftens sowie den charakteristischen Häuserbau nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Im Zuge dieser Diplomarbeit soll also erforscht werden, welche Spuren die donauschwäbische Präsenz bis heute in der Batschka, speziell in der Stadt Apatin und dem Dorf Filipowa, hinterlassen hat und wie sich die donauschwäbische Geschichte auf das heutige Leben in diesen beiden Orten auswirkt.

1.2 Bisherige Forschungen zum engeren Fragenkreis

SENZ (1993⁷: 11) schreibt, dass die räumliche und geistig-kulturelle Verdrängung aus der alten Heimat im Zuge der Eingliederung in eine neue Umwelt ein verstärktes Interesse an

der Vergangenheit und dem Erbe der Donauschwaben erweckt hat, sowohl bei den eigenen Gruppenangehörigen als auch bei denen, die mit ihnen dabei unmittelbar in Berührung kamen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass es über die Deutschen bzw. die Donauschwaben in der Vojvodina bereits einiges an Literatur gibt. Auffällig ist allerdings, dass sich die meisten der Werke auf das Banat konzentrieren (vgl. u.a. GAUSS und WEIDENHEIM 1961, DIPLICH 1975, ...) und die Batschka nur in seltenen Fällen in den Mittelpunkt rückt (vgl. u.a. SCHRAMM 1960, ...). Ein weiteres Merkmal der Literatur über die Donauschwaben ist, dass bei den meisten Werken hauptsächlich die donauschwäbische Geschichte sowie ihr Schicksal behandelt werden (vgl. u.a. SENZ 1993⁷, WILDMANN 2000, THIEL 2012, FELDTÄNZER 2006, SENZ 1997, WILDMANN 2010a, FELDTÄNZER 1990, ...), aber nur in den wenigsten Fällen gesellschaftliche, strukturelle und (land-)wirtschaftliche Charakteristika oder typische Bau- und Siedlungsformen Kern der Untersuchungen sind (vgl. u.a. RACK 1989, DAMMANG 1929, SENZ 1966, SCHRAMM 1960, ...). Somit gelten v.a. die Themenbereiche Geschichte, Schicksal und Vertreibung der Donauschwaben bereits als sehr gut aufgearbeitet.

Die Fragen, inwiefern materielle und immaterielle Prägungen und Traditionen der Donauschwaben sowie ihr materielles und geistiges kulturelles Erbe, in den Orten, in denen sie lebten, bis heute nachwirken und ob bzw. wie die Stadt- und Kulturlandschaften ihrer Aufgabe als Gedächtnisspeicher nachkommen, wurden allerdings bisher wissenschaftlich nur wenig beleuchtet.

Die Werke von WAGNER, LIST und EGGERS (1969⁴) sowie GEBHART, REUBER und WOLKERSDORFER (2003) bieten eine ausgezeichnete Grundlage, um den Begriff der Kulturgeographie zu definieren, sowie die einzelnen Entwicklungsstufen und heutigen Aufgabenbereiche vorzustellen.

Für den theoretischen Input rund um den Begriff der raumbezogenen Identität eignet sich das Werk von WEICHART, WEISKE und WERLEN (2006) hervorragend.

JORDAN (2008) behandelt in einem seiner Beiträge den Raumbezug kultureller Identitäten und geht dabei auch kurz auf die Aufgaben und Erinnerungsfunktion konkreter Symbole in den jeweiligen Kulturlandschaften ein. Gemeinsam mit dem Werk von BUBMANN (2014) bildet dies eine gute Grundlage, um die Wechselwirkung zwischen Kultur und Erinnerung zu beschreiben.

ANHOLT, KAVARATZIS und RAINISTO sind die drei wichtigsten Namen in Verbindung mit City & Place Branding. Ihre Ansichten und Ausführungen werden in zahlreichen Artikeln, Beiträgen und Arbeiten (vgl. u.a. ANHOLT 2010, STÖBER 2007, SCHIPFER 2011, KONG 2012, ...) aufgegriffen und erläutert. Auch für diese Diplomarbeit bilden sie die Basis der Erklärungen rund um das Entstehen, Funktionieren sowie den Sinn des City bzw. Regional Brandings.

1.3 Zentrale Forschungsfragen

Im Zuge der durchgeführten Recherchen ergeben sich für die Diplomarbeit folgende zentrale Fragestellungen, die im zweiten Teil dieser Arbeit (siehe Abschnitt B) beantwortet werden sollen:

- Gibt es heute noch Donauschwaben in Apatin und Filipowa?
- Welche baulichen Merkmale und Strukturen, die die donauschwäbischen Städte und Dörfer auszeichneten, sind heute noch vorhanden bzw. zu erkennen?
 - Gibt es noch deutsche Inschriften auf Gebäuden? Wenn ja, wo sind diese vermehrt zu finden und welchen Inhalt geben sie wieder? Was sagt das über die heutigen Bewohner aus?
- Welche Bedeutung haben die katholische Kirche (= Mehrheitskonfession der Donauschwaben) oder der alte Friedhof heute? Was sagt dies über die heutige Einstellung von Verwaltung und Bevölkerung zur donauschwäbischen Geschichte aus?
- Wie zeigen sich die Donauschwaben in der sonstigen Erinnerungskultur (Denkmäler, Erinnerungstafeln,...)?
- Was passierte mit öffentlichen und privaten Gebäuden oder Vereinslokalen, die von den Vertriebenen zurückgelassen werden mussten? Wie schaut eine eventuelle Nachnutzung aus?
- Wie geht die Stadt Apatin mit ihrer Geschichte um? Wird versucht, die Geschichte wirtschaftlich zu nutzen? Gibt es amtliche Websites und Schriften, die auf diese Geschichte hinweisen? Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang der Begriff „Sentimentaltourismus“ im Sinne von Touristen, die ihre eigenen Herkunftsorte oder die ihrer Eltern und Vorfahren aufsuchen?
- Welchen Stellenwert haben die Donauschwaben heute in der Batschka? Wie wird ihre politische, wirtschaftliche und kulturelle Rolle dargestellt?
- Haben diese Orte in der Umgebung ein spezielles Image? Werden dadurch vielleicht sogar Investoren angezogen und versucht man gezielt, diesen Effekt zu bewirken?
- Ist den heutigen BewohnerInnen der Begriff „Donauschwabe“ noch bekannt? Welche Merkmale und Eigenschaften verbinden sie mit diesem Begriff?

Mit Hilfe dieser Fragestellungen soll letztendlich geklärt werden, inwiefern materielle und immaterielle Prägungen und Traditionen der Donauschwaben sowie ihr materielles und geistiges kulturelles Erbe in den Orten, in denen sie lebten, bis heute nachwirken und ob Stadt- und Kulturlandschaften ihre Funktion als Gedächtnisspeicher erfüllen.

1.4 Methode der Bearbeitung

Die vorliegende Arbeit setzt sich aus zwei großen Hauptteilen zusammen, die aufeinander aufbauen. Während der erste Teil hermeneutisch-theoretisch gestaltet ist, widmet sich der zweite Teil der qualitativen Empirie.

Der erste Abschnitt beschäftigt sich anfangs mit allgemeinen Begriffsdefinitionen und bisherigen Erkenntnissen zu den Themen „Kulturgeographie“, „Bildung raumbezogener Identitäten“, „Kultur- und Stadtlandschaften als Gedächtnisspeicher“ sowie „City & Regional Branding“. Dafür erfolgte eine umfangreiche Literaturrecherche im Bibliothekskatalog der Universität Wien sowie in ausgewählten Fachzeitschriften. Dieser Abschnitt stellt den wissenschaftlich-theoretischen Rahmen dar, in dem die nachfolgenden Ausführungen der Diplomarbeit eingebettet sind. Der restliche Teil des ersten Abschnittes beschäftigt sich mit der Beschreibung des ausgewählten Untersuchungsgebietes. Bereits bestehende Literatur zur Batschka, zu den Donauschwaben, zu Apatin und Filipowa wird herangezogen, um dem/der LeserIn einen ersten Überblick über wesentliche Zusammenhänge zu liefern, die für das Verständnis des empirischen Teils erforderlich sind. Während für die allgemeinen Begriffsdefinitionen und Erkenntnisse des ersten Teorieteils ausreichend Literatur vorhanden ist, die, abgesehen von einigen hilfreichen älteren Werken, nicht älter als 18 Jahre ist und somit einen hohen Aktualitätsbezug sicherstellt, war es für die allgemeinen Beschreibungen des Untersuchungsgebietes äußerst schwierig, aktuelle Literatur zu finden, da viele der entsprechenden Werke bereits vor dem Jahr 2000 veröffentlicht wurden.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Beantwortung der im ersten Abschnitt formulierten Forschungsfragen. Dabei kommt ein Methodenmix aus teilnehmender Beobachtung sowie Experteninterviews zum Einsatz, der zur Erkenntnisgewinnung beitragen und die Beantwortung der Forschungsfragen ermöglichen soll. Für die Experteninterviews habe ich mich im April 2018 in Serbien mit Herrn Boris Mašić, einem der Gründungsmitglieder des deutschen Vereins „Adam Berenz“ und Initiator des donauschwäbischen Kirchenmuseums in Apatin sowie mit Herrn Anton Beck, dem Vorsitzenden des Deutschen Humanitären Vereins „St. Gerhard“ in Sombor getroffen. Alte Straßenkarten sowie Bildmaterial haben es mir ermöglicht, durch eigenständiges Beobachten und Erforschen, Veränderungen festzustellen, donauschwäbische Strukturen und unterschiedliche Nachnutzungsformen zu erkennen. Zusätzlich zu diesen teilnehmenden Beobachtungen sollen meine Experteninterviews dabei helfen, den Stellenwert sowie die aktuelle Präsenz des donauschwäbischen Kulturgutes in der Batschka zu ermitteln.

Im Folgenden wird kurz erklärt, wie „(teilnehmende) Beobachtung“ und „Experteninterview“ als Methode der qualitativen Empirie definiert werden.

(Teilnehmende) Beobachtung

Mit Hilfe wissenschaftlicher Beobachtung können viele unterschiedliche Themenfelder erforscht werden, weshalb sie auch in zahlreichen verschiedenen soziologischen Forschungsrichtungen Anwendung findet. Typisch sind Beobachtungen von Menschen (Randgruppen, Experten,...) im öffentlichen Raum (bestimmte Stadtviertel, Abläufe in Unternehmen,...). Dafür begibt sich der/die BeobachterIn bewusst an einen gezielt ausgewählten Ort (vgl. THIERBACH und PETSCHIK 2014: 855).

Diese Datenerhebungsmethode ist speziell dann sinnvoll, wenn es darum geht, Interaktionsmuster, Beziehungen, Handlungsabläufe, Organisationen oder Prozesse zu verstehen. Dabei können vor allem Forschungsfragen, die sich mit „Wie?“ und „Was geschieht hier?“ beschäftigen, beantwortet werden. Denn auch vieles von dem, was nicht direkt abgefragt werden kann, ist für den/die BeobachterIn trotzdem erfahrbare, da er/sie mit allen zur Verfügung stehenden Sinnen vor Ort ist (vgl. ebd.).

Wissenschaftliche Beobachtungen sind stets systematisch geplant und an einer bestimmten Forschungsfrage ausgerichtet. Sie werden dokumentiert, aufbereitet und ausgewertet, damit die Erkenntnisse in einem wissenschaftlichen Bericht zusammengefasst werden können. Im Vergleich dazu finden alltägliche Beobachtungen immer zufällig und unvorbereitet statt (vgl. ebd.: 855-856).

Experteninterview

Die befragten Personen werden aufgrund des ihnen zugeschriebenen Status als ExpertInnen bezeichnet. Im Allgemeinen kann man davon ausgehen, dass das Expertenwissen von der befragten Person losgelöst werden kann. Das heißt, Personen, die die gleiche Ausbildung absolviert haben und sich lange mit einer bestimmten Materie beschäftigt haben, verallgemeinern ihr Wissen und lassen keine persönlichen Wertungen einfließen. Dennoch muss auch bei Experteninterviews die zugesicherte Objektivität hinterfragt werden, da es immer wieder zu subjektiven Einflüssen und Deutungen kommen kann (vgl. HELFFERICH 2014: 570).

In der Fachliteratur gibt es eine breite Diskussion darüber, wer sich als ExpertIn im Sinne von Experteninterviews bezeichnen darf. Einem sehr weit gefassten Begriff, nach dem alle Menschen Experten ihres Lebens sind, steht ein Expertenbegriff gegenüber, der nur einer Funktionselite zufällt. PRZYBORSKI und WOHLRAAB-SAHR wählen mit ihrer Definition ein ausgewogenes Mittel. Für sie gelten Personen dann als ExpertInnen, wenn sie über ein spezifisches Wissen verfügen, dieses von außen zugeschrieben bekommen und eine darauf basierende Kompetenz für sich selbst in Anspruch nehmen (vgl. ebd.: 571).

Der/Die ExpertIn kann sich das Wissen in kanonischer Form über wissenschaftliche Organisationen oder Ausbildungen aneignen. Expertenwissen kann aber auch einfach nur auf vertieftem Erfahrungswissen beruhen (vgl. ebd.).

Genauso wie bei anderen Befragungen muss auch bei Experteninterviews zunächst das Forschungsinteresse geklärt werden. Darüber hinaus bedürfen Experteninterviews stets einer besonders sorgfältigen Vorbereitung, da es beim Interview zu einer speziellen Rollenkonstellation kommt. Die Interviewten verfügen über ein überlegenes Wissen, das ihren jeweiligen gesellschaftlichen Status begründet und die interviewende Person möchte an diesem spezifischen Wissen teilhaben. Demnach führt die Zuschreibung des Expertenstatus dazu, dass der Interviewende dem Experten quasi als ‚Laie‘ gegenübertritt. Deshalb werden Experteninterviews in der Regel als Leitfadeninterviews geführt, denn der Leitfaden gibt dem Interviewenden die Möglichkeit, sich als strukturiert und kompetent zu präsentieren. Laut PRZYBORSIK und WOHLRAB-SAHR liegt der Schlüssel für eine gelungene Selbstpräsentation der Interviewenden in einer gesunden Mischung aus Wissensbedarf und Kompetenz (vgl. ebd.: 572-573).

1.5 Gliederung der Arbeit

Wie bereits in Kapitel 1.4 erwähnt, gliedert sich diese Diplomarbeit in zwei große Teile, nämlich einen hermeneutisch-theoretischen Teil und einen Teil, bei dem die qualitative Empirie im Zentrum steht. Der Theorieteil umfasst die Kapitel 1 bis 7, und Kapitel 8 befasst sich mit der Beantwortung der Forschungsfragen.

Hier wird überblicksmäßig dargestellt, mit welchen Themen und Inhalten sich die einzelnen Kapitel der Diplomarbeit beschäftigen.

Kapitel 1 (Seite 1 bis 9)

Im ersten Kapitel erfolgt anfangs eine Hinführung zur Problemstellung, dann werden die bisherigen Forschungsergebnisse zum engeren Fragenkreis kurz thematisiert. Nach der Formulierung der zentralen Forschungsfragen, die im Zuge dieser Diplomarbeit beantwortet werden sollen, wird die wissenschaftliche Bearbeitungsweise der Arbeit vorgestellt. Die beiden für den empirischen Teil hauptsächlich verwendeten Methoden „teilnehmende Beobachtung“ und „Experteninterview“ werden hier näher erklärt. Ein Überblick über die Gliederung der Diplomarbeit bildet den Abschluss des ersten Kapitels. Dieser soll den LeserInnen als Orientierungshilfe dienen, um auf Anhieb zu sehen, welche Themen die einzelnen Kapitel beinhalten.

Kapitel 2 (Seite 10 bis 13)

Kapitel 2 beschäftigt sich mit dem Gegenstand der „Kulturgeographie“. Hierfür werden die wichtigsten Eckpunkte der Entwicklung, unterschiedliche Auffassungen der Kulturgeographie sowie ihre heutigen Aufgabenbereiche und Forschungsschwerpunkte vorgestellt.

Kapitel 3 (Seite 13 bis 28)

Dieses Kapitel widmet sich dem umfangreichen Thema der „Identitäten“. Nachdem anfangs versucht wird, eine Definition für den Identitätsbegriff an sich zu finden, werden anschließend die einzelnen „Ebenen“ der Identität genauer behandelt. Die Begriffe „Ich-Identität“, „Wir-Identität“, „Regionale Identität“ und „Raumbezogene Identität“ werden erklärt und miteinander in Verbindung gesetzt. Dabei wird v.a. der raumbezogenen Identität besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Kapitel 4 (Seite 28 bis 29)

Im vierten Kapitel stehen die Kultur- und Stadtlandschaften in ihrer Funktion als Gedächtnisspeicher im Mittelpunkt. Dabei soll verdeutlicht werden, dass auf Dauer Kultur nicht ohne Erinnerung und Erinnerung nicht ohne Kultur bestehen kann.

Kapitel 5 (Seite 30 bis 31)

Kapitel 5 gibt einen kurzen Überblick über einzelne Entwicklungsstufen, Aufgaben und Ziele des City bzw. Regional Brandings.

Kapitel 6 (Seite 32 bis 52)

In diesem Kapitel wird die Landschaft der Batschka vorgestellt. Nach den geographischen Grundlagen und naturkundlichen Beschreibungen folgen die wichtigsten geschichtlichen Eckdaten von den ersten menschlichen Spuren bis in die Gegenwart. Dabei stellen die Türkenkriege und die darauffolgende Wiederbesiedlung der zerstörten Gebiete einen wesentlichen Abschnitt dar. Abschließend werden die Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur in der Batschka, in Apatin und in Filipowa beschrieben.

Kapitel 7 (Seite 52 bis 73)

Kapitel 7 steht ganz im Zeichen der Donauschwaben. Zuerst wird geklärt, woher sie abstammen und welche Identitätsmerkmale sie auszeichnen. Danach folgt eine kurze Beschreibung ihres Wappens. Ein Großteil des Kapitels widmet sich der Ansiedlung der Donauschwaben in der Batschka. Dabei werden auch die typischen Siedlungsformen und ihre Art des Kulturlandschaftsbaus vorgestellt. Der Schluss des Kapitels thematisiert die

Vertreibung der Donauschwaben aus ihrer neuen Heimat sowie die daraus resultierenden Folgen für Land und Leute.

Kapitel 8 (Seite 74 bis 101)

Kapitel 8 stellt den Beginn des empirischen Teils der Arbeit dar. Dieses Kapitel hat die Aufgabe, mit Hilfe der geführten Experteninterviews sowie der teilnehmenden Beobachtung, die anfangs gestellten Forschungsfragen nacheinander zu beantworten, um letztendlich die Frage nach den ersichtlichen Spuren der Donauschwaben in der heutigen baulichen Gestalt und Erinnerungskultur in der Batschka, genauer in Apatin und Filipowa, lösen zu können.

Kapitel 9 (Seite 102 bis 104)

Im letzten Kapitel werden sowohl der theoretische als auch der empirische Teil nochmals zusammengefasst. Die wichtigsten Inhalte sowie die wesentlichen Aussagen und Erkenntnisse werden kurz und kompakt präsentiert und wiederholt.

Den Abschluss dieser Diplomarbeit bilden das Literatur-, Abbildungs-, Tabellen- und Diagrammverzeichnis, eine deutsche und englische Kurzzusammenfassung sowie die eidesstattliche Erklärung.

2 Kulturgeographie

„Die Hauptaufgabe der kulturgeographischen Forschung ist [...] konsequent auf die Erschließung der Konstitution und Reproduktion des Kulturellen auszurichten. Dabei ist zu beachten, dass kulturelle Wirklichkeiten immer stärker in die Prozesse der Entankerung und (Wieder-)Verankerung eingebettet sind. Diese Prozesse theoretisch-konzeptionell zu erschließen und empirisch zu erforschen, bildet eine der großen Herausforderungen der Kulturgeographie nach dem interpretativ-konstruktivistischen Cultural Turn“ (WERLEN 2003: 260).

Dieses Zitat von Benno WERLEN gibt die Aufgabenbereiche der modernen Kulturgeographie wieder, lässt gleichzeitig aber auch darauf schließen, dass die Kulturgeographie nicht immer nur in diesen Themengebieten beheimatet war. Im folgenden Kapitel sollen die einzelnen Entwicklungsstufen skizziert werden, um zu verdeutlichen, welchen grundlegenden Bedeutungswandel die Kulturgeographie in ihrer Geschichte vollzogen hat.

2.1 Kultur(landschaft) versus Natur(landschaft)

In seiner Grundbedeutung stammt das deutsche Wort „Kultur“ vom lateinischen Verb „colere“ ab, was so viel bedeutet wie „bebauen“ und „bearbeiten“, aber auch „Sorge tragen“ oder „pflegen“. Schon bei den alten Römern wurde dieses Verb hauptsächlich in Verbindung mit der Natur verwendet, vor allem dann, wenn es darum ging, selbige zu „kultivieren“. Genau diese „Kultivierung“ der Natur zeigt ein wesentliches Merkmal, das alle Kulturbegriffe gemein haben: Bei „Kultur“ handelt es sich immer um etwas vom Menschen Gemachtes, etwas, das vom Menschen gestaltet wurde, im Gegensatz zu dem, was von Natur aus vorhanden ist (vgl. LOSSAU 2014: 27-28).

„Natur“ hingegen bezeichnet etwas, das aus sich selbst hervorgeht, also quasi autonom besteht und daher dem Beobachten der Welt und dem Eingreifen in diese vorausgeht (vgl. ZIERHOFER 2003: 193). Bereits Aristoteles bezeichnete die Natur als „physis“ und meinte damit alles, was das Prinzip des Werdens, der Bewegung und der Ruhe in sich selbst hat, also nicht ‚gemacht‘ ist (vgl. LIPPUNER 2014: 42).

Lange Zeit stand die Anthropogeographie im Zeichen dieser strikten Trennung von Kultur und Natur. Vor allem der deutsche Geograph Joseph PARTSCH setzte sich für die Verwendung des Ausdrucks Kulturgeographie anstelle von Anthropogeographie ein, da mit

dieser Bezeichnung das aktive Verhalten des Menschen gegenüber der Landschaft besser hervorgehoben werde (vgl. WAGNER, LIST und EGGERS 1969⁴: 12).

Unter Kulturgeographie versteht man laut Hugo HASSINGER die Lehre von der menschbelebten Erde oder laut Herbert LOUIS die Lehre vom Lebensraum des Menschen. Beide Anschauungen beschäftigen sich mit der Verteilung der Menschen und seiner Werke über die Erde und untersuchen dabei die Beziehungen zum geographischen Raum. Zwei zentrale Fragestellungen rücken in den Mittelpunkt der Überlegungen:

- 1) Inwiefern ist der Mensch in seiner Existenz und seinem Handeln von der Natur abhängig?
- 2) Wie wirkt der Mensch auf die Landschaft ein, und wie gestaltet er sie entsprechend seiner Kultur und damit zusammenhängenden Bedürfnissen zum Lebensraum um? (vgl. ebd.: 11)

Während bei der ersten Frage die kausale Abhängigkeit des Menschen von der Natur betont wird, beschäftigt sich die zweite Frage mit den Einwirkungen des Menschen auf die Landschaft. Wenig später, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, kommt noch eine dritte Fragestellung hinzu, bei der die Wechselbeziehung zwischen Natur und Mensch genauer hinterfragt wird. Obwohl Naturgegebenheiten die Voraussetzung jeglicher menschlichen Existenz darstellen, wird das Handeln des Menschen weniger durch physikalische und biologische Überlegungen als durch soziologische Ordnungsprinzipien bestimmt. Somit lenken nicht nur ökologische Beziehungen, sondern auch wirtschaftliche und geistige Momente das Tun und Handeln des Menschen (vgl. ebd.).

Hugo HASSINGER bezeichnet das durch die Menschen bedingte Umformen der Naturlandschaft zu einer Kulturlandschaft als Kampf gegen die Natur, der oft erfolgreich ist, aber genauso auch auf unüberwindbare Grenzen stößt. Mit Hilfe der technischen Neuerungen gelingt es den Menschen immer häufiger, Projekte in der Natur umzusetzen, die in früheren Jahrhunderten unvorstellbar erschienen. Oftmals erzielen diese Eingriffe nicht den gewünschten ökonomischen, sozialen oder politischen Nutzen, und die Natur zeigt erst im Nachhinein, dass sich bestimmte Veränderungen im natürlichen Funktionsgefüge der Landschaft rächen (vgl. ebd.: 12-13).

2.2 Cultural Turn zum Interpretativen Konstruktivismus

Die immer weiter voranschreitende Globalisierung des lokalen Lebens hat zur Folge, dass es zu einer Neugestaltung des Verhältnisses von Kultur, Gesellschaft und Raum kommt (vgl.

WERLEN 2003: 256). BAUMANN (2000: 110, zitiert nach WERLEN 2003: 256) merkt hierzu an:

„A bizarre adventure happened to space on the road to globalisation: it lost its importance while gaining in significance.“

Dieses Phänomen lässt sich unter anderem dadurch erklären, dass der Mensch heutzutage über enorme Distanzen handeln kann, ohne dabei bedeutende Zeitverluste in Kauf nehmen zu müssen. Somit kann räumlich Nahes wie z.B. lokale Traditionen seinen Ursprung in zeitlicher Ferne haben und räumlich Fernes zeitliche Nähe erreichen. Sowohl die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen als auch die (physische) Abwesenheit des Verfügbaren sind zwei Komponenten, die das Tun und Handeln des Menschen bestimmen (vgl. WERLEN 2003: 256).

Der Cultural Turn (= kulturtheoretische Wende) hatte seinen vorläufigen Höhepunkt gegen Ende des 20. Jahrhunderts. Ältere human- und anthropogeographische Ansichten wurden hinterfragt und in Hinblick auf die Bedeutung von Kultur und Identität neu formuliert (vgl. LOSSAU 2014: 26-27). Räumliche Bedingungen müssen im neuen interpretativ-konstruktivistischen Ansatz als zu interpretierender Kontext des Handelns verstanden werden, dessen Bedeutung je nach Handlungszusammenhang variieren kann (vgl. WERLEN 2003: 257).

Laut WERLEN (ebd.: 257-259) sind die folgenden 4 Merkmale für den Kulturbegriff nach dem Cultural Turn charakteristisch:

- 1) Die Selbstreflexivität nimmt einen wichtigen Stellenwert ein. Kulturelle Wirklichkeiten, die bisher nicht hinterfragt wurden, werden auf Basis des interpretativen Konstruktivismus kritisch überprüft und neu interpretiert.
- 2) Der Begriff „Kultur“ schließt alle Lebensformen und Lebensweisen ein, mit denen der Mensch tagtäglich bei der Existenzbewältigung konfrontiert wird. Werte, Regeln und Deutungsmuster, auf die sich jegliches Handeln des Menschen bezieht, gelten dabei als Kernaspekte des Kulturellen.
- 3) Kulturelle Aspekte der Differenz gewinnen im Gegensatz zur sozialen Herkunft und zur Sozialisation an Bedeutung.
- 4) Der Begriff „Differenz“ wird neu interpretiert und spielt eine zentrale Rolle bei der Erfahrung von kultureller Identität. Kulturelle Identität wird als Übereinstimmung eines Subjektes mit den intersubjektiv geltenden kulturellen Werten, Wertordnungen und Wertungen im Vollzug seines eigenen Handelns definiert. Jegliche Abweichung davon wird als kulturelle Differenz angesehen.

Das Kulturverständnis nach diesem Cultural Turn zeichnet sich also durch seinen interpretativ-konstruktivistischen Charakter aus (vgl. ebd.: 258).

Eine moderne und gegenwartsbezogene Kulturgeographie soll altgediente Konzepte hinterfragen und überdenken (vgl. EHLERS 1996: 341-432). Neue politische und ökonomische Konstellationen müssen rekonstruiert, aufgedeckt und leicht erschließbar dargestellt werden, um einen nachhaltigen Beitrag zur Kulturforschung leisten zu können (vgl. WERLEN 2003: 259-260).

3 Identitäten

3.1 Versuch einer Annäherung an den Identitätsbegriff

Der Begriff „Identität“ leitet sich vom lateinischen Wort „idem“ ab, bedeutet „derselbe“ und meint die völlige Übereinstimmung mit jemandem oder etwas (vgl. DUDEN-ONLINE 2018).

Im 19. Jahrhundert wurde versucht, „Identität“ mit dem Wort „Einerleiheit“ ins Deutsche zu übersetzen. Mit diesem Ausdruck wollte man verdeutlichen, dass zwei Dinge oder Personen in allen Aspekten gleich sein und sich von anderen unterscheiden müssen, um als identisch bezeichnet werden zu können (vgl. NIETHAMMER 2000: 41-42).

George Herbert MEAD und Erik Homburger ERIKSON gelten als Wegbereiter der Identitätsforschung. MEAD unterscheidet erstmals zwischen „Me“ (= soziale Zuschreibungen und Rollenerwartungen anderer an das Subjekt) und „I“ (= Antwort des Individuums auf die Erwartungen der Außenstehenden). Er ist davon überzeugt, dass Identität in der Kindheit entsteht. Denn Kinder haben die erlernte Fähigkeit, sich in andere hineinversetzen zu können, wodurch ihnen ermöglicht wird, sich selbst aus der Perspektive anderer zu betrachten (vgl. SCHÖNWALD 2012: 45).

In den Geistes- und Sozialwissenschaften hat sich im Laufe der Jahre eine kaum noch überschaubare Anzahl soziologischer, philosophischer, sozialpsychologischer oder anderer wissenschaftlicher Theorien, Ansätze und Herangehensweisen an den Identitätsbegriff gebildet (vgl. ebd.). Daher ist es nicht verwunderlich, dass der wissenschaftliche Diskurs zum Thema Identität bis heute ein umstrittenes und viel diskutiertes Phänomen darstellt.

NIETHAMMER (2000: 55, 9) kritisiert die argumentative Unantastbarkeit des Begriffes sowie dessen übermäßige Verwendung im alltäglichen Sprachgebrauch. Identität sei mittlerweile für so viele verschiedene Dinge bezeichnend, dass es selbst nichts mehr bedeute. Dem schließt sich GRAUMANN (1999: 60) an, indem er bestätigt, dass sich der Identitätsbegriff in einer Krise befindet.

Die Vielzahl der Ansätze macht es nahezu unmöglich, eine eindeutige Definition des Identitäts-Begriffes vorzunehmen. Dennoch finden MEADS Forschungsergebnisse noch immer den größten Zuspruch. Identität ist demnach kein starrer Zustand, der von gesellschaftlichen Veränderungen völlig isoliert vonstattengeht. Vielmehr stellt Identität einen Prozess dar, der erst durch soziale Interaktionen ermöglicht wird. Identität ist somit ein soziales Konstrukt (vgl. SCHÖNWALD 2012: 46).

3.2 Ich-Identität

„Ich-Identität“, „Selbst-Identität“ oder „personale Identität“ – alle 3 Begriffe bezeichnen die reflexive Bewusstseinsleistung eines menschlichen Individuums auf dem Weg zur Entwicklung des Selbst. Über einen längeren Zeitraum hinweg werden Erfahrungen über die eigene Existenz verarbeitet, eigene Persönlichkeitsprofile abgesteckt und die Einzigartigkeit der jeweiligen Person bestimmt. Im Zuge dieser Selbsterfahrung und Selbstbeschreibung kann auf eine Vielzahl von Beschreibungsmerkmalen zurückgegriffen werden, mit deren Hilfe die Frage nach dem Ich beantwortet werden soll. Einen wichtigen Beitrag zur Identitätsbildung leisten demographische Faktoren wie Alter, Geschlecht oder Ethnizität, aber auch soziale Merkmale oder persönliche Lebenserfahrungen. Daneben spielt auch die räumliche Dimension eine bedeutende Rolle. Geburtsort, Wohnsitz und Zentren der sozialen Interaktion nehmen je nach Individuum in unterschiedlichem Ausmaß Einfluss auf die Ausbildung der personalen Identität. Dabei kann die Gewichtung der einzelnen Dimensionen zur Bestimmung der Ich-Identität zusätzlich je nach Alter und Lebenssituation variieren (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 34f.). GRAUMANN (1998: 189) bezeichnet „personale Identität“ als sich ständig wandelndes Produkt einer Interaktion.

3.3 Wir-Identität

Da sich ein Individuum entweder selbst mit bestimmten Gruppen identifiziert oder von Außenstehenden einer konkreten Gruppe zugeordnet wird, ist die „personale Identität“ stets mit Gruppenidentität bzw. Gruppenbewusstsein in Verbindung zu bringen. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe äußert sich in einem stark ausgeprägten „Wir-Gefühl“. Gerade bei „Gruppen- oder Wir-Identitäten“ nehmen die raumbezogenen oder „schauplatzbezogenen“ Dimensionen für die Identifikationsbildung eine zentrale Rolle ein. Als Gegenstück zur „Wir-Identität“ kann es auch zur Bildung der „Fremdgruppen-Identität“ kommen. Dieses Phänomen wird in der Literatur als „Sie-Konzept“ bezeichnet und führt dazu, dass man sich bewusst gegen definierte Fremdgruppen abgrenzt. (WEICHHART et al. 2016²: 35f.).

3.4 Regionale Identität

„Regionale Identität ist das tief in der Bevölkerung verinnerlichte Bewußtsein über die eigenen Stärken und darüber, wie die Welt die eigene Region sieht“ (BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM 1994: 95 zit. nach ZEITLER 2001: 121).

BAUMFELD (2011: 1f.) stellt fest, dass der Begriff der regionalen Identität bislang nur wenig erforscht wurde. Für den in jüngster Zeit wieder auflebenden Wunsch nach Bildung und Stärkung regionaler Identität macht er folgende Dynamiken verantwortlich:

- **Demographischer Wandel**

Besonders im ländlichen Raum lässt sich ein zunehmendes Altern der Bevölkerung nicht leugnen. Dadurch gibt es immer weniger Menschen, die sich treffen können, um mittels Kommunikation Identitätskonstrukte zu kreieren. Die immer größer werdende Altersschere hat zur Folge, dass sich die Geschwindigkeit der Wissenstradierung über die Region und ihre Besonderheiten drastisch verlangsamt. Diese Umstände führen bei den Menschen dazu, die „regionale Identität“ wieder stärken zu wollen.

- **Migration**

Menschen, die seit mehreren Generationen ihre Wurzeln in einer bestimmten Region haben, fühlen sich verunsichert, wenn es in der ansässigen Bevölkerung immer mehr Menschen mit Migrationshintergrund gibt. Personen mit migrantischem Hintergrund, die in der neuen Region bleiben wollen, verspüren manchmal ebenso ein Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Verankerung und Etablierung. Migration trägt somit im doppelten Sinn zum Wunsch nach Bildung einer regionalen Identität bei.

- **Globalisierung**

Die zunehmende und allumfassende Globalisierung führt zur Befürchtung, dass die Identität verloren gehen könnte. Dadurch wächst das Bedürfnis nach regionaler bzw. lokaler Identität.

- **Mobilität**

Mobilität ermöglicht den Menschen ein breites Spektrum an Gestaltungsmöglichkeiten für ihr berufliches wie privates Leben. Sie stellt aber auch eine ernstzunehmende Bedrohung der gewünschten Stabilität dar. Infolgedessen kann auch die zunehmende Mobilität zu einem verstärkten Wunsch nach regionaler Identität führen.

BAUMFELD (ebd.: 2ff.) entwickelte in Anlehnung an WEICHHARTS Identitätsreflexionen (siehe Kapitel 3.5.2), die sich wiederum auf das GRAUMANN-Modell stützen (siehe Kapitel 3.5.2), eine Formel-Metapher (siehe Abbildung 1) zur regionalen Identität.

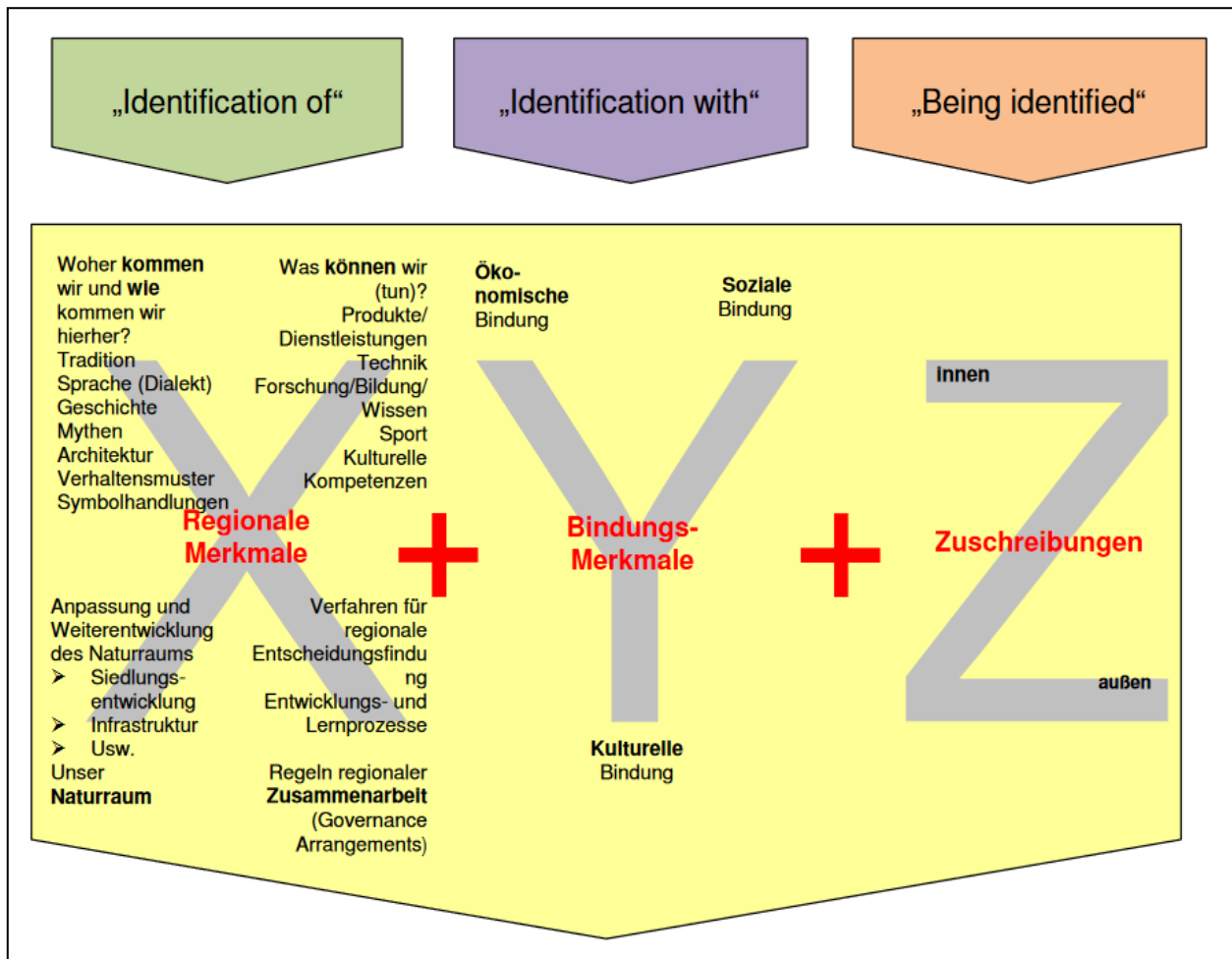


Abbildung 1: Formel-Metapher zur regionalen Identität;
Quelle: BAUMFELD L. (2011): Regionale Identität gestalten. – o.O. S. 3;
Online unter: <http://www.baumfeld.at/files/identi-01-regionale-identitaet.pdf> (23.02.2018).

Abbildung 1 zeigt, dass regionale Identität durch die Formel $RI = X + Y + Z$ dargestellt werden kann. Regionale Identität (RI) setzt sich also aus regionalen Merkmalen (X), Bindungsmerkmalen (Y) sowie bestimmten Zuschreibungen (Z), die Menschen oder Medien einer Region geben, zusammen. BAUMFELD (ebd.: 5-7) stellt im Anschluss an die Formel alle entscheidenden Komponenten ausführlich vor:

- **Regionale Merkmale X**

Dieser Teil beschäftigt sich mit Fragen nach unserer Herkunft, dem Naturraum, dem Wissen und Können sowie der regionalen Zusammenarbeit. Diese 4 Aspekte gelten allerdings nur

dann als expliziter Bestandteil der regionalen Identität, wenn sie von Menschen, Institutionen und Vereinen bewusst gepflegt werden.

Brauchtümer, Traditionen, Mythen und Geschichten sowie Dialekte und bestimmte Baustile klären Fragen über unsere Herkunft. Dadurch, wie Naturräume vom Menschen (um)gestaltet wurden, können Rückschlüsse auf die Wert- oder Geringschätzung der natürlichen Ressourcen gezogen werden.

Für bestimmte Regionen typische wissenschaftliche, ökonomische, technische, sportliche oder kulturelle Kompetenzen, die die Wettbewerbsfähigkeit und Entwicklung einer Region stärken, leisten ebenso einen Beitrag zur Bildung regionaler Identität.

Die regionale Zusammenarbeit bildet den letzten Aspekt der regionalen Merkmale. Region kann dabei aus vier verschiedenen Blickrichtungen gesehen werden. Die Region kann als Territorium betrachtet werden, das durch Verwaltungsgrenzen nach außen hin begrenzt wird. Weiters bildet die Region ein Wirkungsgefüge, welches über territoriale Grenzen hinausgeht und meist thematisch organisiert ist. Die AkteurInnen organisieren sich entsprechend ihren Interessen, dabei sind territoriale Grenzen nur zweitrangig. Die Region als Kommunikationsraum etabliert sich durch die soziale Bindung der Menschen an eine bestimmte Region. Diese Bindung kann familiäre, freundschaftliche, arbeitsbedingte aber auch kulturelle Wurzeln haben. Jede einzelne dieser Bindungen trägt ihren Teil dazu bei, dass ein dichtes Kommunikationsnetzwerk entsteht, in dem über die Region gesprochen wird. Schließlich kann die Region auch noch als Intentionsraum interpretiert werden. Das bedeutet, dass alle Menschen in der Region bestimmte Intentionen oder Absichten in Bezug auf selbige haben. Die jeweiligen Motive sind geprägt durch die einzelnen Ich-Identitäten, welche wiederum eng mit den kollektiven Identitäten in Verbindung stehen. Regionale Zusammenarbeit nimmt dann im besten Fall auf alle vier Zugänge zur Region Bezug.

- **Bindungsmerkmale Y**

Bindungsmerkmale beschreiben jene Phänomene, die Informationen zur Intensität der Beziehungen der Menschen mit der Region liefern. Sie können ökonomischer, sozialer und kultureller Natur sein und drücken stets ein besonderes Zugehörigkeitsgefühl zur Region aus. Die Arbeit in der Region führt dazu, dass sich die ArbeitnehmerInnen mit der jeweiligen Region verbunden fühlen. Auch Menschen, die zur Arbeit in die Region einpendeln, haben eine ökonomische Bindung an die Region. Soziale Bindungen entstehen vor allem durch familiäre und freundschaftliche Beziehungen in der Region. Auch seit langem Weggezogene werden hier mit eingerechnet, da man davon ausgehen kann, dass sie immer wieder in die Region zurückkehren, um Verwandte und Freunde zu besuchen. Alle Regionen zeichnen sich durch bestimmte kulturelle Formen der Selbstvergewisserung aus, sei es durch

ortsspezifische kulturelle und sportliche Veranstaltungen, die regelmäßig stattfinden oder sei es durch bekannte Künstler der Region.

Die Summe der regionalen Merkmale und Bindungsmerkmale steht der Region als Ressource zur Verfügung, mit deren Hilfe sie sich von anderen Regionen abgrenzen kann und sich sowohl bei den in der Region lebenden Menschen als auch bei den Nachbarregionen eine individuelle Stellung verschaffen kann.

- **Zuschreibungen Z**

Um die Formel der regionalen Identität zu vervollständigen, fehlen noch die Zuschreibungen. Sie bilden die Summe dessen, was man der Region selbst zuschreibt und was der Region von Auswärtigen zugeschrieben wird. Oftmals bedarf es Außenzuschreibungen, um den BewohnerInnen einer Region vor Augen zu führen, was schätzenswert ist. Demgegenüber lernen regionsfremde Personen erst die Bedeutung und starke Verankerung von regionsspezifischen Symbolen kennen, wenn sie erfahren, wie bestimmte Merkmale innerhalb einer Region geschätzt werden.

3.5 Raumbezogene Identität

„Raumbezogene Identitäten sind nicht naturgegeben, sondern gedankliche Konstrukte und damit auch wandelbar. Sie existieren im Bewußtsein des Menschen, aber doch auch als objektivierte Idee, [...] somit auch unabhängig vom einzelnen Menschen und zur Weitergabe an andere verfügbar. Sie [...] stützen sich auf die Welt der physisch materiellen Dinge und finden dort ihre Ansatzpunkte“ (JORDAN 2008: 151).

Beim Begriff „raumbezogene Identität“ handelt es sich um ein vielschichtiges und heiß diskutiertes Phänomen, dem in der Literatur die unterschiedlichsten Termini gleichgesetzt werden. Bevor der Wissenschaftler Peter WEICHART im Jahr 1990 theoretische Grundlagen zur Beschreibung des Konzeptes formulierte und damit den Begriff der raumbezogenen Identität prägte, gab es bereits unzählige Erklärungs- und Beschreibungsversuche, die allerdings mit viel Kritik zu kämpfen und kaum Bestand hatten (vgl. WEICHART et al. 2016²: 22). Vor allem die Tatsache, dass die „raumbezogene Identität“ in vielen Forschungsansätzen fälschlich als Attribut des „Raumes“ bzw. der physisch-materiellen Welt angesehen wurde, führte dazu, dass heute die „raumbezogene Identität“ den Begriff der räumlichen Identität verdrängt hat (vgl. ebd.: 31).

Bedenkt man, dass in der Literatur die Begriffe „raumbezogene Identität“, „regionale Identität“, „territoriale Bindung“, „Regionalbewusstsein“ oder die aus dem englischen Sprachraum stammenden Bezeichnungen „Place Identity“ sowie „Place Attachment“ trotz ihrer geringen Bedeutungsunterschiede nach Belieben verwendet werden, ist es nicht verwunderlich, dass die Thematik der raumbezogenen Identität bei den meisten Menschen für Verwirrungen sorgt. (vgl. ebd.: 23). Professor Peter WEICHART (vgl. ebd.: Klappentext) versuchte mit seinen Ausführungen zur raumbezogenen Identität konzeptionelle Unklarheiten zu beseitigen und stellte ein kohärentes, anwendungsorientiertes Deutungsmuster für die unterschiedlichen Phänomene der raumbezogenen Identität vor. Für ihn ist die raumbezogene Identität am verständlichsten mit den Begriffen „Heimatgefühl“, „Heimatbewusstsein“ oder einfach nur „Heimat“ wiederzugeben (vgl. ebd.: 23). Diese drei Begriffe beschreibt er folgendermaßen:

„[...] eine grundsätzlich positive emotionale Bindung an jenes Gebiet oder Territorium, in dem man aufgewachsen ist und welches für längere Zeit das Zentrum der subjektiven Lebenswelt darstellt“ (WEICHART et al. 2016²: 23).

BACHELARD bringt in diesem Zusammenhang die „Zentralität“ des Heimes ins Spiel. Er beschreibt das Heim als heimlichen Mittelpunkt unserer Welt, von dem aus wir handeln und nach dem jedes Individuum, beginnend in der Kindheit, Muster bildet, nach denen es die Dinge der Außenwelt beurteilt (vgl. BOESCH 1983: 352-353). SANDBERG bekräftigt diese Aussage, indem sie darauf hinweist, dass der Identitätsbildungsprozess bereits im Kindergartenalter beginnt und dabei die Interaktion mit anderen Personen eine wichtige Rolle spielt:

„The development of place identity begins at kindergarten age and is important for how individuals perceive and value different environments later in life. Other people are important in forming place identity for individuals“ (SANDBERG 2003: 209).

Raumbezogene Identität kann als Konstruktionsprozess verstanden werden, an dem soziale AkteurInnen (Individuen, Kollektive, Institutionen) beteiligt sind, die mit Hilfe raumbezogener Argumentationsmuster bestimmte Strategien verfolgen, um die angestrebten Ziele zu erreichen (vgl. ZEITLER 2001: 130). Dabei folgt die „Identität“ bzw. ihr Verhaltensmuster nicht festgesetzten Regeln, sondern entsteht aus der Interaktion konkurrierender Perspektiven (vgl. GRABHER 1994: 37). Zusätzlich beeinflussen auch soziale Praktiken und mythische sowie ideologische Konstrukte die Bildung von Identität. Identitäten müssen also immer als Konstrukte verstanden werden, zeigen sich allerdings in der Lebenswelt als konkrete

Symbole (vgl. ZEITLER 2001: 131). Aufgrund ihrer Konstruiertheit befinden sich raumbezogene Identitäten stets im Wandel. Dabei kann die Wandelbarkeit sowohl die Inhalte der Identität als auch die räumliche Bezugsfläche betreffen (vgl. JORDAN 2008: 153).

FRIESE (1998:30) hingegen ist davon überzeugt, dass sich das Phänomen der raumbezogenen Identität jeglicher substantiellen Beschreibbarkeit entzieht, da sich die zeitliche Perspektive stets vom „Sein“ zum „Werden“ ändert. Dazu führt er weiter aus:

„Sein und Substanz, das sind nichts als Worte. Der Fluß bleibt nie derselbe, er verändert sich, er ist immer schon ein anderer. Niemals das Selbe. Niemals stabil in seiner Gegenwart, immer schon zerstreut und versammelt, ankommend und fortfahrend“ (ebd.: 30).

3.5.1 Identität & Identifikation

GRAUMANN (1998: 198) unterscheidet zwischen personaler Identität und sozialer Identität. Während erstere das Selbstkonzept des Menschen betrifft, beschreibt letztere das Zugehörigkeitsgefühl eines Individuums zu einer sozialen Gruppe. Sowohl die personale als auch die soziale Identität ist das sich ständig ändernde Produkt einer Interaktion.

Jeder heranwachsende Mensch konstruiert im Zuge familiärer und außerfamiliärer Erziehung ein individuelles Bild der Wirklichkeit, um sich die Welt auf eigene Art und Weise anzueignen (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 32). Da sich ein Individuum im Regelfall mehreren Gruppen zugehörig fühlt, spricht der Heidelberger Psychologe Carl Friedrich GRAUMANN vom Konzept der ‚multiplen Identität‘. Hierfür bestimmt er drei Aspekte des Begriffs „Identifikation“, die wiederum durch drei Grundprozesse des Identifizierens (siehe Kapitel 3.5.2) beschrieben werden können (vgl. GRAUMANN 1998: 198, WEICHHART et al. 2016²: 32).

3.5.2 Grundprozesse der Identifikation

Alle drei folgenden Identifikationsprozesse basieren auf der Differenzierung von Eigenem und Fremdem (vgl. GRAUMANN 1998: 198). Oder anders ausgedrückt:

„Jede Identität [ist] immer die Identifizierung eines ‚Einen‘ durch Abgrenzung von ‚Verschiedenem‘“ (GRAUMANN 1999: 148).

Den theoretischen Hintergrund der folgenden Beschreibung bilden die aus der Sozialpsychologie stammenden Überlegungen GRAUMANNs. WEICHHART hat das Konzept im handlungstheoretischen Sinn erweitert (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 32f.).

- **Identifikation I: „identification of“ (= Identifizieren von anderen & anderem)**

Im allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet „identifizieren“ eine Gleichheit feststellen und etwas als Bestimmtes wiedererkennen. Daraus lässt sich ableiten, dass dem Gleichheits-Feststellen, das Unterscheidenkönnen vorausgesetzt wird. Somit sind Identifizieren und Differenzieren untrennbar miteinander verbunden (vgl. GRAUMANN 1999: 61).

In dieser ersten Bedeutung werden Interaktionspartner oder Objekte durch ein erkennendes und wahrnehmendes Subjekt gedanklich erfasst. Bei der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt erkennt ein Individuum bestimmte Objekte, klassifiziert und identifiziert selbige. Gleichzeitig werden dem Objekt oder der Person bestimmte Eigenschaften und Werte zugeschrieben (vgl. WEICHART et al. 2016²: 32). Dieses Identifizieren hat nicht nur für die anderen, sondern auch für unser Verhältnis zu den anderen eine große Bedeutung (vgl. GRAUMANN 1999: 62). Personen und Dinge, die der eigenen Gruppe zugeordnet werden, werden tendenziell besser beurteilt als die den „Fremdgruppen“ zugewiesenen (vgl. GRAUMANN 1998: 190).

Vor diesem Hintergrund wird „raumbezogene Identität“ als *„die kognitiv-emotionale Repräsentation von räumlichen Objekten (Orten) im Bewusstsein eines Individuums bzw. im kollektiven Urteil einer Gruppe“* verstanden (WEICHART et al. 2016²: 33).

- **Identifikation II: „being identified“ (= Selbst von anderen identifiziert werden)**

„Not a small or unimportant part of everybody's life-history is the history of being identified, rightly or wrongly, [...], and again and again, as one of ‚us‘ or one of ‚them‘“
(GRAUMANN 1983: 312).

Dieses Zitat von GRAUMANN weist darauf hin, dass Individuen nicht nur aktiv identifizieren, sondern im Rahmen sozialer Interaktion selbst zum passiven Objekt werden, dem von seiner Umwelt bestimmte Rollenerwartungen und Eigenschaften zugeschrieben werden. Dabei werden nicht nur demographische und angeborene, sondern auch raumbezogenen Klassifikationskriterien herangezogen. Das soziale Umfeld schreibt den identifizierten Individuen Eigenschaften zu, die sich angeblich aus ihrer Position im Raum ableiten lassen und somit als „regionstypisch“ gelten (vgl. GRAUMANN 1999: 63, WEICHART et al. 2016²:33). „Raumbezogene Identität“ bedeutet im Kontext des „being identified“ *„die gedankliche Repräsentation menschlicher Subjekte [...] im Bewusstsein eines Individuums oder im kollektiven Urteil einer Gruppe“* (WEICHART et al. 2016²: 33).

- **Identifikation III: „identification with“ (= sich selbst mit anderen & anderem identifizieren)**

Neben dem Identifizieren und Identifiziertwerden haben Individuen auch die Fähigkeit, sich mit anderen (Menschen, Gruppen, Objekten oder Räumen) zu identifizieren (vgl. GRAUMANN 1998: 191). Hierbei steht die aktive Auseinandersetzung des Individuums mit seiner sozialen und physischen Umwelt im Mittelpunkt (vgl. WEICHART 1990: 17). Nicht nur andere (Gruppen von) Menschen, auch abstrakte Ideen, Werte oder materielle Dinge werden Gegenstand dieses Identifikationsprozesses. Das Individuum macht sich das identifizierte Objekt zu eigen und stellt eine Verbindung oder Beziehung zwischen dem Objekt und der eigenen personalen Identität her. In einer Art der Einverleibung wird das betreffende Objekt quasi zu einem Teil des Subjekts (vgl. WEICHART et al. 2016²: 34).

3.5.3 Ursachen raumbezogener Identität

Der Soziologe Klaus ZEITLER (2012: 6-7) ist davon überzeugt, dass man, um raumbezogene Identität zu festigen, nicht umhin kommt, sich mit den Entstehungskontexten und Ursachen selbiger auseinanderzusetzen. Aus diesem Grund unterscheidet und formuliert er folgende vier Ursachenbündel raumbezogener Identität:

- **Sozialisation**

Sozialisation bildet die erste Ursache für raumbezogene Identität, weil das Raumbewusstsein nicht angeboren ist, sondern erst im Interaktionsprozess eines Kindes mit seiner sozialen Umwelt entwickelt wird. Dabei nehmen die Familie sowie das Wirken sogenannter Sozialisationsagenten (Kindergarten und Schule) eine bedeutende Rolle ein.

- **Lebensqualität**

Je positiver die Lebensqualität eingeschätzt wird, desto stärker fühlt sich ein Individuum an eine bestimmte Region gebunden. Die Lebensqualität umfasst ein breites Spektrum von Faktoren, die für jede/n Einzelne/n eine unterschiedliche Bedeutung haben. Während die einen in diesem Zusammenhang ihre wirtschaftliche und finanzielle Lage als entscheidend ansehen, haben für andere die Natur und abwechslungsreiche Sport- und Freizeitangebote einen höheren Stellenwert.

- **Strukturelle Eigenheiten**

Strukturelle Eigenheiten können im Vergleich mit anderen Regionen ein Gefühl der Besonderheit und Einzigartigkeit der eigenen Region erzeugen. Dadurch werden sowohl der innere Zusammenhalt als auch die Abgrenzung einer Region nach außen verstärkt.

- **Kulturelle Besonderheiten**

Sprache, Religion, Tradition oder Bräuche zählen zu den sogenannten kulturellen Varietäten und zeigen eine ähnliche Wirkung wie die vorher genannten strukturellen Eigenheiten. Sie fördern den gruppeninternen Zusammenhalt, wirken aber gleichzeitig nach außen abschirmend.

3.5.4 Maßstabsprobleme

Die Darstellung von Referenzobjekten raumbezogener Identität erscheint auf den ersten Blick äußerst komisch, da sie sich je nach Interpretationskontext scheinbar gleichermaßen auf verschiedene Maßstabsebenen (mikroräumlich, lokal, regional, national, transnational) beziehen kann. Daraus resultiert die Frage, ob ein Individuum gleichzeitig emotionale Bindungen zu mehreren Maßstabsebenen aufbauen kann, oder ob jeweils einer dieser Bereiche dominiert. Ist es möglich, dass sich Individuen zur selben Zeit mit mehreren Ebenen identifizieren, ohne dabei in einen Loyalitätskonflikt zu geraten? Das Modell der Maßstabsebenen raumbezogener Identität (siehe Abbildung 2) soll verdeutlichen, dass sich die einzelnen Maßstabsebenen nicht gegenseitig ausschließen (vgl. WEICHART et al. 2016²: 84).

Abbildung 2 zeigt, dass die eigene Wohnung mit dazugehöriger Nahumgebung das Zentrum bildet. Damit sind BewohnerInnen desselben Hauses oder im ländlichen Bereich die BewohnerInnen einer Straße gemeint. Auch die kleine Nachbarschaft sowie die Wohnsitzgemeinde oder der Stadtteil, in dem man wohnt, weisen noch eine relativ enge Bindungskraft auf. In der Literatur wird hierfür oftmals der Begriff „Ortsloyalität“ verwendet. Die immer stärker zunehmende Suburbanisierung führt dazu, dass die Aktionsräume der BewohnerInnen heutzutage nicht mehr nur auf die einzelnen Gemeinden konzentriert sind, sondern auf ein- oder mehrkernige Nodalregionen ausgeweitet werden. Somit läuft die Funktionalregion den Gemeinden als Zentrum des alltäglichen Lebens den Rang ab und gilt als Ort der ökonomischen Modernisierung (vgl. ebd.: 84-85). Die nächstgrößere Maßstabsebene bilden die „vernacular regions“. Dabei handelt es sich um historische Herrschafts- oder Gerichtsbarkeitsbereiche, deren Regionsbezeichnungen meistens schon sehr alt und kaum mehr relevant sind (vgl. ebd.: 85, WEICHART 1999:13). Darüber hinaus können auch noch (Bundes-)Länder, Nationalstaaten oder sogar die gesamte Erde (= „Gaia“) Bezugsobjekte raumbezogener Identität werden (vgl. WEICHART et al. 2016²: 85).

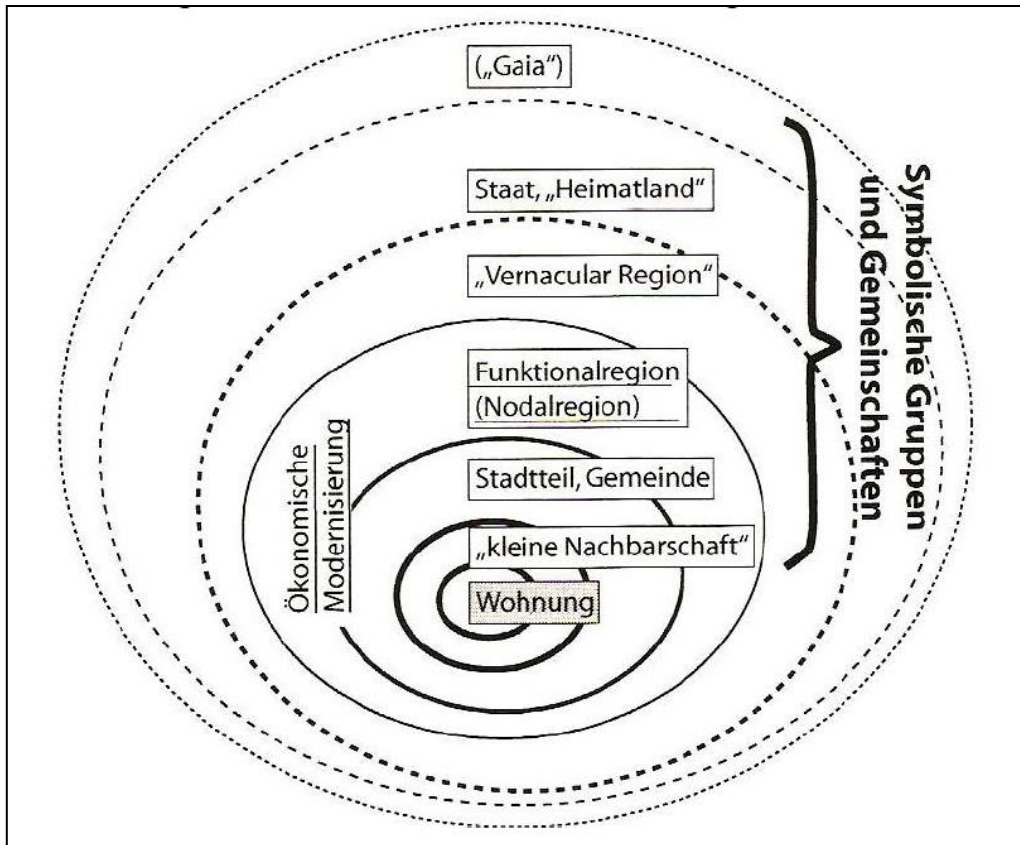


Abbildung 2: Modell der Maßstabsbereiche raumbezogener Identität;
Quelle: WEICHHART P., WEISKE C. und WERLEN B. (2016²): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. – Wien. (= Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 9), S.85.

Carl Friedrich GRAUMANN äußert sich in diesem Zusammenhang folgendermaßen zum Phänomen der „multiplen Identität“:

„[...] Demands and presentations of [...] identity are, to a large degree, situation-specific. It is only in specific settings that my ethnic or urban or religious identity is required and that I am identity-conscious“ (GRAUMANN 1983: 316).

Mit dieser Aussage betont er, dass spezifische Identitäten situationsbedingt ihre Bedeutung ändern.

Weiters sind WEICHHART, LALLI, PROHANSKY und MEIER-DALLACH davon überzeugt, dass die Bezugsobjekte im räumlich-sozialen Umfeld das Spektrum vom Mikromaßstab bis zu den Kontinenten ausfüllen und je nach Situation ihre Relevanz ändern (vgl. WEICHHART 1999: 2). WEICHHART vergleicht das Phänomen der raumbezogenen Identität mit der Struktur einer russischen „Matrjoschka“. Fühlt sich ein Individuum als „MünchenerIn“, schließt das nicht zwangsläufig aus, dass sich selbige Person gleichzeitig auch als Deutsche/r, EuropäerIn oder WeltbürgerIn sieht. Die Maßstabsebene ändert sich je nach Handlungs- und

Sinnkontext, der gerade für das Subjekt aktuell ist (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 87). Reflexionen über die eigene Identität finden nicht permanent statt und sind demnach nicht ständig im Bewusstsein des Individuums, sondern je nach Anlass unterschiedlich gewichtet (vgl. WEICHHART 1999: 3).

Anhand eines weiteren Beispiels versucht WEICHHART zu verdeutlichen, wie sich die Maßstabsebene der Bezugsobjekte kontextspezifisch verändert. Spielt der ortsansässige Fußballverein ein Match, fühlt sich der/die ZuseherIn mehr dem eigenen Ort verbunden. Bei Länderspielen hingegen ändert sich die Bezugsebene und die nationale Identität tritt an die Stelle der „örtlichen“ Identität. (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 87).

Für das Individuum bilden der eigene Wohnstandort, die nähere Wohnumgebung sowie die „kleine Nachbarschaft“ das „subjektive Mittel der Welt“. Somit bildet die lokale Maßstabsebene jenen Bereich, auf den die individuellen Identifikationsprozesse konzentriert sind. Diese subjektive Lebenswelt stellt das Zentrum der Grundfunktionen raumbezogener Identität (siehe Kapitel 3.5.5) dar. Eine ähnliche Bedeutung kommt heutzutage auch noch der regionalen Ebene zu (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 87-88).

WEICHHART, WEISKE und WERLEN (2016²: 88) verweisen auf WINTER und CHURCH, die davon ausgehen, dass subjektive Erfahrungen, die auf lokaler oder regionaler Ebene gewonnen werden, durch Generalisierungs- und Abstraktionsprozesse auf größere räumliche Einheiten übertragen werden können. Sie sprechen vom Transfer spezifischer Einstellungen, Attribute und Werte auf höherrangige Maßstabsbereiche.

3.5.5 Grundfunktionen raumbezogener Identität

Warum ist raumbezogene Identität für das Individuum von so großer Bedeutung? Sie stellt für soziale Gruppen eine Art „Jedermannswissen“ bereit, das die Kommunikation über und in einem Raum ermöglicht und erleichtert. Außerdem hilft raumbezogene Identität den Menschen, sich in ihrer Umgebung zurechtzufinden und die hochkomplexe Umwelt vereinfacht und strukturiert wahrnehmen zu können (vgl. ZEITLER 2001: 5).

Die Frage nach dem Nutzen raumbezogener Identität für das Individuum und die Gesellschaft soll mit der folgenden Auflistung geklärt werden.

- **Identitätsbildung und Individuation**

Einzelne Raumausschnitte sind nicht nur Symbole sozialer Beziehungen und Werte, sondern gleichzeitig auch Medium und Gegenstand der Darstellung des eigenen Ichs. Raumbezogene Identität vermag die Wahrnehmung der zeitlichen Konstanz von Ich-Identität zu fördern. Das Individuum erkennt, dass es sich selbst im Laufe der Zeit ständig verändert,

die Beständigkeit der Ich-Identität aber dennoch gewährleistet ist (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 74-75).

Die soziale Symbolik und der Bezug zur Ich-Identität bilden die wichtigste Grundlage für die Ausbildung von Zugehörigkeitsgefühlen und Ortsloyalität, die ein Individuum für bestimmte Raumausschnitte empfinden kann. Die Persönlichkeitspsychologie geht davon aus, dass Individuen das Phänomen der raumbezogenen Identität unterschiedlich stark wahrnehmen und sie demnach auf einer Achse von „Lokalismus“ zu „Kosmopolitismus“ anzusiedeln sind. Raumbezogene Identität stellt somit weder inter- noch intraindividuell eine stabile Größe dar, denn es lassen sich sowohl hinsichtlich einzelner Individuen als auch Lebensabschnitte Unterschiede feststellen (vgl. ebd. 75).

Kommt es bei Kindern in der Entwicklungsphase zu vermehrten Schul- und Wohnsitzwechseln, wird die Kontinuitätswahrnehmung der Kinder beeinträchtigt. Die daraus resultierende mangelnde territoriale Bindung kann bei Kindern und Jugendlichen zur Störung der Ich-Identität beitragen (vgl. WEICHHART 1990: 41).

- **Sicherheit**

Schon der amerikanische Psychologe MASLOW zählte Sicherheit zu einem der wichtigsten Grundbedürfnisse des Menschen. Dabei geht es aber im Zusammenhang mit raumbezogener Identität weniger um das Fehlen von physischer oder körperlicher Bedrohungen, sondern vielmehr um das Gefühl, sich in seiner Umwelt sicher zu fühlen (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 72). Für das Individuum ist es immens wichtig, wenn seine auf die Umwelt bezogenen Differenzbildungsprozesse ein sinnvolles, kohärentes und leicht zu interpretierendes Muster darstellen. Denn nur wenn Individuen Dinge nicht ständig neu bewerten müssen, ist eine hohe Deutungssicherheit gegeben (vgl. WEICHHART 1990: 35).

In diesem Zusammenhang muss die „Ankerpunkt-Hypothese“ erwähnt werden, die davon ausgeht, dass sich die *„kognitive Organisation des menschlichen Bewusstseins auf den Standort der betreffenden Person im physischen, sozialen und kulturellen Raum“* bezieht (WEICHHART et al. 2016²: 72). Sämtliche Konzepte, mit denen der Mensch seine Umwelt klassifiziert, haben ihren Ursprung im Heimatstandort des jeweiligen Individuums. Die Heimat übernimmt eine Modellfunktion, nach der der Mensch die Dinge der Außenwelt beurteilt. Je mehr Erfahrung und Sicherheit das Individuum im Umgang mit seiner Umwelt erfährt, desto weniger empfindet er diese als bedrohenden Stressfaktor. Vielmehr stellt die Umwelt dann einen Stimulations- und Satisfaktionsraum dar. Übermäßiger „Domizentrismus“ kann sich aber auch nachteilig auswirken und zu Kirchturmdenken oder Xenophobie führen (vgl. ebd.).

- **Aktivität und Stimulation**

Auch diese Grundfunktion findet ihre Begründung in der Bedürfnistheorie und bezieht sich laut MASLOW auf das Wachstumsmotiv der Selbstverwirklichung. Identifizierte Umweltausschnitte stellen eine Art Stimuli dar, die das Individuum zu gezielten Handlungen anregen und der Selbstverwirklichung von Individuen dienen. Am ehesten kann der Mensch seinen engeren Lebensraum, also die eigene Wohnung sowie die dazugehörige Wohnumgebung, kontrollieren, nutzen und (um)gestalten (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 73). WEICHHART verweist hierzu auf den Schweizer Geographen BRUGGER, der Folgendes feststellte: „*Heimat ist dort, wo man Ursache von etwas ist*“ (BRUGGER 1983 zit. nach WEICHHART 1990: 38). Dabei wird deutlich, dass die aktiv-gestaltende Interaktion des Individuums mit seiner physisch-materiellen Umwelt eine zentrale Rolle für diese Grundfunktion der raumbezogenen Identität spielt. Die Literatur spricht in diesem Zusammenhang oft vom „emanzipatorischen Heimatverständnis“, wozu neben der aktiven Gestaltung des eigenen Lebensraumes auch noch Bürgerbeteiligungen und Teilhabe an Gestaltungsprozessen gezählt werden (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 73).

- **Soziale Interaktion und soziale Symbolik**

Diese Grundfunktion kann bedürfnistheoretisch mit den Motiven Statusstreben, Zugehörigkeit und Liebe erklärt werden und steht in enger Verbindung zur Grundfunktion „Aktivität und Stimulation“ (vgl. WEICHHART 1990: 39). Das Individuum nimmt den physischen Raum sowie Raumobjekte als symbolische Repräsentationen sozialer Werte und Interaktionen wahr. Somit sind Raumobjekte wichtige Informations- und Bedeutungsträger und demnach Bestandteil der sozialen Kommunikation (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 74). Weiters ist der physische Raum ein Symbol kollektiv geteilter Werte und Gefühle, wodurch er beim Individuum Zugehörigkeitsgefühle auslösen kann und ihm Sicherheit und Konstanz vermittelt (vgl. WEICHHART 1990: 39).

- **Soziale Kohäsion und Gemeinschaftsbildung**

In Bezug auf soziale Systeme wird dieser Grundfunktion der wichtigste Stellenwert zugeschrieben. Auch heutzutage, obwohl die Möglichkeiten elektronischer Kommunikation schier unmöglich erscheinen, bilden die räumliche und zeitliche Präsenz der Akteure sowie geeignete Strukturen der Umwelt die wichtigste Voraussetzung für das Entstehen von sozialer Interaktion. Ortsspezifisches Wissen und situative Gemeinsamkeiten bilden in Gesprächs- und Handlungssituationen einen Orientierungshintergrund, lösen ein Solidaritätsgefühl aus und führen zur lokalen Integration (vgl. WEICHHART et al. 2016²: 76). Untersuchungen zeigen, dass sich die Bewohner bestimmter Stadtviertel als Mitglieder eines sozialen Subsystems sehen und die jeweiligen Stadtviertel als Abgrenzung gegenüber

anderer Gruppen angesehen werden. Auffallend ist, dass dieses Gemeinschaftsgefühl bei Vierteln, die aufgrund ihrer sozialgeschichtlichen Entwicklung oder Baustruktur eine Einheit bilden, besonders ausgeprägt ist (vgl. ebd.).

Auch Sprache in Form von lokalen oder regionalen Dialekten kann zur Gemeinschaftsbildung beitragen und Gruppenloyalität oder Gruppenzugehörigkeit zum Ausdruck bringen (vgl. ebd.). Vor allem Minderheitensprachen und kleine Standardsprachen spielen eine wichtige Rolle, um ortsspezifische Identitäten zu bewahren. Aus diesem Grund erfahren gerade jene Sprachen, die einen Rückgang an SprecherInnen verzeichnen, durch vermehrte symbolische Präsenz eine Aufwertung und stärken dadurch die jeweilige lokale oder regionale Identität (vgl. JORDAN 2006: 82-83).

4 Kultur- und Stadtlandschaften als Gedächtnisspeicher

4.1 Individualität & Codes einzelner Kulturlandschaften

Der Raumbezug von kulturellen Identitäten lässt sich als Wechselbeziehung zwischen den Inhalten einer Kultur und der physisch-materiellen Welt beschreiben. Die Inhalte einer Kultur werden in der Landschaft sichtbar und machen diese damit zur Kulturlandschaft. Um die Geschichte der Kultur widerzuspiegeln, werden Denkmäler oder Museen gebaut, die die Landschaft prägen. Dabei zeigt sich z.B. das religiöse Element einer Kultur durch die entsprechenden Sakralbauten. Auch die für eine Kultur charakteristischen Gesellschafts- und Wirtschaftsstrukturen können aus der Form der Landnutzungsarten abgelesen werden, weil sie der Kulturlandschaft ihren spezifischen Stempel aufdrücken (vgl. JORDAN 2008: 151). TUAN merkt hierzu Folgendes an:

„[Place] is made up of experiences, mostly fleeting and undramatic, repeated day after day and over the span of years. It is a unique blend of sights, sounds and smells, a unique harmony of natural and artificial rhythms such as times of sunset, of work and play. The feel of a place is registered in one's muscles and bones“ (TUAN 1977: 183-184).

Ein Mix aus naturgegebenen Merkmalen und einer jeweils spezifischen Mischung vieler Kulturprägungen verleiht somit jeder einzelnen Kulturlandschaft ein hohes Maß an Individualität (vgl. JORDAN 2008: 152).

Oftmals haben sichtbare Manifestationen einer Kultur in der Landschaft nur Symbol-Charakter. Gelingt es, diese Symbole und „Codes“ zu entziffern und zu lesen, erfährt man viel über die jeweilige Kultur und ihre dazugehörige Geschichte (vgl. ebd.: 152-153).

4.2 Kultur & Erinnerung

Aleida ASSMANN weist in einem ihrer Werke darauf hin, dass der

„Mensch sein Gedächtnis nicht nur als organisches Substrat [...] im Kopf hat, sondern es auch in Gegenstände und Artefakte, Riten und Praktiken, Zeit- und Raumordnungen, Monumente und Denkmäler auslagert“ (ASSMANN 1999:280f. zit. nach BUBMANN 2014: 11).

Kunstwerke, Denkmäler und Monumente senden also ständig Impulse zurück ans Gedächtnis, die es in persönliche Erinnerungen umwandelt und mit seinem eigenen Hintergrundwissen abgleicht. Erinnerung und Gedächtnis spielen demnach eine wesentliche Rolle für das menschliche Handeln und Identitätsgefühl. Nicht nur für das Individuum selbst ist das „Sich-Erinnern“ substanziell. Auch große gesellschaftliche oder kulturelle Systeme bauen auf das Sammeln von Erinnerungstücken und Erinnerungsprozessen. Speziell ausgebildete Speichermedien wie künstlerische Artefakte, Rituale und Räume, Bilder, architektonische Bildnisse oder plastische Darstellungen, sollen den kulturellen Systemen helfen, ihrer Funktion als Gedächtnisspeicher nachzukommen. Ziel ist es, durch diese bewusst oder unbewusst gestalteten Formen kulturellen Gedächtnisses neue kommunikative Erinnerungsprozesse zu bewirken. Dabei soll Erinnerung nicht als reine Information weitergegeben werden. Jedes Konstrukt, das in der Kulturlandschaft zu finden ist, geht über die rein inhaltliche Wissensvermittlung hinaus und sendet auch ästhetische Informationen an seine BeobachterInnen (vgl. BUBMANN 2014: 11-13).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich sowohl Kultur- als auch Stadtlandschaften durch ihre jeweils spezifischen Artefakte, Monumente und Denkmäler auszeichnen. Diese Manifestationen der Kultur sind allerdings oft symbolisch. Gelingt es dem Individuum, diese „Codes“ zu entschlüsseln, können die damit verbundenen Informationen und Assoziationen von Generation zu Generation weitergegeben werden und geraten somit nicht in Vergessenheit. Kultur- und Stadtlandschaften fungieren also als Gedächtnisspeicher, auf den mit Hilfe des richtigen „Schlüssels“ immer wieder zurückgegriffen werden kann, um in die Geschichte des jeweiligen Ortes einzutauchen.

5 City & Regional Branding

5.1 Aus Stadtmarketing wird City/Place Branding

Die Entwicklung vom einfachen Stadtmarketing zum City/Place Branding hat mehrere Entwicklungsstufen durchlaufen (vgl. SCHIPFER 2011: 10-18, ANHOLT 2010: 1-10). Place Marketing (= das Werben für Orte) gilt als Vorläufer des City/Place Brandings und hat eine lange Geschichte aufzuweisen. Bereits während der kolonialen Expansionszeit wurde an der Ostküste Amerikas und in Westeuropa versucht, mit Hilfe von Zeitungsanzeigen potenzielle MigrantInnen anzusprechen. Attraktive Images sollten die betreffenden Zuzugsorte in ein gutes Licht rücken (vgl. STÖBER 2007: 48). BARKE war im Jahre 1999 einer der ersten, der sich mit seinen Überlegungen und Ausführungen der heutigen Auffassung von City/Place Branding am ehesten näherte. Für ihn hatten die Wünsche und Anforderungen der BewohnerInnen und lokalen Unternehmen oberste Priorität beim Erstellen eines (Stadt)-Images. Dadurch sollte das Entstehen eines ehrlichen und anziehenden Images gewährleistet werden (vgl. SCHIPFER 2011: 13). City/Place Branding, wie man es heutzutage kennt, bedeutet aber weitaus mehr, als einfach nur ein Logo und einen dazugehörigen Slogan für bestimmte Orte oder Regionen zu entwerfen (vgl. STÖBER 2007: 48). Simon ANHOLT führt dazu Folgendes aus:

„However, when most people talk about place branding, they aren't usually talking about giving a name or a symbol to a place, because places already have names and many already have symbols: they are talking about doing something to enhance the brand image of the place: place branding is believed to be a way of making places famous“ (ANHOLT 2010: 7).

Während früher oftmals Einzelpersonen oder Organisationen intuitiv die Werbung für einen bestimmten Ort initiierten, stützt sich das City/Place Branding von heute auf strategische Allianzen sowie zielgerichtete und klar gebündelte Aktivitäten (vgl. STÖBER 2007: 50). Durch nach innen und nach außen gerichtete Kommunikationsprozesse sollen neben TouristInnen auch potentielle InvestorInnen, BewohnerInnen und Arbeitskräfte angesprochen werden und eine gemeinsame Identität sowie ein Zugehörigkeitsgefühl zum jeweiligen Ort geschaffen werden (vgl. ebd.: 48, 50).

City/Place Branding beschreibt also weniger einen Zustand sondern vielmehr einen Prozess, bei dem es nicht darum geht, bestimmte Objekte oder einzelne Attraktionen zu bewerben. Viel wichtiger ist, dass die jeweiligen Orte an sich ein positives Gefühl und ein in sich stimmiges Gesamtbild vermitteln. Jeder Ort braucht eine klare Vision, die von den

Einheimischen getragen und gelebt wird (vgl. HOMEPAGE FAHNEN KÖSSINGER 2018). Somit kommt den BewohnerInnen eine wesentliche Rolle zu, da jede/r Einzelne von ihnen als „walking talking advertisement“ angesehen werden muss (vgl. STÖBER 2007: 50).

5.2 Warum City Branding und wie funktioniert es?

Der immer weiter voranschreitende Globalisierungsprozess führt zu einer globalen Konkurrenzsituation, in der sich sämtliche Orte im Wettbewerb um Wachstum, Talente und Aufmerksamkeit befinden. Aus diesem Grund versuchen Städte, Regionen und Kommunen sich gegenüber ihrer Konkurrenz zu profilieren und sich in der globalisierten Ökonomie Vorteile zu sichern (vgl. FISCHER 2011: 9, STÖBER 2007:48). Städte und Orte müssen sich ihrer Vorzüge bewusst werden und selbige gezielt fördern, um BesucherInnen, InvestorInnen und Talente anzulocken (vgl. KONG 2012: 87). City/Place Branding kann also als Charakteristikum einer west-europäischen, postindustriellen Stadt angesehen werden (vgl. FISCHER 2011: 9).

Die Drei-Welten-Theorie des Philosophen Karl POPPER kann verwendet werden, um den Prozess des City/Place Brandings zu erklären (vgl. FELLNER 2011: 15). POPPER unterscheidet zwischen drei Welten, denen er die einzelnen Phänomene der Realität zuordnet. Zur Welt 1 zählen der menschliche Körper sowie alle physisch-materiellen Dinge. Welt 2 beinhaltet alle psychischen Erlebnisse und auch unbewusste psychische Vorgänge. Die dritte Welt bezeichnet POPPER als Welt der objektiven Ideen und geistigen Produkte, die Gegenstände unseres Denkens sind (vgl. ebd., WEICHART et al. 2016²: 29-30). Laut POPPER sind Gedankenprozesse Objekte der zweiten Welt, die erst, wenn sie zu Ende gedacht und zusammengesetzt werden, Gedankeninhalte ergeben, die der dritten Welt zugerechnet werden müssen. City Branding ist somit der dritten Welt zuzuordnen, denn es ist kein Gedankenprozess, kein Gefühl, kein psychischer Vorgang und kein reales Objekt. Man kann es weder berühren noch lässt es sich physikalisch messen. City Branding ist ein gedankliches Konstrukt, das aus POPPER's zweiter Welt hervorgeht (vgl. FELLNER 2011: 16). Erst durch soziale Interaktion und Kommunikation werden subjektive Bewusstseinsinhalte der zweiten Welt anderen Menschen mitgeteilt, gleichzeitig objektiviert und dadurch zu Elementen der dritten Welt (vgl. WEICHART et al. 2016²: 31).

6 Batschka

6.1 Geographische Grundlagen & naturkundliche Beschreibungen

6.1.1 Lage & Namensherkunft

Als Batschka [Bačka] wird jenes Flachland bezeichnet, das zwischen Donau und Theiß, nördlich von Syrmien und westlich des Banats liegt. (siehe Abbildung 3) (vgl. SCHRAMM 1960: 5). Genauer gesagt handelt es sich dabei um ein Zwischenstromland, da es im Westen und Süden von der Donau und im Osten von der Theiß begrenzt wird. Die nördliche Grenze hingegen ist offen (vgl. RÜDIGER 1931: 30, ZOLLITSCH 1957:14).

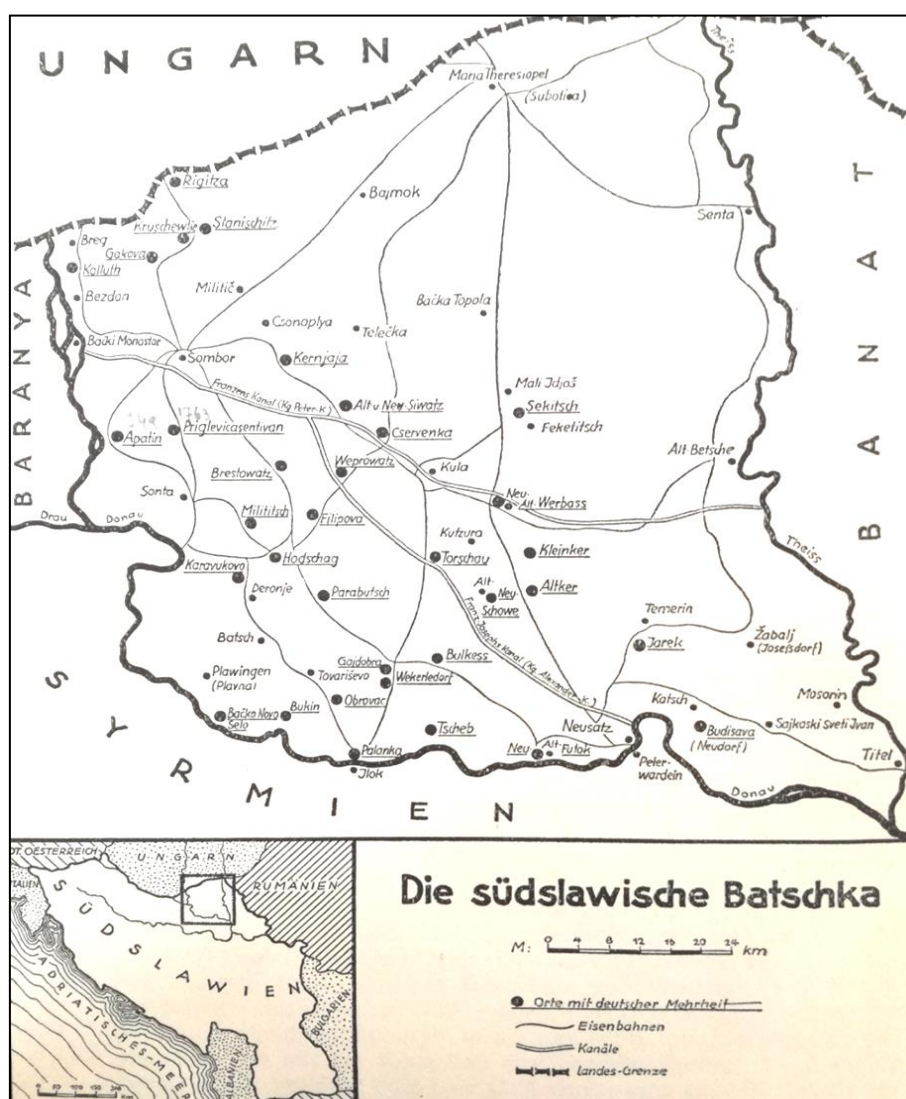


Abbildung 3: Lage der Batschka;

Quelle: RÜDIGER H. (1931): Die Donauschwaben in der südslawischen Batschka. – Stuttgart. (= Schriften des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart A: Kulturhistorische Reihe 28), S 122.

Zusammen mit den Regionen Banat und Syrmien bildet die Batschka die autonome Provinz Vojvodina, die den nördlichen Teil Serbiens umfasst (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 18). Die Batschka lässt sich der geographischen Breite nach etwas südlicher als Südtirol und auf der geographischen Länge der Danziger Bucht verorten. Mit einer Fläche von 10.781 km² ist die Batschka um einiges größer als das Bundesland Salzburg, aber in etwa nur halb so groß wie Niederösterreich (vgl. SCHRAMM 1960: 5).

Der Name „Batschka“ stammt von der großen mittelalterlichen Burg Batsch ab (vgl. RÜDIGER 1931: 30). Dieser Name wiederum geht entweder auf den awarischen Personennamen Bech/Betsch zurück oder bezieht sich auf das mittelalterliche Geschlecht der Ba(a)ch (vgl. SCHRAMM 1960:5). Im Zuge der ungarischen Komitatseinteilung wurde die untere Batschka entsprechend des Burgnamens Batscher Komitat und die obere Batschka nach der Burg Bodrog [heute Bački Monoštor] Bodroger Komitat genannt. Ab dem Jahr 1802 wurden die beiden Komitate unter dem Namen Bács-Bodrog [Bačko-Bodroška] zusammengefasst. In den darauffolgenden Jahren sind die beiden Komitate so miteinander verschmolzen, dass keiner mehr die genauen Grenzen der früheren Ortschaften kannte und sich die Bezeichnung Bács durchsetzte (vgl. RÜDIGER 1931: 30). Auch in der deutschen Sprache wurde der Name „Batschka“ für dieses Gebiet üblich (vgl. SCHRAMM 1960: 5).

6.1.2 Boden & Landschaft

Die Batschka erstreckt sich zwischen den Alpen, den Karpaten und dem Balkengebirge und gehört somit geologisch gesehen der pannonischen Tiefebene an (vgl. ZOLLITSCH 1957: 14). Die flache Ebene der Batschka erscheint auf den ersten Blick sehr eintönig, dennoch lassen sich einige Unterschiede in der Oberflächengestalt feststellen (vgl. SCHRAMM 1960: 5). Die Meereshöhe dieser Tiefebene nimmt von Norden nach Süden hin kaum spürbar ab (vgl. RÜDIGER 1931: 30). Entlang der Flussläufe von Donau und Theiß erstreckt sich das Auland, welches von den beiden großen Flüssen durch Abtragung von Uferstreifen und Ablagerung von Schwemmstoffen geschaffen wird. Das Auland liegt etwa 80 Meter über dem Meeresspiegel und wird im Naturzustand vom Gebüsch, Schilf oder Sumpf bedeckt. Dort, wo die Menschen eingegriffen haben, finden sich Ölsaaten, Hanf und Gemüse. Über dem Auland befindet sich die Batschkaer Niederterrasse, aus der nur einige wenige Lößkuppen mit Baumbeständen herausragen. Die Terrasse wurde früher regelmäßig überschwemmt und auf ihr lagerten sich feine, humusreiche Schwemmstoffe ab. Der Mensch gestaltete dieses Gebiet großflächig um, sodass es heute beim Blick über die Niederterrasse den Anschein hat, als wäre sie eine einzige riesige Ackerfläche mit Weizen, Mais und verschiedenen Spezialkulturen. Über der Niederterrasse erhebt sich mit einem 10 - 15 Meter hohen Steilrand eine sanft gewellte Lößplatte, die aus mehreren Metern dicken Lößschichten besteht und aus dünneren Schichten von Humus, Lehm oder Lößlehm bedeckt wird. An

Stelle der natürlichen Steppenwiesen trat durch die Bearbeitung des Menschen eine Weizen-Kultursteppe. Im Norden der Batschka erstreckt sich ein aus Dünenkämmen bestehendes Sandgebiet. Entsprechend der in der Nacheiszeit vorherrschenden Windrichtung verlaufen diese von Nordwesten nach Südosten. Hier befindet sich auch die höchste Erhebung der Batschka. Der Bleiberg [Ólom-hegy] erreicht stolze 174 Meter über dem Meeresspiegel (vgl. SCHRAMM 1960: 5-6).

Auch wenn natürliche Reichtümer wie Gold, Silber oder Erz in diesem Gebiet Mangelware sind, punktet die überwiegend flache und weitläufige Batschka mit äußerst fruchtbaren Böden. Durch den Bau von Entwässerungsgräben und eines Kanalsystems in den Sumpfgebieten der Batschka konnte die landwirtschaftliche Nutzfläche nach der Kolonisation erheblich vergrößert werden und das Gebiet der heutigen Vojvodina entwickelte sich schnell zur „Kornkammer Ungarns“ und später zur „Kornkammer Serbiens“ (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 37).

6.1.3 Klima

In der Batschka herrscht ein gemäßigtes mitteleuropäisches Klima mit starken kontinentalen Einflüssen vor. Sehr heiße Sommer und sehr kalte Winter führen zu extrem großen jahreszeitlich bedingten Temperaturschwankungen. (vgl. SCHRAMM 1960: 8, ZOLLITSCH 1957: 14). Im Sommer kann es unter dem Einfluss subtropischer Hochdruckgebiete zu Temperaturspitzen von bis zu 40° C kommen. Im Winter hingegen bewirken sibirische Antizyklone Werte von bis zu -30° C. Die Durchschnittstemperatur im Jänner liegt bei -2,5° C bis -1,5° C und im Juli bei 22° C bis 23° C. Während im Mai, Juni und Oktober die meisten Niederschläge fallen, gehören Jänner und Februar zu den trockensten Monaten. Typisch für die Batschka sind zahlreiche Gewittertage mit dem sogenannten „Platschregen“. Die sich in den Nachmittagsstunden heißer Sommertage extrem erwärmende Oberfläche des Ackerlandes oder Flugsandes schafft die besten Voraussetzungen zur Bildung mächtiger Gewitterwolken. Nach dem von heftigem Donner und Blitz begleiteten „Platschregen“ klart der Himmel wieder auf und es kommt zu starken Verdunstungen (vgl. SCHRAMM 1960: 8).

6.1.4 Gewässer

Die Donau ist der Fluss der Batschka. Sie fließt auf einer Strecke von 306 km durch das Gebiet und begrenzt die Batschka im Westen und im Süden (vgl. SCHRAMM 1960: 11). Die Donau bildet den Lebensraum für eine Vielfalt von Tieren und Pflanzen und ist mit ihren reichen Fischbeständen seit jeher Nahrungsquelle für die Menschen, die ihre Ufer bewohnen (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 21). Ab dem 19. Jahrhundert kam es zu großen Flussbegradigungen entlang der Donau, unzählige Kilometer Entwässerungskanäle wurden

gebaut und die beiden Schifffahrtskanäle, der 123 km lange Franzens-Kanal sowie der 66 km lange Franz-Josef-Kanal, wurden angelegt. Der Verlauf des Stromes entspricht also schon lange nicht mehr dem ursprünglichen Erscheinungsbild (vgl. SCHRAMM 1960: 10-11). Über ein ausgeklügeltes Kanalsystem werden die endlos erscheinenden Felder der Batschka mit Wasser aus der Donau versorgt. Bis heute birgt die Donau allerdings noch ein enormes Gefahrenpotenzial, da sie bei Hochwasser über die Deiche tritt, Dörfer zerstört und somit immer wieder große Schäden verursacht (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 21).

Im Osten wird die Batschka von der Theiß begrenzt. Auch sie wurden im 19. Jahrhundert reguliert und begradigt. Dadurch hat sie einiges von ihrer ursprünglichen Länge (~ 230 km) verloren und fließt heute nur noch auf einer Strecke von ~ 180 km an der östlichen Grenze der Batschka (vgl. SCHRAMM 1960: 10).

In Palitsch [Palić] befindet sich der größte See der Batschka. Der 7 km² große Palitsch-See hat sich im Laufe der Jahre zu einem beliebten Erholungs- und Freizeitort entwickelt (vgl. ebd.).

6.2 Geschichte

6.2.1 Frühe Geschichte

Das fruchtbare Land an der mittleren Donau bot den Menschen schon sehr früh die Möglichkeit, dort Viehzucht und Ackerbau zu betreiben, um sich ihre Ernährung zu sichern (vgl. SENZ 1993⁷: 20). So tauchten bereits im letzten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die Kelten in diesem Gebiet auf (vgl. MILANOVIĆ und MARKOVIĆ 2009: 90). Ab dem 1. Jh. n. Chr. kamen viele verschiedene Völker und Stämme (Sarmaten, Jazygen, Römer, Hunnen, Ostgoten, Gepiden, Langobarden,...) in das Gebiet der Batschka, bis sich schließlich 896 im Zuge der Völkerwanderung magyarische Stämme im Donaubecken niederließen (vgl. SCHRAMM 1960: 12-14, MILANOVIĆ und MARKOVIĆ 2009: 90, SENZ 1993⁷: 20-24). Um das Jahr 1000 herum entstand unter Stephan dem Heiligen ein christliches Königtum, in dem die Magyaren als Minderheit die überwiegend slawische Mehrheitsbevölkerung unterwarfen (vgl. SCHRAMM 1960: 14, SENZ 1993⁷: 26, MILANOVIĆ und MARKOVIĆ 2009: 90-91). Allmählich vollzog sich auf Kosten der Viehzucht ein Wirtschaftswandel, und dem Ackerbau kam immer größere Bedeutung zu. Ziel der Regierung war es, aus der Batschka ein Ackerbaugebiet zu machen. Man wollte die günstigen Transportmöglichkeiten auf Donau und Theiß nutzen, dank derer es ein Leichtes gewesen wäre, auch weit entlegene Landesteile mit Getreide zu versorgen. Demgegenüber standen die Interessen der einzelnen Großgrundbesitzer, die durch Kauf, Tausch oder Vererbung immer mächtiger wurden. Gleichzeitig verschlechterte sich die Lage der kleinen Bauern immer drastischer, bis es 1514 zu einem Bauernaufstand kam, der von den Großgrundbesitzern blutig unterdrückt wurde. Allerdings konnten sie mit

ihrer neu erworbenen Macht nicht viel anfangen, da das Königreich Ungarn, vor allem die Gebiete der heutigen Vojvodina, immer stärker mit osmanischen Attacken zu kämpfen hatte (vgl. SCHRAMM 1960: 14-16, MILANOVIĆ und MARKOVIĆ 2009: 91).

6.2.2 Türkenkriege

Die Türken kamen als absolute Feinde des Christentums nach Europa und eroberten mit ihrem Kampfgeist die kleinen christlichen Balkanstaaten. Mehr als ein Jahrhundert lang haben sich die Ungarn tapfer gegen die Türkeneinfälle gestemmt und dabei zahlreiche Opfer hinnehmen müssen. Letztlich waren sie dem Ansturm der Türken nicht gewachsen (vgl. SENZ 1993⁷: 28). 1526 musste das ungarische Heer bei Mohatsch [Mohács] eine vernichtende Niederlage gegen die Türken hinnehmen (vgl. ebd., SCHRAMM 1960: 16, FELDTÄNZER 2006: 95). Nachdem bereits der Bauernaufstand und die damit zusammenhängenden Bestrafungen die Batschka weitgehend entvölkerten, forderte diese Schlacht weitere zehntausende Opfer und auch die Adeligen mussten das Land verlassen. Die Türken nahmen das, was noch übrig blieb, als Kriegsbeute an sich (vgl. SCHRAMM 1960: 16, SENZ 1993⁷: 28). Die ungarische Bevölkerung wurde entweder von den Türken ermordet oder flüchtete vor ihnen (vgl. MILANOVIĆ und MARKOVIĆ 2009: 91). 1526 hatte es den Anschein, als würden die Türken noch weiter vordringen wollen. Dies versuchten die Habsburger in den folgenden 2 Jahrhunderten mit 8 Kriegen gegen das Osmanische Reich zu verhindern (vgl. STROHMEYER 2017:28). Als auch die letzten ungarischen Widerstandsnester in der Südbatschka beseitigt wurden, erfolgte 1543 die Eingliederung der Batschka in die türkische Verwaltung, die bis 1687 andauern sollte (vgl. FELDTÄNZER 2006: 95).

In der Folgezeit kam es in den entvölkerten Gebieten vermehrt zur Ansiedlung von Serben, die als Hirten, in der Landwirtschaft oder im Kriegsdienst beschäftigt wurden (vgl. ebd.: 97). Da die osmanischen Truppen taktisch und waffentechnisch überlegen sowie besser organisiert und ausgebildet waren, war die erste Zeit der Türkenkriege von der militärischen Überlegenheit der Osmanen gekennzeichnet (vgl. STROHMEYER 2017:28). Die Habsburger wurden somit in eine Verteidigungsrolle gedrängt und setzten sich zum Ziel, das weitere Vordringen der Osmanen zu verhindern (vgl. SENZ 1993⁷: 29). Noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichteten die Habsburger zur besseren Verteidigung die Militärgrenze. Dabei handelte es sich um einen über 1000 km langen, von der Adria bis nach Oberungarn reichenden Landstrich, auf dem mit Privilegien versehene Wehrbauern angesiedelt wurden (vgl. ebd., STROHMEYER 2017: 28).

Während die frühen Türkenkriege aus habsburgischer Sicht allesamt Verteidigungskriege waren, wandte sich das Blatt spätestens mit der zweiten Wiener Türkenbelagerung 1683, welche die vernichtende Niederlage der Osmanen im „Großen Türkenkrieg“ von 1683-1699

einleitete (vgl. ebd.: 29). Den Bemühungen Kaiser Leopolds I. und Papst Innozenz XI. ist es zu verdanken, dass Wien gerettet und die Türken geschlagen sowie vertrieben werden konnten. Außerdem sollten die Türken in einem Gegenangriff gänzlich aus Europa verdrängt und die christlichen Völker des Donauraums befreit werden (vgl. SENZ 1993⁷: 30). Am 11. September 1697 fügte die kaiserliche Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen dem osmanischen Heer in der Schlacht von Zenta eine vernichtende Niederlage zu, sodass sich die Osmanen zu Friedensverhandlungen bereit erklärten (vgl. ebd.: 33-34, FELDTÄNZER 2006: 97-98). Der daraus resultierende Friede von Karlowitz aus dem Jahr 1699 gilt als Symbol für den machtpolitischen Niedergang des Osmanischen Reiches. Dieser Friedensvertrag brachte den Habsburgern mächtige Gebietsgewinne (vgl. STROHMEYER 2017: 29). Während das Banat in türkischer Hand blieb, wurden Ungarn und die Batschka wieder dem Kaiser in Wien zugesprochen (vgl. FELDTÄNZER 2006: 98, SCHRAMM 1960: 18, SENZ 1993⁷: 34). Auch ein letztes großes Aufbäumen der Osmanen war nicht erfolgreich. Sowohl bei der Schlacht von Peterwardein 1716 als auch bei der Eroberung Belgrads 1717 mussten sie gegen die kaiserlichen Truppen abermals unter der Führung von Prinz Eugen von Savoyen vernichtende Niederlagen hinnehmen. Die Türken waren wieder friedensbereit und mussten im Frieden von Passarowitz 1718 erneute Gebietsverluste akzeptieren, sodass die Habsburgermonarchie kurze Zeit später ihre größte Ausdehnung erreichte (vgl. STROHMEYER 2017: 30, SENZ 1993⁷: 35). Die neu bzw. wieder erworbenen Gebiete wurden während der jahrelangen Türkenkriege vollkommen verwüstet. Ackerbau, Wirtschaft, Gewerbe und Handel wurden zu Grunde gerichtet. Ehemals blühende Dörfer und Städte, die von fleißigen Bürgern und Bauern bewohnt wurden, glichen Ruinen und verwüstete, verödete Felder bestimmten das Landschaftsbild (vgl. SENZ 1993⁷: 37-38).

6.2.3 Besiedelung Apatin & Filipowa

Das allmähliche Zurückdrängen der Türken und die Befreiung des Donauraums von der osmanischen Herrschaft können als Geburtsstunde der Donauschwaben bezeichnet werden (vgl. FELDTÄNZER 2006: 29). Die neu eroberten Gebiete stellten in ihrem desaströsen Zustand eine Belastung für das Reich dar, sodass man sich dazu entschloss, die Gebiete wirtschaftlich zu erschließen, um die anfängliche Last in Nutzen zu verwandeln. Da dieser Neuaufbau aufgrund fehlender Menschen unmöglich war, sollten die entvölkerten und verwilderten Länder neu besiedelt werden (siehe Kapitel 9.3) (vgl. SENZ 1993⁷: 38).

Apatin

Wann genau der Ort bzw. seine ursprüngliche Niederlassung entstanden sind, ist bis heute unbekannt. Fest steht aber, dass Apatin noch vor der Türkenzeit Apát(h)i hieß, was so viel bedeutet wie „des Abtes“ (Haus, Besitz, Feld...) und ursprünglich ein Besitz- bzw. Flurname

war. Damit wurden Landstriche bezeichnet, die König Ladislaus der Heilige einem Abt oder der 1093 gegründeten Benediktinerabtei als Geschenk übergab (vgl. SENZ 1966: 36). Somit verweist der Name der Siedlung Apathi selbst auf eine kirchliche Gründung und kann am besten mit Abthausen übersetzt werden (vgl. SENZ 1949: 15).

1211 wurde erstmals in einer Urkunde von König Andreas II. der Besitz der Bataer Benediktiner-Abtei am „Großen Graben“ bestätigt, aus dem sich die Siedlung Apati entwickelte (vgl. SENZ 1966: 814). Daher muss die Gründung der Niederlassung Apati zwischen den Jahren 1093 und 1211 stattgefunden haben.

Apati als Name der Siedlung wurde erstmals 1350 erwähnt. In den darauffolgenden Jahrhunderten hat Apatin Aufschwünge und Rückschläge durchlebt, sich dabei aber stets als menschliche Siedlung behauptet. Schon in vortürkischer Zeit entwickelte sich Apati, bedingt durch seine günstige Lage unmittelbar an der Donau und den Sitz eines Abtes, zu einem fortschrittlichen Ort (vgl. SENZ 1949: 15-16). 1408 wurde Apatin erstmals als Stadt erwähnt (vgl. Senz 1966: 814).

Während der Türkenzeit bestand Apati als Siedlung weiter, wurde aber Opfer der allgemeinen Verwüstung und Zerstörung. Es wurde zu einem völlig unbedeutenden Ort degradiert und weitestgehend entvölkert. In einem türkischen Steuerbuch aus dem Jahr 1552 zählt der Ort „Opati“ (=Apati) nur noch 5 Häuser, davon sind 4 steuerfrei (vgl. ebd.:48-49, SENZ 1949:20-21).

Nach der Vertreibung der Osmanen gehörte Opati 1720 als Praedium (= Landgut) zum Dorf Bukcsinovicz und wurde von Serben bewohnt (vgl. ebd. 26, RÜDIGER 1931:36). Aufgrund des 1737 erneut ausgebrochenen Türkenkrieges wurde 1739 in Apatin eine Proviantstation mit Schüttkästen und Donaumühlen errichtet. 1742 gab es in Apatin 15 Donaumühlen und 11 Gebäude unterschiedlicher Bauart und Größe. Die Soldaten, Müller, Fischer und Bäcker gelten als erste Bewohner des deutschen Apatin (vgl. SENZ 1966: 81, 814). Auch den Matrikelbüchern der römisch-katholischen Kirche zu Sombor kann man entnehmen, dass es ab dem Jahr 1742 wieder deutsche Ansiedler gab, weil sich ab diesem Zeitpunkt die Eintragungen über Taufen, Heiraten und Todesfälle häuften. Da ohnehin bereits deutsche Ansiedler vorhanden waren, beschloss die königliche Kameralverwaltung der Batschka 1749, planmäßig weitere deutsche Einwanderer anzuwerben und anzusiedeln (vgl. RÜDIGER 1931: 36). So genannte Ansiedlungsemissäre oder Werber wurden ausgesandt, um neue Siedler anzuwerben. Häufig handelte es sich dabei um bereits ansässige Kolonisten, die sowohl die alte als auch die neue Heimat aus eigener Anschauung kannten (vgl. Senz 1949: 43). Apatin verdankt seine Gründung und Besiedlung durch deutsche Bauern und Handwerker der Kaiserin Maria Theresia, der die Ansiedlung eine Herzensangelegenheit war. Sie wollte nicht nur die Wirtschaft und den Wohlstand des Landes stärken, sondern sie setzte sich zum Ziel, möglichst vielen hilfsbedürftigen Untertanen eine Lebensexistenz zu

sichern (vgl. ebd.: 42, SENZ 1966: 81-82). Schon 1749 wurde aus der ehemaligen militärischen Proviantstation die selbständige deutsche Kameralgemeinde Apatin (vgl. ebd.: 84, 814). Ab dem Jahr 1750 sind einzelne Apatiner Werber im Reich, in Österreich und in Elsaß-Lothringen unterwegs, um ganze Scharen von Kolonisten in die neue Heimat zu bringen (vgl. SENZ 1949: 43). 1759 wurde Apatin zum privilegierten Kameral-Marktflecken mit 4 Jahrmärkten erhoben (vgl. RÜDIGER 1931:37, SENZ 1966: 814) Bereits 1763 verzeichnete Apatin mehr als 500 Häuser und machte einen kleinstädtischen Eindruck. Unter Hofkammerrat Anton von Cothmann wurde Apatin ab 1763 zum Mittelpunkt der weiteren Ansiedlung. Alle Siedler, die über die Donau in die neue Heimat kamen, wurden in Apatin gesichtet und von der Ansiedlungskommission den einzelnen Orten zugeordnet und weitergeleitet. Die Kolonisationsbeamten behielten nur diejenigen in Apatin, die ein Handwerk erlernt hatten und gut bemittelt waren. Alle anderen wurden in andere Ansiedlungsgemeinden befördert. Das gilt neben der günstigen geographischen Lage als einer der Hauptgründe für die rasche und blühende Entwicklung Apatins (vgl. RÜDIGER 1931: 37). Im Zuge der Ansiedlungstätigkeit des Anton von Cothmann entwickelte sich Apatin bis 1768 zur größten und bevölkerungsreichsten rein deutschen Gemeinde in der Batschka. Diese Stellung sollte sie bis zur Vernichtung durch den Kommunistenführer Tito auch beibehalten (vgl. ebd.: 36, SENZ 1966: 90). Zur absoluten Spitzenzeit beheimatete Apatin an die 14.000 Donauschwaben (vgl. MAŠIĆ 2018).

Filipowa

Den ersten Hinweis auf Filipowa findet man in einer Urkunde des ungarischen Königs Bèla III. aus dem Jahr 1173. Hier wird der Ort „Terra monasterii sancti Philippi“ als Besitz des Klosters zum hl. Philipp im Komitat Batsch im Königreich Ungarn erwähnt (vgl. ZOLLITSCH 1957: 19, SCHREIBER 1978: 17). Während der Türkenzeit, also von der Schlacht bei Mohács 1526 bis zur Schlacht bei Zenta 1697 wurde diese Gegend von den Türken besetzt. Trotzdem konnte der ungarische König das Gebiet rund um Filipowa als Lehen an ungarische Adelige vergeben (vgl. THIEL 2012: 43). So wurde der Ort 1652 dem ungarischen Grafen Adam Wesselényi verliehen und in Fülöpfalu (= Philippsdorf) umbenannt. Damals bestand der Ort aus 7 Häusern (vgl. ebd., SCHREIBER 1978: 17). Ab 1760 setzte sich Kaiserin Maria Theresia für eine Besiedelung Filipowas ein. Schon 1762 wurden die ersten deutschen katholischen Familien in Filipowa und Umgebung angesiedelt. Anfang Mai 1763 kamen die ersten Kolonisten unter dem Ansiedlungsleiter Anton von Cothmann nach Filipowa. Diese Zeit gilt als eigentliche Gründung Filipowas (vgl. ZOLLITSCH 1957: 22, SCHREIBER 1978: 17). Seither wurde der Ort, solange er zum Kaiserreich gehörte, Filipowa genannt (vgl. THIEL 2012: 44). Bevor Cothmann die ersten Leute nach Filipowa schickte, ließ er den Geometer Kowatsch, ebenfalls ein Neuankömmling, das Gebiet ausmessen (vgl.

RACK 1989: 30). Über dieser Ortsmitte, von wo aus die Neuanlage des Ortes ausgehen sollte, wurde später eine Dreifaltigkeitssäule errichtet, die heute leider nicht mehr steht (vgl. SCHREIBER 1978: 27). Die Besiedlung von Filipowa schritt rasch voran, sodass der Ort 1772 bereits 302 Familien verzeichnete (vgl. ebd.: 20, RACK 1989:30).

Während der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie im Zuge des „Ausgleichs“ von 1867 wurde der Name Filipowa magyarisiert und lautete bis 1918 „Szentfülöp“ (= St. Philip). Im Königreich Jugoslawien (1948-1941) hieß der Ort „Filipovo“. Als die Batschka von 1941-1944 unter ungarischer Besetzung stand, nannte man den Ort abermals „Szentfülöp“ (vgl. THIEL 2012: 44). Trotzdem blieb der Ort, abgesehen von einigen wenigen andersnationalen Verwaltungsbeamten, bis zum Ende eine rein deutsche Landgemeinde. (vgl. WILDMANN 2009: 130). Nachdem die Donauschwaben im März 1945 aus ihrem Heimatdorf vertrieben wurden, siedelte man Personen aus Südkroatien an, die den bis heute gültigen Dorfnamen „Bački Gračac“ mitbrachten (vgl. THIEL 2012: 44).

6.2.4 Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg

Die Ansiedlungen wurden am 13. März 1787 amtlich eingestellt, da es keine freien Kameralgüter mehr zur weiteren Besiedelung gab. Somit wurde mit dem Tod des Kaisers Josef II. die Einwanderung aus Deutschland und die Landnahme der Donauschwaben beendet. Trotzdem versuchten immer noch zahlreiche deutsche Auswanderer nach Ungarn zu gelangen. Aus diesem Grund bekamen 1829 alle Länderchefs die Anweisung, zukünftig niemanden mehr einwandern zu lassen, der kein Vermögen von 500 Gulden ausweisen konnte. Die Ansiedlung hatte bereits Früchte getragen, Ungarn war wieder bevölkert und neue Städte sowie Ortschaften entstanden (vgl. SENZ 1993⁷: 56, 58).

Die ersten Jahrzehnte in der neuen Heimat waren für die Ansiedler extrem hart (vgl. THIEL 2012: 94). Statt des hoch angepriesenen Landes trafen die Neuankömmlinge vor allem zu Beginn auf äußerst schwierige Lebensbedingungen. Mehrere Generationen hindurch mussten sie mit den harten Anforderungen kämpfen, denen zahlreiche Familien durch Seuchen, Entbehrungen und Krankheiten zum Opfer fielen (vgl. FELDTÄNZER 2006:35). Der folgende Ausspruch *„Die Ersten den Tod, Die Zweiten die Not, Die Dritten das Brot“* sollte sich also bald bewahrheiten (vgl. SENZ 1993⁷: 87).

Die angesiedelten Bauern waren zwar keine Leibeigenen mehr und persönlich frei, mussten aber spätestens nach den ihnen zugesicherten steuerfreien Jahren hohe Abgaben und Robotdienste leisten. Es gab auch etliche Großgrundbesitzer, die sich Kolonisten auf ihre Ländereien holten. Diese hatten meist noch mehr zu leiden, als jene, die von der kaiserlichen Behörde angesiedelt wurden (vgl. THIEL 2012: 95).

Die Habsburger strebten eine moderne Umgestaltung ihres Gesamtreiches an. Während sie damit in den übrigen Erbländern Erfolg hatten, scheiterte die Umsetzung in Ungarn am

rückständigen Verhalten des Adels. Der Adel widersetzte sich und war nicht bereit, im allgemeinen Interesse auf seine Steuererleichterungen zu verzichten (vgl. SENZ 1993⁷: 59). Erst durch die Revolution im Jahre 1848 kam es zu grundlegenden Reformen. Die Leibeigenschaft wurde abgeschafft, alle Abgaben und Frondienste gegenüber den Grundherren wurden beendet und die Bauern erhielten die von ihnen bebauten Felder als ihr Eigentum. Außerdem sollte die Einführung eines Grundbuches die neuen Besitzverhältnisse rechtlich festhalten (vgl. THIEL 2012: 98).

Der 1867 geschlossene Ausgleich zwischen dem Kaiser und den Ungarn führte zur österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und machte Ungarn zum souveränen Staat (vgl. ebd., SENZ 1993⁷: 144, SCHREIBER 1978: 28). Während in der österreichischen Staatshälfte alle Volksstämme per Gesetz gleichberechtigt waren und ihnen ein unverletzliches Recht auf Pflege und Wahrung ihrer Nationalität und Sprache zugesichert wurde, zielte Ungarn auf eine Zusammenfassung aller Bewohner zu einer einheitlichen unteilbaren ungarischen Staatsnation ab. Alle anderen Völker Ungarns, die Serben, Rumänen, Siebenbürger Sachsen, Slowaken und die Donauschwaben, wurden entrechtet und sollten zu Madjaren gemacht werden. Um ihr Ziel zu erreichen, wurde die Madjarisierung auf alle Bereiche des öffentlichen und staatlichen Lebens ausgeweitet (vgl. SENZ 1993⁷: 146). Je mehr Druck die Madjaren aber diesbezüglich auf die einzelnen Minderheiten ausübten, desto stärker wuchs deren jeweiliges Selbstbewusstsein. Dies sollte sich bis zum Ende des 1. Weltkrieges nicht ändern (vgl. THIEL 2012: 97).

6.2.5 Im ersten Jugoslawien (1918-1941)

Nach dem ersten Weltkrieg kam es in Europa zu einer grundlegenden politischen Neugestaltung. Die bis dahin als Behüterin des Friedens und der Ordnung auftretende österreichisch-ungarische Monarchie lag in Trümmern und die Siegermächte legten neue Grenzen für ihre Nationalstaaten fest. Dies war die Geburtsstunde für das „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ (= Königreich SHS), welches am 1. Dezember 1918 gegründet wurde und ab 1929 „Königreich Jugoslawien“ hieß (vgl. SENZ 1993⁷: 192, BETHKE 2009: 197, THIEL 2012: 102). Das frühere donauschwäbische Selbstverständnis wurde spätestens 1920 mit dem Vertrag von Trianon schwer in Mitleidenschaft gezogen. Der Volkskörper der damals rund 1,5 Millionen Donauschwaben wurde ohne Befragung dreigeteilt und in die drei neuen Staatsverbände Ungarn, Jugoslawien und Rumänien (siehe Abbildung 4) gezwungen (vgl. SENZ 1993⁷: 193).

Minderheitenschutzverträge sollten der deutschen und ungarischen Minderheit in Jugoslawien formell Rechte und Freiheiten garantieren (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 58). Wie schon der Name „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ vermuten lässt, war für Minderheiten kein Platz im neuen Staat. Jugoslawien wollte zwar sein neu gewonnenes

Territorium, nicht aber die darauf lebenden ungarischen, deutschen und andere Minderheiten übernehmen (vgl. THIEL 2012: 103, 105).

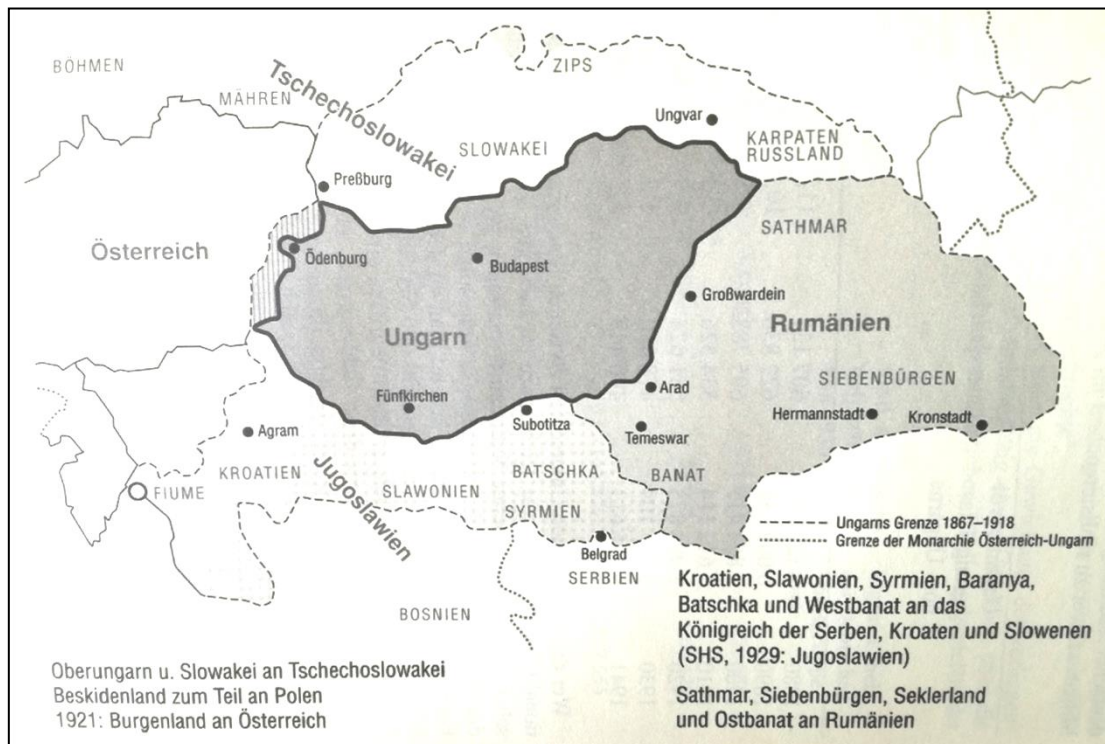


Abbildung 4: Dreiteilung Ungarn, Jugoslawien, Rumänien 1920;
Quelle: WILDMANN G. (2010a): Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918-1944. – München. (= Donauschwäbische Geschichte 3), S. 29.

Für die Nationalstaaten war der Minderheitenschutz ein Dorn im Auge, da sie sich in ihrer absoluten Souveränität beeinträchtigt fühlten. Als sie erkannten, dass die Einhaltung des Minderheitenschutzes kaum kontrolliert wurde, kam es immer häufiger zu Verletzungen desselben (vgl. SENZ 1993⁷: 193-194).

Die deutsche Minderheit musste sich also im neuen Staat neu ausrichten, was mit etlichen Schwierigkeiten und Umstellungen verbunden war. Es gab eine neue Amtssprache, die Verwaltung wurde überwiegend mit slawischem Personal besetzt und die traditionellen Handels- und Kommunikationswege innerhalb der Monarchie waren weitgehend abgeschnitten. Auch als die ungarischen Großgrundbesitzer im Zuge der Agrarreform enteignet wurden, erhielten die deutschen Kleinbauern bei der Neuverteilung der Felder keinen Grundbesitz mehr (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 58-60). Außerdem wurde den Deutschen die Aufnahme in staatliche und halbstaatliche Institutionen verwehrt bzw. erschwert (vgl. WILDMANN 2010a: 487). Trotz dieser ungünstigen Bedingungen gelang es der deutschen Minderheit, sich wirtschaftlich zu behaupten, was nicht zuletzt auf ihre eigenen Genossenschaften zurückzuführen ist (vgl. SENZ 1993⁷: 204).

Die Ergebnisse der Volkszählung aus dem Jahr 1921 zeigen, dass die Deutschen die größte nationale Minderheit im Königreich SHS verkörperten. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen schaffte es die deutsche nationale Minderheit, sich sehr gut zu organisieren. Sie pflegten und hüteten in eigenen Kultur- und Bildungsvereinen ihre ethnische und kulturelle Identität. Darüber hinaus bildeten sie eigene kulturelle Institutionen und hatten Vertreter, die in allen Bereichen des öffentlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens engagiert waren (vgl. KREL 2009: 224).

Am 20. Juni 1920 wurde der Schwäbisch-Deutsche Kulturbund gegründet, der sich zum Ziel setzte, die in ganz Jugoslawien verstreute deutsche Bevölkerung zu sammeln und ihr im neuen Staat Bürgerrechte und Gleichberechtigung zu verschaffen. Die Hauptaufgabe des Kulturbundes lag in der Pflege der deutschen Sprache, Kultur und Tradition. Weiters sollte sichergestellt werden, dass die zur völkischen Erhaltung erforderlichen eigenständigen Einrichtungen auf allen Lebensgebieten geschaffen werden können (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 59, SENZ 1993⁷: 194). In den folgenden Jahren wurde der Kulturbund mehrere Male verboten und erst 1931 wieder genehmigt. Ab diesem Zeitpunkt kam es immer öfter zu heftigen Auseinandersetzungen innerhalb des Verbandes, bis schließlich die sogenannten „Erneuerer“ den Kulturbund aufmischten (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 59). Etliche Anhänger dieser „Erneuerungs-Bewegung“ waren als junge Studenten Anfang der 1930er-Jahre in Deutschland unterwegs und gerieten dort unter den Einfluss des Nationalsozialismus (vgl. THIEL 2012: 117). Die nationalsozialistische Einstellung der Erneuerer war schon bald nicht mehr mit der gemäßigten Führung des Kulturbundes vereinbar, sodass es immer häufiger zu Schmutzkampagnen und falschen Verdächtigungen vonseiten der Erneuerer gegen den Vorstand kam. Schließlich übernahmen die Erneuerer 1938 mit Hilfe der „Volksdeutschen Mittelstelle“, einer SS-Organisation unter Heinrich Himmler, den Kulturbund (vgl. ebd.: 120, MITROVIĆ und GLASS 2009: 59).

In Anbetracht der damaligen Situation der Donauschwaben in Jugoslawien lässt sich zumindest ansatzweise nachempfinden, weshalb gerade junge Donauschwaben den nationalsozialistischen Überzeugungen zum Opfer fielen. Ihnen wurde eingeredet, dass das Dritte Reich ihr Vaterland sei, das sie um jeden Preis zu verteidigen hätten (vgl. THIEL 2012: 108).

Natürlich gab es auch einzelne Personen, die von Anfang an die vom Nationalsozialismus ausgehende Gefahr erkannten. Zu ihnen zählte der aus Apatin stammende katholische Pfarrer Adam Berenz, der sich mit seiner Wochenzeitschrift „Die Donau“ gegen den Nationalsozialismus einsetzte. Im Pfarrhaus neben der Herz-Jesu-Kirche in Apatin befand sich die Redaktion der Zeitschrift, von wo aus Berenz bis zu seiner Verhaftung durch die Gestapo am 22. Mai 1944 unerschrocken gegen die Nationalsozialisten kämpfte (vgl. MAŠIĆ 2018, THIEL 2012: 123-124).

Im April 1941 erreichte der Zweite Weltkrieg letztendlich auch die Vojvodina. Nachdem die jugoslawische Regierung am 27. März 1941 gestürzt wurde, beschloss Hitler, das Staatsgebilde Jugoslawien als Unsicherheitsfaktor militärisch zu zerschlagen. Die Reaktion auf die darauffolgende Besatzungszeit war der von Josip Broz Tito angeführte antifaschistische Partisanenkrieg (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 64-65). Da auch etliche der Donauschwaben, freiwillig durch nationale Begeisterung und Propaganda verführt oder unter Zwang, als SS-Soldaten gegen die jugoslawischen Landsleute kämpften, richtete sich der ganze Hass der Partisanenbewegung gegen die deutschen Staatsbürger. Aus diesem Grund wurden alle Donauschwaben, unabhängig von einer persönlichen Schuld, kollektiv bestraft, eingekerkert und ermordet (vgl. ebd.: 68-69, SCHRAMM 1960: 24, THIEL 2012: 130, JANJETOVIĆ 2009: 218).

6.2.6 Im zweiten Jugoslawien (1945-1991)

Mit der Machtübernahme der kommunistischen Partisanen unter der Führung Titos begann im Spätherbst 1944 das Martyrium der in Jugoslawien verbliebenen Donauschwaben. Sie waren den spontanen, organisierten Massenerschießungen, Misshandlungen, Vergewaltigungen, Plünderungen und Verhaftungen schutzlos ausgesetzt. In Jugoslawien wurden die Donauschwaben aus ihren Häusern vertrieben und in Internierungslagern untergebracht. Unter unmenschlichen und katastrophalen Verhältnissen mussten sie, wenn sie nicht schon vorher durch Krankheiten oder an den Folgen der physischen und seelischen Belastung zu Grunde gegangen waren, bis zur Auflösung der Lager im Jahre 1948 dort verweilen (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 73, SENZ 1993⁷: 233, 262).

Die schrecklichen Ereignisse in den Jahren nach Kriegsende führten dazu, dass die in der Vojvodina verbliebenen Deutschen lange Zeit öffentlich nicht in Erscheinung traten (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 79). Sie entschieden sich bewusst für das Verbergen ihrer eignen Identität (vgl. KREL 2009: 225). Bei den Volkszählungen, die zwischen 1945 und 1991 durchgeführt wurden, ordneten sie sich den Magyaren, Kroaten, Serben, Tschechen oder anderen ethnischen Gruppen zu. Außerdem wählten sie magyarische, kroatische oder serbische Namen für sich aus oder nahmen den Nachnamen ihrer andersethischen Ehepartner an. Sie vermieden den Gebrauch der deutschen Sprache sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich, wenn sie mit Familienangehörigen kommunizierten (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 79-80, KREL 2009: 225). Aufgrund dieser Tatsachen spricht man während dieser Periode von der deutschen Bevölkerung als „verborgene Minderheit“ (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 79).

Viele der vor allem jungen Deutschen in der Vojvodina verließen ihre Heimatdörfer und siedelten sich im Zuge der Arbeitsplatzsuche in den Städten an. Im Gegensatz zu den relativ kleinen und isolierten dörflichen Gemeinschaften stellten die Städte, geprägt von einem

multiethnischen, multilingualen und multikulturellen Charakter, eine äußerst günstige Umgebung dar, in der die Deutschen ungestört und weitgehend unerkannt als verborgene Minderheit leben konnten (vgl. KREL 2009: 225-226).

6.2.7 Transformationsprozess

Der im Jahr 2000 in der Republik Serbien vollzogene Machtwechsel veränderte auch das Verhalten der deutschen Minderheit (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 80). Die neuen politischen Kräfte setzten den Transformationsprozess in Gang, indem sie das eigene gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische System veränderten. Auch die Verfassung sollte mit den aktuellen europäischen Standards in Einklang gebracht werden. Im Zuge dieser Umstrukturierungen wurde auch die Lage der nationalen Minderheiten geregelt und ihr Schutz innerhalb der Gesellschaft erhöht (vgl. KREL 2009: 226). Die letzten Verbliebenen der deutschen Minderheit erlangten im neuen, demokratischen Staat Serbien ein erstarktes Selbstbewusstsein. Laut einer Volkszählung aus dem Jahr 2002 lebten etwa 4.000 Deutsche in Serbien, 3.200 davon in der Vojvodina (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 80).

Nach jahrzehntelangem Leben im Untergrund und ohne jegliches politisches, wirtschaftliches oder kulturelles Sprachrohr wurden diejenigen, die sich nun für die Erneuerung des Lebens der deutschen Minderheit einsetzten, vor eine schwierige Aufgabe gestellt. In den Folgejahren wurden zahlreiche Organisationen und Vereine gegründet, die sich für die Bewahrung, das Wiederaufleben und die öffentliche Manifestation der donauschwäbischen Kultur und Bräuche einsetzten. Gerade in der Anfangszeit wurde einem Beitritt in diese Vereine oftmals nur zögerlich und ängstlich zugestimmt, da die Angst vor dem Hass, dem die Deutschen in der Vojvodina ausgesetzt waren, noch immer im Bewusstsein vieler Menschen präsent war (vgl. KREL 2009: 226). Anton BECK, Vorstand des „Deutschen Humanitären Vereins St. Gerhard“ in Sombor, beschreibt die Situation folgendermaßen:

„Auch heute noch gibt es viele v.a. alte Menschen, die in der schützenden Atmosphäre des Vereins bekräftigen, Donauschwaben zu sein, aber Angst davor haben, dies öffentlich zu sagen“ (BECK 2018).

Es gibt aber auch etliche Menschen, die ihre richtigen Vor- und Nachnamen, die sie früher aus Angst, dass diese auf ihre ethnische Herkunft verweisen können, gegen andere Namen eingetauscht haben, zurückerlangen wollen, um ihre Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit zu unterstreichen (vgl. KREL 2009: 227).

Im Dezember 2007 schlossen sich die deutschen Organisationen in Serbien zum Nationalrat für die deutsche Minderheit zusammen (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 80). Seine Gründung stellt einen wichtigen Schritt für die zukünftige Förderung des Lebens der

Deutschen in der Vojvodina dar. Die Arbeit des Nationalrates soll die gesellschaftliche Situation der Donauschwaben in jeder Hinsicht verbessern (vgl. KREL 2009: 228).

6.3 Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur

6.3.1 Batschka

Wirtschaftsstruktur

Die Einteilung der Batschkaer Großlandschaften (siehe Kapitel 6.1.2) lässt erahnen, dass diese Landschaften nur wenig mit natürlichen Reichtümern ausgestattet waren. Gold, Silber, Erz oder Edelsteine suchte man hier vergeblich. Erst der Mensch hat dieses von Natur aus arme Land mit seinen Entsumpfungs-Maßnahmen und Rodungen sowie mit Pflug und Saatgütern in ein reiches Land verwandelt (vgl. SCHRAMM 1960: 7). Der natürliche Reichtum dieses Gebietes bestand also in der Fruchtbarkeit seines Bodens (vgl. ZOLLITSCH 1957: 17). Bald nach der Kolonisation wurden die landwirtschaftlichen Nutzflächen vergrößert und die Bauern waren sehr erfolgreich in der intensiven Bewirtschaftung des Landes (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 37).

Schon seit der Besiedelung dieser Gebiete versuchten die Wiener Reichsbehörden, aus der Batschka ein Ackerbauland zu machen und bestimmte Spezialkulturen einzuführen, die infolge des Klimas hier besser gedeihen würden als in anderen Kronländern. Dadurch sollte aber die Viehwirtschaft nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Obwohl es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder unterschiedliche Gewichtungen der wirtschaftlichen Schwerpunkte gab, stand bzw. steht die Landwirtschaft seit jeher an erster Stelle in der Wirtschaftsplanung. Andere Zweige wie Handwerk und Industrie spielen nur eine sekundäre Rolle (vgl. SCHRAMM 1960: 78-79).

In der Landwirtschaft hatten Mais und Weizen die größte Bedeutung. Da die beiden gemeinsam mehr als 9/10 der gesamten Getreidefläche einnahmen, hatten Hafer und Gerste nur noch eine untergeordnete Bedeutung, und Roggen, Reis oder Hirse wurden kaum noch angebaut (vgl. ebd.: 92-93). Der als „weißes Gold“ bezeichnete Hanf trug ebenfalls seinen Teil zum besonders hohen Stand der Batschkaer Landwirtschaft bei (vgl. SENZ 1997: 339). Die Hanfpflanzen wurden großflächig angebaut und zur Verarbeitung vorbereitet. Somit wurden der Hanfbau und seine Weiterverarbeitung schnell zum Charakteristikum der Batschka. Infolge der immer größeren Nachfrage nach Hanfprodukten erfuhr die Hanfindustrie einen enormen Aufschwung (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 49). Hanfbauern, Hanfhändler und Hanffabrikanten zählten fortan zu den wohlhabendsten Familien in den donauschwäbischen Gemeinden der Batschka (vgl. SENZ 1997: 339).

Während zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Batschka hauptsächlich eine extensive Weidewirtschaft betrieben wurde, kam es durch die Ansiedlung der ackerbaureibenden Menschen zu einer neuen Form der Viehzucht, die auf Stallfütterung beruhte (vgl. ebd.: 81). Die schon in türkischer Zeit viel geschätzten Pferde standen auch bei den schwäbischen Bauern hoch im Kurs, da sie ihnen als Arbeitstiere dienten (vgl. ebd.: 82, SENZ 1997: 341). Die Rinderzucht diente fast ausschließlich der Mast und Selbstversorgung, nahm aber seit dem Ersten Weltkrieg genauso wie die Schweinezucht kontinuierlich ab (vgl. SCHRAMM 1960: 84, SENZ 1997: 341).

An Donau, Theiß und Save sowie deren Zuflüssen spielte die Fischerei eine bedeutende Rolle. In Städten wie z.B. Apatin entstanden Fischerzünfte, die den Fischfang und den Fischhandel kontrollierten (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 37-38).

In einem Land, das außer fruchtbaren Böden nicht viele andere Bodenschätze und natürliche Reichtümer zu bieten hatte, blieben auch Handwerk und Industrie in enger Verbindung mit der Landwirtschaft (vgl. SCHRAMM 1960: 106). Die deutschen Siedler brachten neue Handwerksberufe aus ihrer alten Heimat mit und beeinflussten mit ihren Kenntnissen und Techniken die bereits vorhandene Handwerkertradition im Land positiv (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 44). Aus den anfänglich kleinen handwerklichen Manufaktur-Werkstätten im 18. Jahrhundert haben sich mit steigender Bedeutung der Landwirtschaft vor allem Fabriken für die Ernährungs- und Verarbeitungsindustrie entwickelt. Daneben stellten die Textilindustrie, die Hanfverarbeitung, die Ziegelherstellung, der Mühlenbetrieb und die Bierproduktion wichtige Industriezweige dar (vgl. ebd.: 47).

Gesellschaftsstruktur

Während der Ansiedlungszeit wurden vor allem Bauern und Handwerker in die Batschka gebracht (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 29). Von Anfang an lagen die typisch bürgerlichen Berufe des Händlers oder Handwerkers in deutscher Hand (vgl. FATH und SENZ 1997: 31). Viele der Kolonisten lebten auch noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in recht bescheidenen Verhältnissen. Alles, was man zum Überleben benötigte, wurde in Hof und Garten selbst erzeugt (ebd.: 50). Bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts gab es unter den Schwaben, abgesehen von der Differenzierung in Bauern und Handwerker, keine soziale Schichtung, sodass die soziale Umwelt der donauschwäbischen Dörfer lange Zeit vom Bauerntum geprägt wurde. Bis zu 90 % der Einwohner gehörten damals dem Bauernstand an, der Rest dem Handwerkerstand (vgl. SENZ 1997: 345). Ein bedeutender Einschnitt in der gesellschaftlichen Entwicklung lässt sich in der Zeit von 1870 bis 1880 feststellen. Die reicheren Bauern waren nicht mehr nur darauf aus, ihren Grundbesitz zu sichern, sondern sie wollten ihren Gewinn durch Beteiligungen an bäuerliche orientierten Industrieunternehmen steigern und den damit zusammenhängenden sozialen Aufstieg durch

typische Statussymbole wie städtische Kleidung oder bäuerliche Villen demonstrieren. Von nun an suchten die reichen Bauern den Kontakt zur magyarisierten Oberschicht, denen die Berufe Dorfrichter, Notar, Pfarrer, Lehrer oder Arzt vorbehalten waren. Immer mehr reiche Bauern konnten sich leisten, ihre Kinder in weiterbildende Schulen zu schicken, sodass zur Jahrhundertwende die wenigen akademischen Funktionsstellen eines donauschwäbischen Dorfes immer öfter von Kindern aus der Gemeinde ausgeübt wurden (vgl. ebd.: 347).

Laut einer Statistik aus dem Jahr 1910 waren 55 % der Deutschen in der Landwirtschaft, 26,4 % in Handwerk und Industrie tätig, 3,5 % waren im Handeln und Kreditwesen beschäftigt und nur 1,4 % verdienten ihr Geld im öffentlichen Dienst oder in freien Berufen (vgl. SCHRAMM 1960: 52).

Von 1930 bis 1945 wies die soziale Gliederung der Donauschwaben in der Batschka folgende Struktur auf: An der Spitze stand eine geringe Oberschicht, die aus Akademikern, höheren Beamten sowie Großkaufleuten und Industriellen bestand. Zusätzlich gab es einen starken qualifizierten Arbeiterstand mit einer verhältnismäßig kleinen Schicht ungelernter Arbeiter. Neben einer breiten kleinbäuerlichen Bevölkerungsschicht war ein starker Mittelstand bestehend aus Handwerkern, Mittel- und Großbauern, kleinen Kaufleuten sowie unteren und mittleren Beamten für diese Zeit kennzeichnend (vgl. WILDMANN 2010a: 533-534).

6.3.2 Apatin

Wirtschaftsstruktur

Bedingt durch die günstige Lage der Apatiner Proviantstation wurde anfangs hauptsächlich Getreide in den Donaumühlen gemahlen, das dann auf dem Wasser in alle möglichen Richtungen weitertransportiert wurde (vgl. SENZ 1949: 38).

Apatin wurde von Beginn an besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht, sodass es bereits in den ersten Jahren seines Bestehens mit Fabrikanlagen ausgestattet wurde. Außerdem sollte Apatin durch die Ansiedlung zahlreicher Handwerker zu einem gewerblich-industriellen Mittelpunkt der deutschen bäuerlichen Siedlungen in der Umgebung werden (vgl. ebd.: 48).

Die kaiserliche Bierbrauerei zählt zu den ältesten Fabrikanlagen in Apatin (vgl. SENZ 1966: 367). Erste Aufzeichnungen darüber datieren aus dem Jahr 1716 (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 47), gegründet wurde sie schließlich 1756 (vgl. BECK 2018).

1822 war der Großteil der Bevölkerung mit der Hanfproduktion und –weiterverarbeitung beschäftigt, daneben spielte auch die Rapskultur eine wichtige Rolle (vgl. SENZ 1966:321-322). Das Zusammenspiel von Gewerbe und Bauerntum verhalf Apatin schnell zu seinem Aufschwung. 1874 hat die erste Gewerbeausstellung Ungarns in Apatin stattgefunden. Damit

hat Apatin seine führende Stellung des deutschen Handwerks im Donauland unterstrichen (vgl. ebd.: 323, SENZ 1949: 66-67). Im Verlauf des 19. Jahrhunderts hat sich Apatin zu einem regionalen Handwerkerzentrum entwickelt (vgl. SUPPAN 2014: 618).

Trotz zahlreicher Widerstände wurde 1922/23 eine Kommassierung durchgeführt, infolgedessen es zu einer ungemeinen Intensivierung der Landwirtschaft kam (vgl. SENZ 1949: 83).

Die Nähe zur Donau führte dazu, dass die Menschen seit ihrer Ansiedlung mit dem Wasser vertraut waren und sich deshalb das Fischereigewerbe schnell entwickelte (vgl. SENZ 1966: 322, 341). Später sind in Apatin Fischerzünfte entstanden, die den Fischfang und den Fischhandel überwachten (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 38).

Apatin war für seine Schuh- und Korbwarenerzeugung, den Schiffbau und die Ziegeleien weit über die Grenzen hinweg bekannt und seine Leistungen in diesen Bereichen blieben lange Zeit unübertroffen (vgl. SENZ 1966: 323, SENZ 1949: 67). In den etwa 40 Apatiner Ziegelöfen wurden seit 1864 die bekannten Apatiner Dachziegel hergestellt. Bis zum ersten Weltkrieg wurden davon jährlich rund 40 Millionen ausgeliefert. Neben diesen Großbetrieben gab es auch zahlreiche Kleingewerbe, sodass Apatin wegen seiner starken Gewerbebezüge auch als Stadt der Fischer, Korbmacher, Holzschuhmacher, Donaumüller und Schiffer bezeichnet werden konnte (vgl. ebd.: 122).

Das deutsche Apatin war von der Gründung bis zu seiner Vernichtung 1944 stets ein Vorzeigeort gewerblicher Wirtschaft. Dies war u.a. der Verdienst der deutschen Siedler, die aus ihrer alten Heimat einen reichen Erfahrungsschatz mitgebracht hatten, den sie von Generation zu Generation weitervererbten (vgl. SENZ 1966: 339).

Gesellschaftsstruktur

Da Apatin zu Beginn die Funktion einer militärischen Proviantstation hatte, dienten die ersten Gebäude als Lagerhäuser und Wohnungen für das Wach- und Bedienungspersonal. Somit gelten die Soldaten, Müller, Schiffer, Bäcker und Fischer der Proviantstation als erste Bewohner des deutschen Apatin (vgl. SENZ 1966: 81). Erst später wurden auch ‚normale Bürger‘, Bauern und Handwerker in der Stadt angesiedelt (vgl. SENZ 1949: 27). Nach der Stadterweiterung wurde die Stadt durch die Kirchengasse in 2 Teile geteilt, die strikt voneinander getrennt wurden. Während im unteren Stadtteil alle Menschen beheimatet waren, die mit der Donau zu tun hatten, lebten im oberen Teil der Stadt alle anderen Menschen. Eine Tochter eines Fischermeisters durfte keinen Schuhmacher-Sohn heiraten. Diese strenge Separation führte dazu, dass das Vermögen der Leute nicht gleichmäßig auf die Stadt verteilt werden konnte (vgl. MAŠIĆ 2018).

Im Jahr 1822 gab es rund 5.700 Bewohner in Apatin, die sich mit Ackerbau, Weinbau, Gewerbe und Handel, hauptsächlich aber mit der Hanferzeugung und –kultur beschäftigten (vgl. SENZ 1966: 321). Die Handwerker, deren oberste Schicht aus Industriellen und deren

unterste Schicht aus Industriearbeitern und Tagelöhner gebildet wurde, stellten also eine der bedeutenden sozialen Gruppen in Apatin dar (vgl. SUPPAN 2014: 618-619). Zusammen mit den Professionisten machten sie in etwa die Hälfte der Apatiner Bevölkerung aus (vgl. MÄRKUS 2008: 304). Daneben gab es in Apatin eine ansehnliche Anzahl an Lehrern, Geistlichen und sonstigen Intelligenzlern (vgl. SENZ 1949:117).

1939 zählte die Bezirksgemeinde Apatin 13.455 Einwohner, davon waren 11.740 Deutsche (vgl. ebd.: 121).

Durch die Vertreibung der Deutschen und Juden hat sich die Berufsgliederung deutlich verschoben. Die neu angesiedelten Menschen aus den Balkanländern sind hauptsächlich in der Industrie und weniger im Handwerk beschäftigt (vgl. SCHRAMM 1960: 108). Obwohl die neue Bevölkerung zur Bearbeitung der landwirtschaftlichen Flächen angesiedelt wurde, blieb nicht einmal die Hälfte diesem Betätigungsfeld erhalten. Die gesamte Landwirtschaft wurde von einem staatlichen Gut übernommen und private Feldeigentümer und Bauern im früheren Sinn sind nur noch selten. Ebenso ist die Zahl der Kleinhandwerker drastisch zurückgegangen. Es gibt kaum noch Tischler, Barbieri oder Schuster, und viele Berufe sind bereits gänzlich ausgestorben (vgl. SENZ 1966: 628).

1961 hatte die Stadt Apatin 17.200 Einwohner, lediglich 1.500 davon waren Deutsche. Die Serben stellten mit etwa 8.600 Menschen die größte Bevölkerungsgruppe dar, gefolgt von Kroaten, Ungarn und anderen Südslawen (vgl. ebd.: 627).

6.3.3 Filipowa

Wirtschaftsstruktur

Wirtschaftlich war die Gemeinde gänzlich von der Landwirtschaft abhängig. Auf etwa 5000 Hektar Ackerland wurden hauptsächlich Weizen, Hanf und Mais angebaut. Vor allem der Hanf brachte in den letzten Jahren ihres Bestehens Wohlstand und Arbeit in die Gemeinde (vgl. RACK 1989: 39). Alle anderen Pflanzen spielten wirtschaftlich nur eine untergeordnete Rolle (vgl. EICHINGER 1978: 132). Die 10 Jahre von 1875 bis 1885 waren für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft von großer Bedeutung. Die Pferde wurden von der Dampfdreschmaschine abgelöst, wodurch fortan viel effektiver gearbeitet werden konnte (vgl. LEH 1978: 121).

Die damalige Wirtschaftsweise entsprach der Dreifelderwirtschaft, bestehend aus Sommersaatsfelder, Wintersaat und Brache. Jeder Bauernfamilie wurden entsprechende Felder zugeteilt (vgl. EICHINGER 1978: 124).

Nach der Gründung der Milchgenossenschaft im Jahr 1899 konnten die Bauern v.a. in den Frühjahrs- und Sommermonaten, wo sie sonst keine anderen Einnahmequellen hatten, beträchtliche Einnahmen erzielen (vgl. ebd.: 132).

Während Pferde die besten Nutztier für die Landwirtschaft waren, galt die Kuh als wichtigste Nahrungsspenderin und das Geflügel als wichtigster Fleischlieferant. Schweine wurden sowohl für den Eigenbedarf als auch für die Ausfuhr in andere Gebiete gehalten (vgl. ebd.: 137-138).

Mit der Entwicklung des Ortes stieg auch die Zahl der verschiedenen Handwerker. Um den unterschiedlichen Interessen nachzukommen, wurde 1831 eine Gewerbekorporation gegründet. Nachdem diese bereits im Gründungsjahr 138 Mitglieder zählte, stieg die Anzahl der Gewerbetreibenden bis zum Ersten Weltkrieg rasch an, sank aber während des Krieges wieder. Nach einigen Höhen und Tiefen in den darauffolgenden Jahren gab es 1938 in Filipowa letztendlich 213 gewerbliche Betriebe, wie z.B. Hanfhecheleibesitzer, Rasierer, Tischler, Schuster, Dreschmaschinenbesitzer, Schneider, Schmiede, Fleischhauer uvm. (vgl. JOHLER 1978: 171-174).

1904 wurde eine Gesellschaft ins Leben gerufen, mit dem Ziel eine Dampfmühle zu erbauen. Mit Hilfe dieser Dampfmühle sollte der Weizen zu erstklassigem Mehl weiterverarbeitet werden, und sie sollte der ortsansässigen Bevölkerung als Arbeitsplatz dienen. Im März 1905 wurde der Bau fertiggestellt, und es konnte mit der Produktion des weit über die Ortsgrenzen hinweg berühmten erstklassigen Mehles begonnen werden. Nachdem die Mühle zu Beginn des Jahres 1915 abbrannte, wurde sie mit neueren, größeren Maschinen wieder aufgebaut. Von nun an erzeugte sie bis zu ihrem Ende 1945 ausgezeichnete Mahlprodukte, die überall gefragt waren (vgl. LEH 1978: 175).

Gesellschaftsstruktur

Jahr	Einwohner
1763	11
1767	890
1783	1595
1827	2676
1890	3225
1934	4356
1944/45	5306

Tabelle 1: Entwicklung der Einwohnerzahl in Filipowa;
Quelle: eigene Darstellung nach RACK 1989: 38.

Tabelle 1 zeigt die Bevölkerungsentwicklung in Filipowa von der Gründung bis zur Vertreibung im Jahr 1944/45.

Filipowa entwickelte sich zu einem der größten, deutschsprachigen Dörfer in der West-Batschka. 1945, kurz vor der Vertreibung, beheimatete der Ort über 5.300 Seelen. Da in ungarischer Zeit alle Beamtenstellen mit Ungarn und in jugoslawischer Zeit mit Serben oder Kroaten besetzt wurden, bezeichneten sich 1945 mit Ausnahme der Beamten (Gemeindenotar, Amtsarzt, Postmeister, Bahnhofsvorsteher, einige LehrerInnen) alle BewohnerInnen als Deutsche (vgl. THIEL 2012: 41).

1768 gab es in Filipowa 214 Familien, davon waren 179 Bauernfamilien, 32 Handwerker- und 3 Tagelöhnerfamilien (vgl. EICHINGER 1978: 124). Die einzelnen Berufsstände haben sich im Wesentlichen im Laufe der Zeit nicht geändert, sondern nur zahlenmäßig verschoben. Während der Bauernstand 1768 der stärkste war, machte er 1944 nur mehr ein gutes Drittel aus (vgl. ZOLLITSCH 1957: 82). So waren 1944/45 von den 1121 ortsansässigen Familien nur mehr 348 als Bauern, aber 382 im Handwerk oder Gewerbe und 391 als Arbeiter tätig (vgl. RACK 1989: 69).

Lange Zeit hatte der Bauerstand eine fundamentale Stellung innerhalb der Filipowaer Sozialordnung. Mit einer kurzen Ausnahme waren alle „Richter“, d.h. Dorfbürgermeister und der größte Teil der ihnen unterstellten „Geschworenen“, d.h. des Gemeinderates, Bauern (vgl. WILDMANN 2009: 132).

Die Religion spielte im Leben der Filipowaer eine wichtige Rolle (vgl. ZOLLITSCH 1957: 93). Der Bau des Schwesternklosters sowie die damit zusammenhängende vermehrte Präsenz der Schulschwestern im Dorf hatte eine enorme Vermehrung der Ordensberufe zur Folge. Zwischen 1884 und 1945 wurden 133 spätere Ordensschwestern in Filipowa geboren (vgl. WILDMANN 2009: 131).

7 Donauschwaben

7.1 Abstammung

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wanderten etwa hunderttausend Familien aus fast allen Teilen der österreichischen Erblande in die endlosen Weiten eines ihnen damals unbekannten Gebietes (vgl. GAUß und WEIDENHEIM 1961: Klappentext). Zunächst überwogen die schwäbischen Zuwanderer unter den Ansiedlern, später kamen auch noch Rheinfranken, Bayern, Elsässer, Pfälzer, Hessen, Lothringer, Westfalen, Schweizer und Österreicher hinzu (vgl. WILDMANN 1998: 17, WILDMANN 2006: 25).

Der Terminus „Donauschwabe“ wurde erst 1922 von Robert Sieger, dem damaligen Inhaber des Lehrstuhls für Geographie an der Universität Graz, geprägt, in die Fachliteratur eingeführt und für den allgemeinen Sprachgebrauch übernommen (vgl. FELDTÄNZER 2006:

31). Diese stammeskundliche, siedlungsgeographische, historische und volkskundliche Gruppenbezeichnung sollte dazu dienen, die vom 17. bis ins 18. Jahrhundert im mittleren Donaauraum angesiedelte deutsche Volksgruppe zu benennen und sie gleichzeitig von den am Oberlauf der Donau lebenden Schwaben unterscheiden zu können (vgl. WILDMANN 2006: 25).

7.2 Identitätsmerkmale

Der donauschwäbische Dichter Stefan Augsburg-Rónay beschreibt das Wesen seiner Landsleute folgendermaßen: *„Nicht mit dem Schwert, mit der Pflugschar erobert; Kinder des Friedens, Helden der Arbeit“* (vgl. WILDMANN 1998: 19). Auch GAUß und WEIDENHEIM (1961: 10) bezeichnen die Donauschwaben als „Kinder des Friedens“. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Kolonisation auf friedlichem Wege und im Einverständnis mit den Landgebern bzw. vielmehr aufgrund ihres ausdrücklichen Wunsches geplant und durchgeführt wurde (vgl. WILDMANN 1998: 17).

Zu Beginn ließen Karl VI. und Maria Theresia nur Katholiken ansiedeln, Protestanten waren zu dieser Zeit verboten. Erst unter Joseph II. war die katholische Glaubenszugehörigkeit keine Voraussetzung mehr und es durften auch Protestanten auf den Kameralgütern angesiedelt werden (vgl. SENZ 1949: 29-30).

Die Kolonisten behafteten die neue Heimat zunächst mit dem Attribut der Fremdheit und versuchten, sich gegen sie zu schützen. Daraus entwickelte sich einerseits jener starke Individualismus, der die Donauschwaben auszeichnete, andererseits birgt dieses Verhalten auch die Gefahr der Abkapselung (vgl. GAUß und WEIDENHEIM 1961: 4). Erst später formte der für das Überleben notwendige Akkulturationsprozess aus den unterschiedlichen deutschen Kolonisten homogene Ortsgemeinschaften. Während sich die aus der deutschen Heimat mitgebrachten Bräuche und Lebensformen weiterentwickelten und gelegentlich mit andersnationalen Elementen versehen wurden, blieb das religiöse Brauchtum und Liedgut in seiner ursprünglichen Form erhalten (vgl. WILDMANN 2006: 25). Der Donauschwabe verstand es, einerseits auf Überliefertem zu beharren und andererseits Neuem und Fremdem gegenüber aufnahmebereit zu sein (vgl. GAUß und WEIDENHEIM 1961: 43).

Anfangs arbeiteten die Ansiedler, um zu überleben, später, als sie ihr Überleben gesichert hatten, arbeiteten sie, um ihren Wohlstand zu mehren. Vor allem die Bauern schufteten unermüdlich, um ihren Landbesitz zu vergrößern (vgl. THIEL 2012: 40).

Die Sparsamkeit zählt zu einer der herausragendsten Tugenden der Donauschwaben. Sie verstanden es wie kaum ein anderes Volk, mit den vorhandenen Mitteln hauszuhalten, diese produktiv einzusetzen und sie zu mehren. Mit dieser Einstellung ist der Donauschwabe im Laufe der Jahrzehnte auch für die übrigen Völker des pannonischen Raumes ein Vorbild für

rationelles Wirtschaften geworden. Der donauschwäbische Bauer sieht die Erde, auf der er lebt, v.a. als Grund und Boden, aus dem immer mehr und immer Besseres für das irdische Wohlergehen des Menschen herausgeholt werden kann (vgl. GAUß und WEIDENHEIM 1961: 5).

Perspektive	Donauschwäbische Charakteristika
deutsch, 1930	- ungekünstelt, offen, ehrlich, rechtschaffen, arbeitsam - kaum schwärmerisches Sehnen und Suchen nach schwer erreichbaren seelischen Gütern, keine leidenschaftliche Hingabe an innere Regungen - stellt alles in den Dienst der materiellen Gütererzeugung, prüft Menschen, Ereignisse und Verhältnisse hauptsächlich auf ihre wirtschaftliche Nutzbarkeit und zeigt eine ausgeprägte Neigung zur Kapitalbildung - praktisch veranlagter Egoist und Sparer - lebt ein behagliches, ruhiges und zufriedenes Dasein
ungarisch, 1913	- übertreffen ihre Nachbarvölker, da sie trotz ihres Konservatismus vorwärtsschreiten und lernen, mit Hilfe neuer Gedanken oder Bearbeitungsmethoden ihre materielle Lage zu verbessern - übertreffen andere Nationalitäten in Bezug auf wirtschaftliche Klugheit und unbändigen Fleiß - rationellste Wirtschaftsweise - auf sich selbst stützender & vertrauender Individualismus - Ausdauer bei der Arbeit - liebt seine Heimat & Familie - ehrlich, religiös, sittlich hochstehend, einfache Kleidung, sparsam, natürlicher Humor und Sangfreude
serbisch, 1936	- völlig neue ethnische und kulturell-ökonomische Prägung der Batschka durch die Donauschwaben - besitzen Eigenschaften, die die Jugoslawen brauchen können

Tabelle 2: Donauschwäbische Charakteristika aus 3 verschiedenen Perspektiven;
Quelle: eigene Darstellung nach SCHRAMM 1960: 55-57.

Tabelle 2 stellt die Beschreibung donauschwäbischer Merkmale aus 3 verschiedenen Perspektiven gegenüber. Alle drei betonen dabei die fortschrittliche Wirtschaftsweise der Donauschwaben. Während der deutsche und der ungarische Sprecher die Donauschwaben

in höchsten Tönen loben und ihnen für alle Lebensbereiche positive Charaktereigenschaften zusprechen, hält der Serbe seine Beschreibung allgemein, kurz und eher kühl. Das kann eventuell darauf zurückgeführt werden, dass die Deutschen und Ungarn eine gemeinsame Vergangenheit verbindet, der Serbe aber als Außenstehender urteilt.

7.3 Wappen



*„Semper atque semper liberi ac indivisi“
Für immer frei und ungeteilt*

Abbildung 5: Wappen der Donauschwaben;
Quelle: RACK A. (1989): Filipowa 1763-1945.
Die Häuser eines donauschwäbischen Dorfes
und ihre Bewohner. – Wien, S. 13.

Das donauschwäbische Wappen wurde von Hans Diplich gestaltet und erstmals 1950 veröffentlicht (vgl. SONNLEITNER 1982: 270). Der Adler in der oberen Wappenhälfte symbolisiert ein kaiserliches Wahrzeichen und hält seine Schwingen schützend über die pannonischen Landschaften am Mittellauf der Donau. Der blaue Wellenbalken in der Mitte des Wappens steht für die Donau, jenen Schicksalsstrom, über den die Ahnen der Donauschwaben mit den „Ulmer Schachteln“ in die neuen Gebiete siedelten. Inmitten des grün dargestellten, fruchtbaren Ackerlandes, das von den Donauschwaben wieder urbar gemacht wurde, steht die Festung Temeschburg als Symbol der kaiserlichen, deutschen Wehranlage und Militärgrenze gegen die Türken. Die 6 Festungstürme symbolisieren die 6 donauschwäbischen Hauptsiedlungsgebiete (siehe Kapitel 7.4). Die Festung wird einerseits

flankiert vom Halbmond, dem weltlichen Symbol des Islams und somit Zeichen der im 17. und 18. Jahrhundert zurückgedrängten Türken, andererseits von der strahlenden Sonne, dem Symbol Prinz Eugens von Savoyen und für Christus, der als Sonne der Gerechtigkeit und wahres Licht gepriesen wird und somit für die Zukunft, den Sieg und den Wiederbeginn der westlichen, christlichen Kultur durch die donauschwäbische Besiedelung im pannonischen Becken steht. Das Wappen vereint die deutschen Nationalfarben Schwarz-Rot-Gold und die donauschwäbischen Stammesfarben Weiß-Grün. Die Farben Schwarz-Rot-Gold symbolisieren den deutschen Einheitswillen und wurden ins Wappen aufgenommen, weil sich die donauschwäbische Stammesgeschichte bis 1806 im Rahmen des römisch-deutschen Reiches vollzog. Weiß ist Symbol für die friedliche Gesinnung der Donauschwaben. Grün als Farbe der Hoffnung steht für das durch die donauschwäbische Aufbauarbeit zur Kornkammer gewordene Gebiet (vgl. ebd.: 270-272, RACK 1989: 13). Der Wappenspruch „*semper atque semper liberi ac indivisi*“ steht für die gesamte donauschwäbische Geschichte. Während sich der erste Teil auf die zur Ansiedlungszeit ausgestellten Kolonisationspatente bezieht, spricht sich der zweite Teil gegen die aufgezwungene Dreiteilung der Donauschwaben nach dem Ersten Weltkrieg aus (vgl. SONNLEITNER 1982: 273).

7.4 Ansiedlung

Noch während des Türkenkrieges (1683-1699) kam es 1689 unter Kaiser Leopold I. zum Erlass des ersten habsburgischen Impopulationspatent. Die darauffolgende Einwanderung der Donauschwaben erstreckte sich kontinuierlich über das ganze 18. Jahrhundert und hatte ihre Höhepunkte in den Jahren 1722 bis 1726, 1763 bis 1771 und 1784 bis 1787 (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 30-31, FELDTÄNZER 2006: 33, 35). Diese so genannten „3 Schwabenzüge“ fanden während der Herrschaft Karls VI., Maria Theresias und Josefs II. statt. Als Anreiz für die Auswanderung stellte man den Kolonisten etliche Privilegien in Aussicht: Grund und Boden, Befreiung vom Militärdienst oder Steuerbefreiung. Karl VI. begann sofort nach der Befreiung von den Türken mit seinem Kolonisationswerk. Schwerpunkt der Ansiedlung waren die militärisch wichtige Donaulinie sowie das Gebiet zwischen den Festungsstädten Temeswar und Arad. In der Zeit von 1722 bis 1726 wurden dort bis zu 20.000 Menschen angesiedelt. Maria Theresias Ansiedlungswerk war sehr gut organisiert und versprach den Kolonisten weitere Vergünstigungen und staatliche Hilfe (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 30-31, THIEL 2012: 92). Zwischen 1763 und 1771 wurde die intensive Besiedelung der Batschka in Angriff genommen. Während der Herrschaft Maria Theresias wurden an die 100.000 Menschen in Südungarn angesiedelt (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 31). Als besonderes Merkmal der ersten beiden Schwabenzüge gilt, dass

ausschließlich Katholiken angesiedelt wurden. Protestanten mussten vor der Ansiedlung zum katholischen Glauben übertreten (vgl. SENZ 1993⁷: 54-55). Da die josefinische Kolonisation von Reformen und vom aufgeklärten Absolutismus geprägt war, durften unter seiner Herrschaft erstmals auch Protestanten angesiedelt werden. Den neuen Kolonisten wurde eine noch größere Staatshilfe als früher zugesichert (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 31). Das josefinische Ansiedlungspatent enthielt folgende Vergünstigungen: vollkommene Gewissens- und Religionsfreiheit, Haus und Garten für jede Familie, Äcker, Wiesen, Zug- und Zuchtvieh, Feld- und Hausgerätschaften für die Bauern, 50 Gulden zur Anschaffung von Geräten für die Handwerker, Befreiung vom Militärdienst für den ältesten Sohn der Familie, freien Transport von Wien bis an Ort und Stelle der Ansiedlung für jede Familie, Verpflegung der Familien, bis sie im Stande sind, sich selbst zu ernähren, zehnjährige Steuerfreiheit für alle Ansiedler sowie die Errichtung von Spitälern, um die Gesundheit der Neuankömmlinge zu gewähren (vgl. SCHRAMM 1960: 47).

Getrieben von den engen, ungerechten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen in ihren Herkunftsgebieten und gelockt von Freiheit und Wohlstand, die in einem weiten, menschenleeren Land auf sie zu warten schienen, wanderten im 17. und 18. Jahrhundert über 1,5 Millionen Deutsche in ihre neue Heimat (vgl. GAUß und WEIDENHEIM 1961: 13, SENZ 1966: 67-68).

Es können die folgenden 6 donauschwäbischen Siedlungsgebiete unterschieden werden:

- Bergland im Donauknien zwischen Raab, Donau und Plattensee; hier wohnten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ~ 300.000 Deutsche
 - Schwäbische Türkei zwischen Plattensee, Donau und Drau; vor 1945 gab es auch hier ~ 300.000 Deutsche
 - Syrmien-Slawonien zwischen Drau, Donau und Save; vor 1945 zählte dieses Gebiet ~ 175.000 Deutsche
 - Batschka zwischen den Unterläufen von Donau und Theiß; vor 1945 lebten hier ~ 250.000 Deutsche
 - Banat zwischen Theiß, Donau, Südkarpaten und Mieresch; vor Kriegsende zählte das Gebiet ~ 450.000 Deutsche
 - Sathmar und das Theißgebiet im rumänisch-ungarischen Grenzgebiet; bis Kriegsende gab es hier ~ 50.000 Deutsche
- (vgl. RACK 1989: 14-15).

Um die Erlaubnis zur Auswanderung zu erhalten, benötigten die Wanderwilligen folgende Dokumente:

- Taufschein

- Leibeigene mussten mit einem Entlassungsschein aus dem Untertanenverhältnis losgelöst werden
- Reisepass
- Militärschein
- alle Handwerker ließen sich einen Meisterbrief ausstellen
(vgl. ZOLLITSCH 1957: 11).

Die Ansiedler wurden mit Schiffen donauabwärts in ihre neue Heimat gebracht. Die so genannten „Ulmer Schachteln“ (siehe Abbildung 6) fassten je nach Größe zwischen 20 und 150 Personen und fuhren von Regensburg über Wien nach Apatin und in andere Donaustädte (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 30). Von Apatin wurden die Kolonisten mit dem Wagen oder zu Fuß nach Sombor oder gleich in die ihnen zugewiesenen Orte gebracht (vgl. SCHRAMM 1960: 48). In Sombor mussten alle Neuankömmlinge für 3 Tage in den Grassalkovich-Palast. Dort standen sie unter Quarantäne, wurden gemustert, ärztlich begutachtet und untersucht (vgl. BECK 2018). Namen und Alter aller Familienangehörigen wurden in ein Buch eingetragen. Auf Basis dieser Aufzeichnungen erhielt das Familienoberhaupt ein Büchlein, in dem alle der Familie zustehenden Begünstigungen eingetragen waren. Wenn die Häuser der Kolonisten bereits fertig waren, konnten sie, nachdem ihnen Ort, Grundstück und Hausnummer zugewiesen wurden, einziehen. Wenn nicht, wurden sie vorerst solange in altbesiedelten Ortschaften untergebracht, bis die Häuser des neuen Dorfes errichtet waren (vgl. SCHRAMM 1960: 48). Die Donauschwaben wurden in ihrer neuen Heimat persönlich frei und erhielten den ihnen zugeteilten Besitz an Haus und Hof auf ewige Zeiten in Erbpacht (vgl. SENZ 1993⁷: 57-58).



Abbildung 6: Modell einer „Ulmer Schachtel“;
Quelle: MITROVIĆ V. und GLASS C. (Hrsg.) (2009): Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. – Novi Sad und Ulm, S. 29.

Kennzeichnend für das gesamte Ansiedlungswerk war, dass die Deutschen lediglich aus einem Teil des Kaiserreiches in ein anderes Gebiet desselben Kaisers wanderten und dabei keine Reichsgrenzen überschreiten mussten (vgl. SENZ 1993⁷: 18).

7.4.1 Siedlungsformen

Die habsburgische Kolonisation hat die Siedlungsstruktur in der Vojvodina grundlegend verändert. Dort, wo früher nur Brachland und einzelne kleine Haufendörfer waren, wurden Siedlungen für die neuen Bewohner geplant (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 32). Anlage und Ausbau der donauschwäbischen Ortschaften waren weitgehend von der Lage und der Oberflächengestalt des Siedlungsplatzes abhängig. Die ebenen Flächen der Batschka eigneten sich ideal für den Ausbau der Dörfer in die Breite (vgl. GOTTAS 1997: 240). Durch die Anlage rechtwinkliger Straßen entstand das typische kreuzförmige oder schachbrettartige Muster der donauschwäbischen Dörfer in der Batschka (vgl. ebd., MITROVIĆ und GLASS 2009: 32).

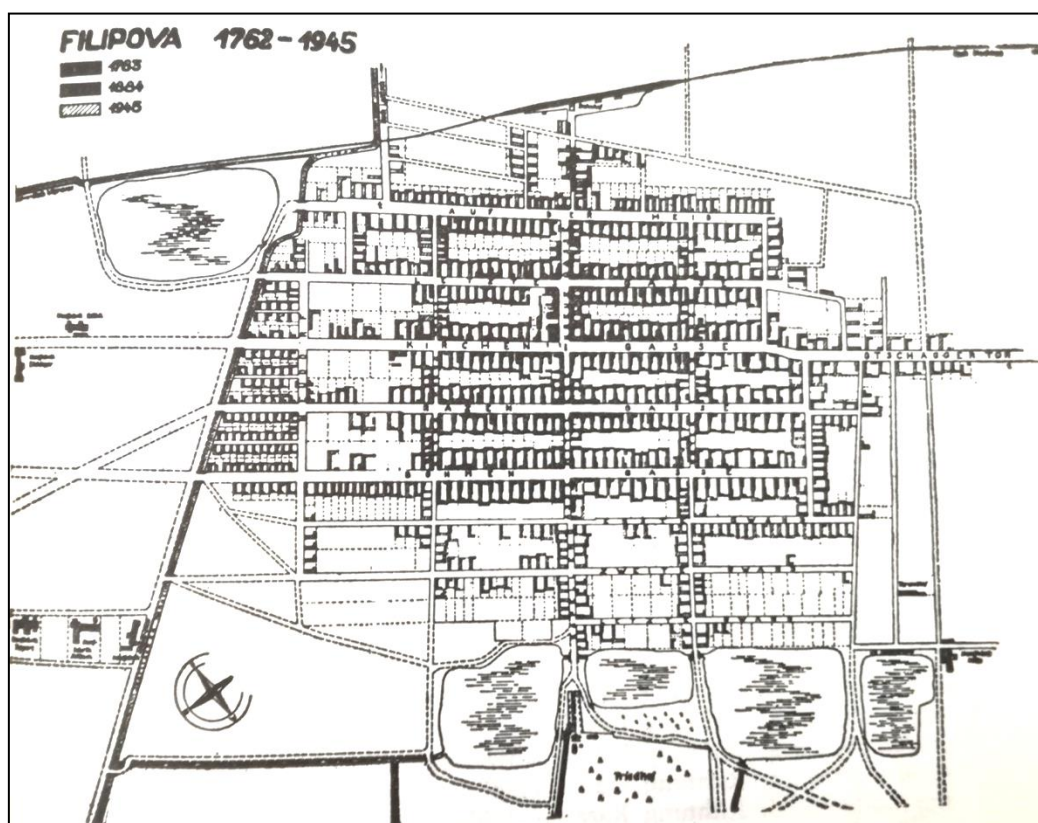


Abbildung 7: Dorfplan Filipowa;

Quelle: ZOLLITSCH A. (1957): Filipowa. Entstehen, Wachsen und Vergehen einer donauschwäbischen Gemeinde in der Batschka. – Freilassing, S. 41.

Sowohl Filipowa (siehe Abbildung 7) als auch Apatin (siehe Abbildung 8) weisen die rechtwinkelig angeordneten Straßen auf, aus denen das typisch donauschwäbische, schachbrettartige Siedlungsmuster entsteht.

Apatin wurde allerdings aus einer bereits bestehenden Dorfanlage weiterentwickelt. Aus diesem Grund weist der untere Stadtteil noch eine eher unregelmäßige Anordnung der Straßen auf. Der obere Stadtteil wurde dann entsprechend der neuen Baugesinnung in völlig regelmäßiger Form angelegt (vgl. SENZ 1966: 143, 145).



Abbildung 8: Stadtplan Apatin um 1850;
Quelle: SENZ J. V. (1966): Apatiner Heimatbuch. Aufstieg, Leistung und Untergang der donauschwäbischen Großgemeinde Abthausen/Apatin im Batscher Land. – Straubing. (= Donauschwäbische Beiträge 55), S. 144.

Die Einheitlichkeit des donauschwäbischen Dorfes zeigt sich nicht nur in seiner Siedlungsform an sich, sondern auch im einzelnen Bauernhaus und Hof. Die Häuser sind nahezu ident und weisen alle eine typische Anordnung der Wohn- und Wirtschaftsräume auf (vgl. GOTTAS 1997: 241).

Das typische donauschwäbische Bauernhaus bestand aus den folgenden 3 Funktionsflächen: ein meist giebelständig zur Straße stehendes Wohnhaus mit

dazugehörigem Stall, in der Mitte ein Hof mit Scheune und Ställen für das Kleinvieh und im hinteren Teil die Obst- und Gemüsegärten, gelegentlich auch mit einigen Weinstöcken für den Eigenbedarf. Dabei wurde auch das Wohnhaus typischerweise in die drei Teile gegliedert, nämlich Zimmer, Küche und Speisekammer (siehe Abbildung 9) (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 38). An der Straßenseite befand sich immer das Zimmer, zur Hofseite die Küche und die Speisekammer (vgl. ŠEKARIĆ 2009: 124).

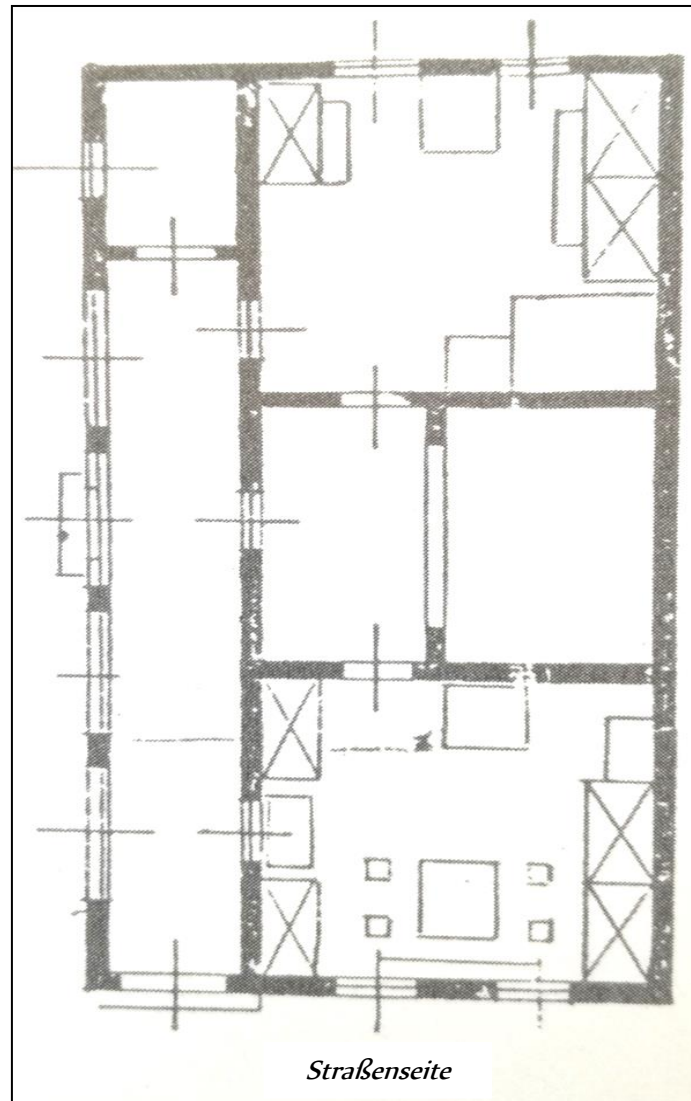


Abbildung 9: Grundriss eines Wohnhauses;
Quelle: mod. nach MITROVIĆ und GLASS 2009: 38.

Der längliche „Raum“ (siehe Abbildung 9) stellt das sogenannte „Ganghaus“ dar. Dabei handelt es sich um einen Gang, der entlang der Hofseite durch das „Gangtühl“ auf die Gasse hinaus führt (vgl. SENZ 1966: 150). Schon bald aber wurden die alten Kolonistenhäuser zu klein und mit weiteren Wohnräumen, Stallungen und Schuppen erweitert, sodass sich aus dem Kleinhaus allmählich das für alle donauschwäbischen Siedlungen typische Langhaus

entwickelte (vgl. ebd.). Im Zuge dieser Erweiterungen wurde das zur Straße gelegene Zimmer oftmals zu einem Repräsentationszimmer, zur „guten Stube“ (siehe Abbildung 10) umfunktioniert (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 38-39).

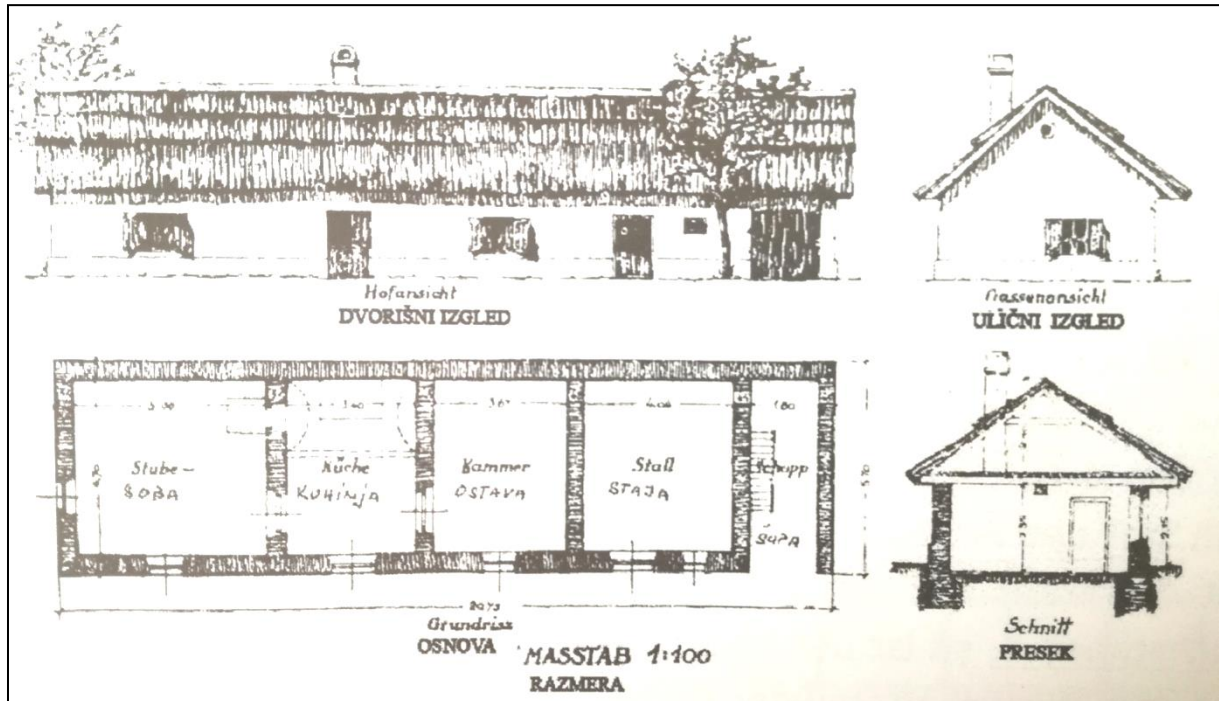


Abbildung 10: Wohnhaus mit Stube zur Straßenseite;
Quelle: ŠEKARIĆ B. (2009): Entstehung und Entwicklung des deutschen Kolonistenhauses in der Vojvodina. – In: MITROVIĆ V. und GLASS C. (Hrsg.): Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. – Novi Sad und Ulm, S. 125.

Abbildung 11 zeigt den Grundriss und verschiedene Ansichten des einfachen donauschwäbischen Langhauses. Die ursprüngliche Anzahl der Zimmer wurde nach und nach erweitert, sodass letztendlich mehrere Zimmer, eine Kammer, eine Küche, eine Speisekammer, eine Waschküche, ein Schuppen und die Stallungen unter einem Dach vereint waren (vgl. SENZ 1966: 150). Bei der Ansicht der N-Seite kann man das „Gangtühl“ gut erkennen. Es bildet zusammen mit dem dahinter liegenden Laubengang das wichtigste Kennzeichen dieses donauschwäbischen Haustyps. Das „Gangtühl“ war meistens in das Haus eingelassen und führte über zwei oder drei Stufen auf die Gasse hinaus (vgl. ŠEKARIĆ 2009: 126). Zur Gasse hin wurde das Grundstück von einem Bretter- oder Ziegelzaun begrenzt, in dem sich ein großes Tor für die Fuhrwerke und ein schmäleres Tor für die Menschen befanden. Hinter dem Zaun wurde ein Hof mit Brunnen und am Haus entlang wurden häufig Blumengärten angelegt. Ein Zaun oder ein Quergebäude teilte den Hof in einen Vorder- und einen Hinterhof. Der Hinterhof endete im hauseigenen Obst- und Gemüsegarten, der oftmals nur durch eine Reihe Weinreben vom Nachbargrundstück

getrennt wurde. Im Vorhof stand die Sommerküche, ab und zu baute man auch Schweineställe oder Wagenschuppen in diesen Teil des Hofes (vgl. SENZ 1966: 150).

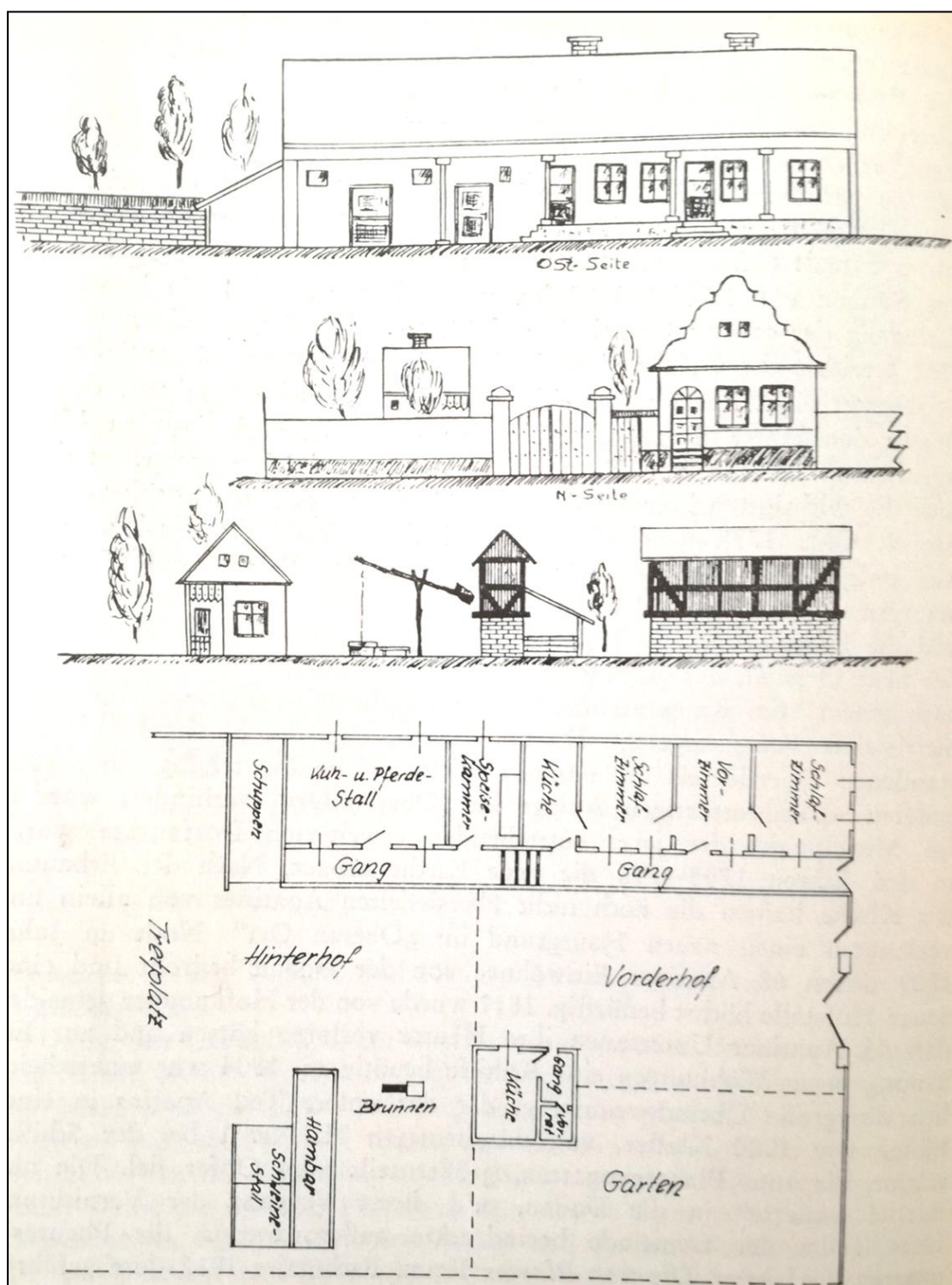


Abbildung 11: Grundriss und Ansichten eines einfachen Langhauses;
 Quelle: SENZ J. V. (1966): Apatiner Heimatbuch. Aufstieg, Leistung und Untergang der donauschwäbischen Großgemeinde Abthausen/Apatin im Batscher Land. – Straubing. (= Donauschwäbische Beiträge 55), S. 146.

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auch sogenannte „Querhäuser“ gebaut, deren Längsseite zur Straßenfront zeigte. Die Adaption des Baustils war eine Folge des veränderten wirtschaftlichen Status und sollte nach außen hin die Wohlhabenheit des Eigentümers symbolisieren (vgl. ebd., ŠEKARIĆ 2009: 126-27).

Die Häuser der josefinischen Periode zeichneten sich durch einen besonderen architektonischen Stil aus, denn ihre Barockgiebel wurden künstlerisch verziert. Zu den beliebtesten Motiven gehörten das Auge Gottes, die Sonne oder Sonne und Mond gemeinsam (vgl. RACK 1989: 44, ŠEKARIĆ 2009: 125).

Die einzelnen Dorfgassen wurden von Baumreihen gesäumt und durch Straßengräben vom Fahrweg getrennt (vgl. Senz 1966: 150). Diese Gräben dienten der Entwässerung und waren an den Haus- oder Hofzufahrten überbrückt (vgl. FATH und SENZ 1997: 131).

7.4.2 Kulturlandschaftsbau

Die unten stehende Tabelle zeigt, dass die Entwicklung der Batschkaer Kulturlandschaft mit einzelnen historischen Epochen in Verbindung gebracht werden kann (vgl. SCHRAMM 1960: 90).

Jahr	Ackerfläche	Historische Etappe
1715	0,45 % der Gesamtfläche	Ende der Türken- und Kuruzzenkriege. Ackerland war nur punktförmig vorhanden.
1825	28,8 % der Gesamtfläche	Ende der großen Kolonisation. Fast 1/3 des Landes war Ackerland.
1853	51,4 % der Gesamtfläche	Ende der Innenkolonisation. Etwas mehr als die Hälfte des Landes war Ackerland.
1913	77,3 % der Gesamtfläche	Flurbereinigungen wurden durchgeführt und große öffentliche Weiden wurden zu Ackerland.
1939	79,59 % der Gesamtfläche	Agrarreformen ermöglichten eine weitere Ausdehnung des Ackerlandes, sodass fast 80 % der Gesamtfläche Ackerland waren.

Tabelle 3: Entwicklung der Ackerflächen;
Quelle: eigene Darstellung nach SCHRAMM 1960: 90.

Anstelle des hoch gepriesenen Landes erwarteten die ersten Ansiedler in der sumpfigen Tiefebene harte Lebensbedingungen, die hohe Anforderungen an sie stellten (vgl. FELDTÄNZER 2006: 35). Erst durch das Anlegen von Entwässerungsgräben und eines Kanalsystems konnten die weiten Ebenen der Batschka für die Landwirtschaft genutzt

werden (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 37). Doch auch nach diesen ersten gestalterischen Eingriffen wartete auf die Menschen noch eine Menge Arbeit, um die über weite Strecken unberührte Naturlandschaft in jene charakteristische Kulturlandschaft umzugestalten, die heute noch für die Batschka prägend ist.

Apatin

Wie bereits in Kapitel 7.4.1 erwähnt, wurde Apatin aus einer bereits bestehenden Dorfanlage weiterentwickelt. Der Kern dieses Dorfes (siehe Abbildung 12) befand sich wesentlich weiter im Südwesten (siehe Abbildung 13) als das heutige Apatin (vgl. MAŠIČ 2018).

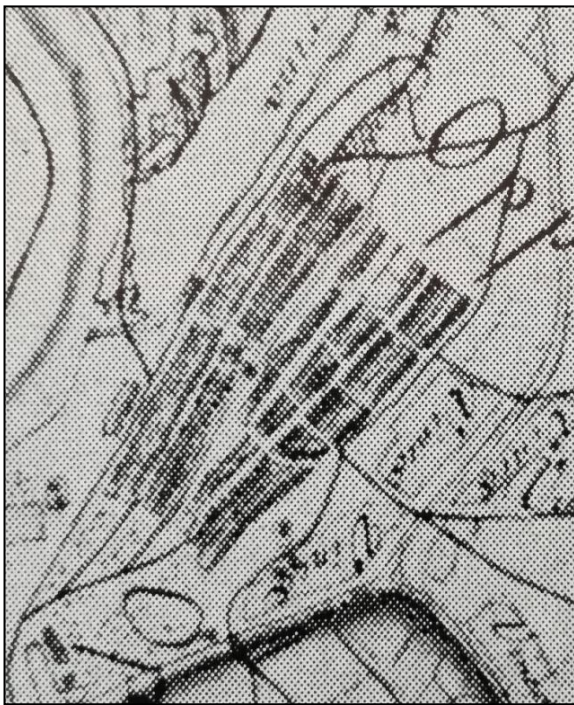


Abbildung 13: Apatin um 1763;
Quelle: SENZ J. V. (1966): Apatiner Heimatbuch. Aufstieg, Leistung und Untergang der donauschwäbischen Großgemeinde Abthausen/Apatin im Batscher Land. – Straubing. (= Donauschwäbische Beiträge 55), S. 143.



Abbildung 12: Apatin nach der Verlegung;
Quelle: mod. nach SENZ 1966: Kartenanhang.

Das alte Apatin erstreckte sich vom Brauhaus bis tief in die Polinsel hinein. Ein Großteil dieser Fläche wird heute von den Donaufluten überspült. In der ursprünglichen Ortsanlage bildeten die Brauhausgasse und die Mittelgasse die Hauptstraßen (vgl. SENZ 1949: 51). Auch die erste Apatiner Kirche, die 1748 von der Hofkammer auf einem großen Platz, der gleichzeitig als Friedhof diente, erbaut wurde, befand sich am südlichen Ende der Brauhausgasse. Neben der Kirche standen noch das Gemeindehaus, die Schule und das Pfarrhaus (vgl. SENZ 1966: 144).

Diese erste Dorfanlage wurde durch Zuwanderer nach und nach erweitert (vgl. ebd.). Da sich die ersten Kolonisten aber nicht kontrolliert ansiedelten, ließ das alte Apatin jene Regelmäßigkeit und Geradlinigkeit vermissen, die für die spätere geplante Ansiedlung typisch wurden (vgl. SENZ 1949: 51-52).

Bereits im Jahr 1750 wurde im Park gegenüber vom Brauhaus ein Kameralwirthshaus errichtet. Während es damals am Rand der Stadt lag, befand es sich nach der Erweiterung im Zentrum der Stadt (vgl. MAŠIĆ 2018).

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde das alte Apatin mehr und mehr durch die Donau bedroht. Die Hauptströmung der Donau verlagerte sich im Laufe der Jahre beträchtlich und rückte immer gefährlicher an die eigentliche Siedlung heran (vgl. SENZ 1966: 145, SENZ 1949: 52). Aus diesem Grund wurde ein Teil der Stadt verlegt und Apatin in östlicher sowie nördlicher Richtung erweitert. Da die alte Kirche von den Donaufloten mitgerissen wurde, bedurfte es dem Bau einer neuen Kirche, die im Mittelpunkt der erweiterten Dorfanlage (siehe Abbildung 14) errichtet wurde (vgl. SENZ 1966: 143).

Bevor die Donauschwaben von 1795 bis 1798 die neue Kirche erbauten, pflanzten sie neben der Kirche einen Baum aus Jerusalem, der seither als heiliger Baum und als Symbol des neuen, modernen Apatins gilt. Letztendlich wurde die fertige Kirche am 15. August 1798 zu Ehren Maria Himmelfahrt geweiht (vgl. MAŠIĆ 2018, SENZ 1966: 145, 181). Die Kirchengasse teilte Apatin in 2 Hälften, die streng voneinander getrennt wurden. Im unteren Stadtteil, der näher bei der Donau lag, lebten v.a. Fischer, Schiffbauer und andere Leute, die mit der Donau zu tun hatten. Der obere Teil der Stadt wurde von Schuhmachern, Handwerkern oder Leuten, die in der Landwirtschaft beschäftigt waren, bewohnt (vgl. MAŠIĆ 2018).

Um 1800 gab es in Apatin 2 Volksschulen, eine davon war in der Mittulgasse und eine in der Kirchengasse. Die Apatiner Knaben- und Mädchen-Bürgerschule wurde 1875 eröffnet und befand sich an der Kreuzung von Kirchengasse und Mittulgasse/Kalvariengasse genau zwischen der neuen Kirche und dem Rathaus. (vgl. SENZ 1966: 219, 814).

Am Ende des 19. Jahrhunderts war die Bevölkerung Apatins schon so stark angewachsen, dass die Gläubigen mit einer Kirche nicht mehr geung hatten. Nach jahrelangem Bitten, Predigen und Sammeln konnte im Südosten der Stadt die Herz-Jesu-Kirche gebaut werden, die zwar 1933 eingeweiht, aber niemals fertiggestellt wurde (vgl. ebd.: 183-184, MAŠIĆ 2018). Hinter der oberen Maria-Himmelfahrts-Kirche befand sich das deutsche Gymnasium der Schulstiftung, das 1940 eröffnet wurde (vgl. SENZ 1966: 815, MAŠIĆ 2018).



Abbildung 14: Erweitertes Apatin;
Quelle: SENZ J. V. (1966): Apatiner Heimatbuch. Aufstieg, Leistung und Untergang der donauschwäbischen Großgemeinde Abthausen/Apatin im Batscher Land. – Straubing. (= Donauschwäbische Beiträge 55), Zusatzkarte.

Filipowa

Wie bereits in Kapitel 6.2.3 ausgeführt, wählte der Ansiedlungsleiter Anton von Cothmann jenen Punkt, an dem später die Dreifaltigkeitsstatue aufgestellt wurde, als Ausgangspunkt der weiteren Dorfentwicklung.

Von diesem Punkt aus, an dem sich die mittlere Kreuzgasse und die Kirchengasse treffen (siehe Abbildung 15), wurden damals 3 Hauptstraßen, nämlich die Kirchen-, Razen- und Letzte Gasse sowie eine Quergasse angelegt. Die ersten Plätze wurden der Kirche, dem Pfarrhaus, der Schule, dem Gemeindehaus und dem Herrschaftswirtshaus zugeteilt (vgl. ZOLLITSCH 1957:40). Genau im Zentrum der Dorfanlage sollte später die Kirche errichtet werden (siehe Abbildung 15, Haus Nr. 512). Vorerst diente aber noch der bereits 1763 errichtete Schulraum als Bethaus. 1764 wurde eine kleine Kirche eingeweiht, die als

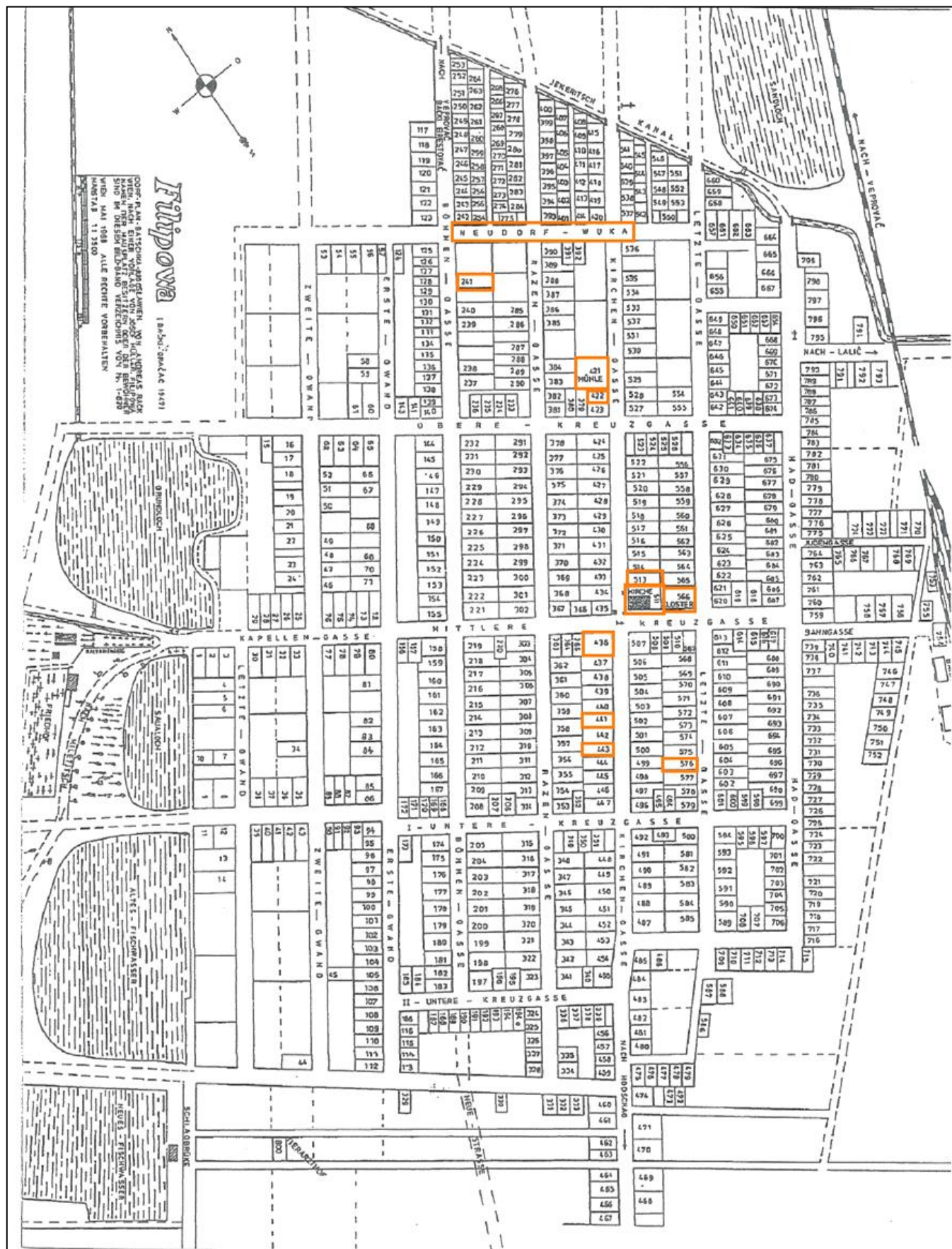


Abbildung 15: Straßen- und Häuserplan von Filipowa;
Quelle: mod. nach RACK 1989: Zusatzkarte.

vorübergehendes Bethaus gedacht war (vgl. RACK 1989: 30). Rund um dieses kleine Kirchlein wurde der erste Friedhof angelegt. Dieser wurde allerdings bald nach der Ansiedlung zu klein, sodass bereits am 4. Oktober 1776 das erste Begräbnis im neuen Friedhof, der an den westlichen Dorfrand (siehe Abbildung 15) verlegt wurde, stattgefunden hat (vgl. SCHREIBER 1978:20).

Da sich auch die ursprüngliche Anlage des Ortes rasch als zu klein erwies, wurde das Dorf um die Böhmen- und die Hadgasse, weitere Hauptgassen und etliche Kreuzgassen erweitert (vgl. ZOLLITSCH 1957: 42).

1804 wurde das alte, provisorische Bethaus abgetragen und an derselben Stelle die neue Pfarrkirche (siehe Abbildung 16) errichtet. Bereits 1806 wurde die Kirche zu Ehren der Heiligen Philipp und Jakob eingeweiht (vgl. SCHREIBER 1978: 24, RACK 1989: 30).



Abbildung 16: Pfarrkirche von Filipowa;

Quelle: SCHREIBER F. (1978): Ansiedlung, Entwicklung und Untergang einer donauschwäbischen Gemeinde in Jugoslawien. – In: MESLI P., SCHREIBER F. und WILDMANN G. (Hrsg.): Geschichte und Wirtschaft. – Wien. (= Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde 1), 22.

Bereits 1763 wurde neben der provisorischen Kirche mit dem Bau einer Schule begonnen (siehe Abbildung 15, Haus Nr. 511). Neben dieser „alten Schule“ gab es auch ein neues Schulhaus (siehe Abbildung 15, Haus Nr. 436), das schräg von der Kirche über die Dreifaltigkeitsstatue seinen Platz hatte (vgl. ZOLLITSCH 1957: 131).

In den Jahren 1903 bis 1905 wurde neben der „alten Schule“ das Kloster der Schulschwestern (siehe Abbildung 15, Haus Nr. 566 und Abbildung 17) errichtet, in dem ein

Kindergarten und 6 Schulklassen untergebracht waren (vgl. ebd.: 128-129, SCHREIBER 1978: 21, 28).



Abbildung 17: Kloster der Schulschwestern;

Quelle: SCHREIBER F. (1978): Ansiedlung, Entwicklung und Untergang einer donau-schwäbischen Gemeinde in Jugoslawien. – In: MESLI P., SCHREIBER F. und WILDMANN G. (Hrsg.): Geschichte und Wirtschaft. – Wien. (= Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde 1), 21.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zur größten einheitlich geplanten Dorferweiterung in Filipowa. Aufgrund akuter Wohnungsnot ließ die Gemeinde 1919 einen Teil der Hutweide im Nordosten des Dorfes parzellieren. In diesem neuen Ortsteil namens „Wuka“ (siehe Abbildung 15) wurden in den darauffolgenden 5 Jahren 100 weitere Häuser gebaut (vgl. ZOLLITSCH 1957: 42, SCHREIBER 1978: 28-29).

Noch vor dem Ersten Weltkrieg im Jahr 1904 wurde in der Kirchengasse mit dem Bau einer Dampfmaschine (siehe Abbildung 15, Haus Nr. 421) begonnen. Bereits nach einem Jahr Bauzeit war sie fertiggestellt und konnte in Betrieb genommen werden. Nachdem sie zu Beginn des Jahres 1915 einem Brand zum Opfer gefallen war, wurde die Mühle wieder aufgebaut (siehe Abbildung 18) und mit besseren und größeren Maschinen ausgestattet (vgl. LEH 1978: 175).



Abbildung 18: Dampfmühle in Filipowa;
Quelle: MESLI P., SCHREIBER F. WILDMANN G. (Hrsg.)
(1979): Gesellschaftsleben. – Wien. (= Filipowa – Bild
einer donauschwäbischen Gemeinde 2), S. 64.

7.5 Vertreibung & Folgen

Während in Kroatien noch rechtzeitig mit der Evakuierung der Donauschwaben angefangen wurde, geschah selbiges in der Batschka erst verspätet. Aus Angst vor der immer näher kommenden Gefahr verließen Anfang Oktober 1944 139 Familien mit Pferdefuhrwerken ihr Heimatdorf Filipowa (vgl. WILDMANN 2000: 56, RACK 1989: 61). Auch 2000 Apatiner flüchteten aus Angst vor den herannahenden Russen aus ihrer Heimat (vgl. SENZ 1966: 815).

Der 21. November 1944 geht als schwarzer Tag in die Geschichte der Donauschwaben in Jugoslawien ein. Aufgrund der AVNOJ-Beschlüsse (= Antifaschistischer Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens) wurden die Donauschwaben zu „Volksfeinden“ und „Vaterlandsverrätern“ deklariert. Sie sollten entrechtet, enteignet und in jugoslawische Arbeitslager eingewiesen werden und galten quasi als vogelfrei (vgl. THIEL 2012: 143, SENZ 1993⁷: 262, WILDMANN 2000: 58).

Bereits gut ein Monat vorher, nämlich am 20. und 21. Oktober, kamen die Russen sowie erste jugoslawische Partisanen nach Filipowa (vgl. RACK 1989: 61, WILDMANN 2000: 57). Sie räumten die leer stehenden Häuser aus, plünderten nachts die bewohnten Häuser, requirierten frische Pferde und waren hinter Wein, Schnaps sowie v.a. Mädchen und jungen Frauen her (vgl. THIEL 2012: 144).

Nachdem die Partisanen 1944 in Apatin die Macht übernommen hatten, ermordeten sie rund 100 angesehene Apatiner. Weitere 2000 junge Männer und Frauen wurden zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert (vgl. SENZ 1966: 815). Auch aus Filipowa wurden in mehreren Etappen junge Leute für die Verlegung nach Russland ausgewählt (vgl. WILDMANN 2000: 60). Ende 1944 und Anfang 1945 wurden zwischen 10.000 und 12.000 Donauschwaben, sowohl junge Männer als auch Frauen, aus der gesamten Vojvodina „gesammelt“ und in sowjetische Arbeitslager transportiert (vgl. JANJETOVIĆ 2009: 220).

Am 25. November 1944 ereignete sich ein besonders grausames Massaker in Filipowa. 212 Männer und Burschen wurden unter strengster Bewachung von den Partisanen aus dem Ort getrieben, schwerstens gepeinigt und auf einer Wiese erschossen (vgl. RACK 1989: 61, WILDMANN 2000: 59). Am 31. März 1945 wurden auch die letzten Filipowaer aus ihren Häusern getrieben (vgl. RACK 1989: 61). Tito ließ alle noch lebenden Donauschwaben, darunter 7000 Apatiner und die restlichen Filipowaer, in Konzentrations- oder Vernichtungslager einsperren. Die Arbeitsfähigen kamen in Arbeitslager, die Arbeitsunfähigen wurden ausgemustert und in Vernichtungslager gebracht (vgl. SENZ 1966: 815, RACK 1989: 61). Man geht davon aus, dass über 65.000 Donauschwaben dem grausamen Regime der Tito-Partisanen zum Opfer gefallen sind (vgl. WILDMANN 1998: 5).

Als 1947 klar wurde, dass man die donauschwäbischen Lagerinsassen nicht einfach ausweisen konnte, entschlossen sich die jugoslawischen Machthaber dazu, den Deutschen die Flucht aus den Lagern ins Ausland zu erleichtern. Die Machthaber setzten alles daran, dass so viele Deutsche wie möglich ihr Land verlassen (vgl. JANJETOVIĆ 2009: 221-222). Nach 3 langen, qualvollen Jahren wurden die Konzentrationslager schließlich am 24. März 1948 aufgelöst (vgl. SENZ 1966: 262). Allerdings wurden allen freigelassenen, arbeitsfähigen Donauschwaben Arbeitsplätze im Bergbau, in der Industrie oder in landwirtschaftlichen Betrieben zugewiesen, die sie in den folgenden 3 Jahren nicht verlassen durften (vgl. JANJETOVIĆ 2009: 222).

Erst Anfang der 1950er-Jahre gab es für die Donauschwaben wieder die Möglichkeit zur legalen Ausreise (vgl. MITROVIĆ und GLASS 2009: 75). Dabei waren ihre ersten Zielländer Österreich und Deutschland. Von dort aus versuchten sie, nach Amerika, Kanada oder Australien auszuwandern. Dieses Vorhaben war allerdings mit etlichen Hindernissen verbunden, da ihnen die Einreise durch verschiedene Gesetze erschwert wurde (vgl. ebd.: 80-81). Trotzdem schafften sie es, sich in den Folgejahren über den gesamten Globus zu

verteilen. So gibt es u.a. auch in Argentinien, Australien, Brasilien, Kanada, den USA oder Frankreich donauschwäbische Ansiedlungen und Zentren (vgl. WEISERT 1998: 5-8). Ohne Zweifel kann man sagen, dass von der ehemals größten Minderheit in der Vojvodina heute nur mehr ein winziger Bruchteil übrig geblieben ist und sie dort zu einer „kleinen Minderheit“ geworden ist (vgl. KREL 2009: 226).

Sowohl Apatin als auch Filipowa wurde nach der Vertreibung der Donauschwaben hauptsächlich mit Menschen aus der Lika, einer Provinz in Südwestkroatien aufgefüllt (vgl. SENZ 1989: 627, THIEL 2012: 44). Bereits wenige Jahre nach der Ankunft der slawischen Kolonisten hatten diese den donauschwäbischen Dörfern und Städten ihren eigenen Stempel aufgedrückt (vgl. ZOLLITSCH 1957: 212-213).

B EMPIRISCHER TEIL

8 Ausarbeitung der Forschungsfragen

8.1 Gibt es heute noch Donauschwaben in Apatin und Filipowa?

Während es in Filipowa keinen einzigen Donauschwaben mehr gibt (vgl. BECK 2018), befinden sich in Apatin noch ca. 90 Personen donauschwäbischer Abstammung (vgl. MAŠIĆ 2018). In Filipowa machen die Serben aktuell einen Bevölkerungsanteil von 80 % aus, die restlichen 20 % werden von anderen Nationalitäten gestellt. In Apatin sind 60 % der Menschen Serben, die restlichen 40 % verteilen sich auf Ungarn, Kroaten und andere Nationalitäten (vgl. BECK 2018). Aufgrund der schlechten Wirtschaftslage und der schwierigen Arbeitsplatzsituation ist die Bevölkerung in Apatin seit 2004 bis heute von rund 22.000 auf etwa 11.000 Menschen gesunken (vgl. MAŠIĆ 2018). Nimmt man diese Zahl als Bemessungsgrundlage her, machen die Donauschwaben nicht einmal 1 % der heutigen Apatiner Bevölkerung aus (siehe Diagramm 1).

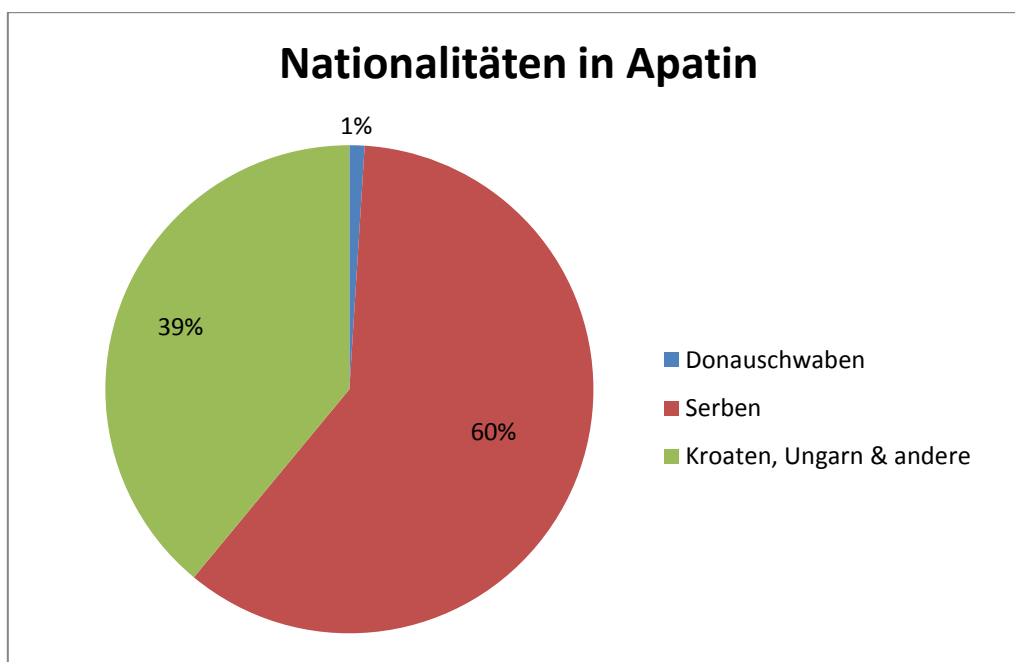


Diagramm 1: Nationalitäten in Apatin;
Quelle: eigene Darstellung nach BECK 2018 und MAŠIĆ 2018.

In der gesamten Batschka gibt es heute noch rund 6000 Personen, die offiziell als Donauschwaben gelten. Die einzelnen Vereine gehen aber davon aus, dass die reale Zahl mindestens doppelt so hoch ist, da sich nach wie vor etliche Donauschwaben nicht trauen, ihre wahre Identität Preis zu geben (vgl. BECK 2018).

8.2 Welche baulichen Merkmalen und Strukturen, die die donauschwäbischen Städte und Dörfer auszeichneten, sind heute noch vorhanden bzw. zu erkennen? Gibt es noch deutsche Inschriften auf Gebäuden? Wenn ja, wo sind diese vermehrt zu finden und welchen Inhalt geben sie wieder? Was sagt das über die heutigen Bewohner aus?

Wenn man die Abbildungen 19 & 20 und 21 & 22 vergleicht, sieht man, dass sich sowohl in Apatin als auch in Filipowa die grundlegende Straßen- und Siedlungsstruktur seit der Vertreibung der Donauschwaben nicht wirklich verändert hat. Die damals so charakteristische rechtwinkelige Anordnung der Straßen ist auch heute noch immer zu erkennen.

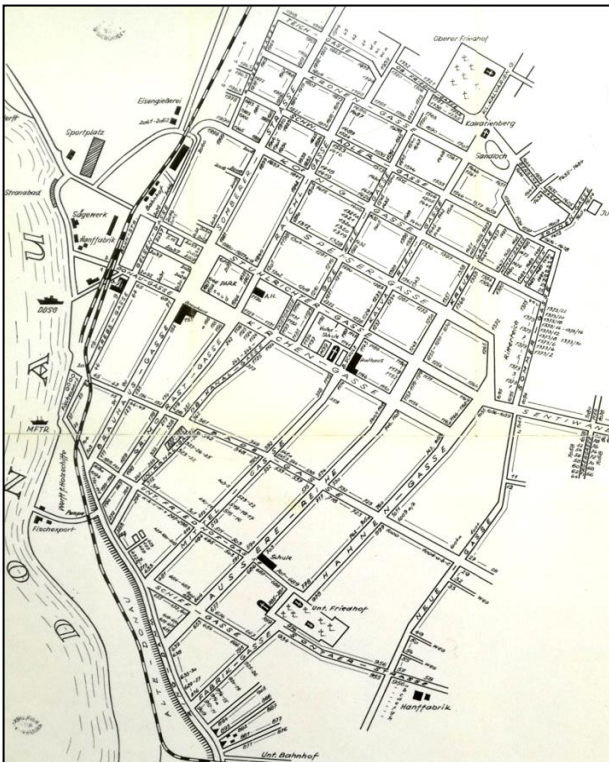


Abbildung 19: Apatin um 1945;
Quelle: SENZ J. V. (1966): Apatiner Heimatbuch. Aufstieg, Leistung und Untergang der donauschwäbischen Großgemeinde Abthausen/Apatin im Batscher Land. – Straubing. (= Donauschwäbische Beiträge 55), Zusatzkarte.

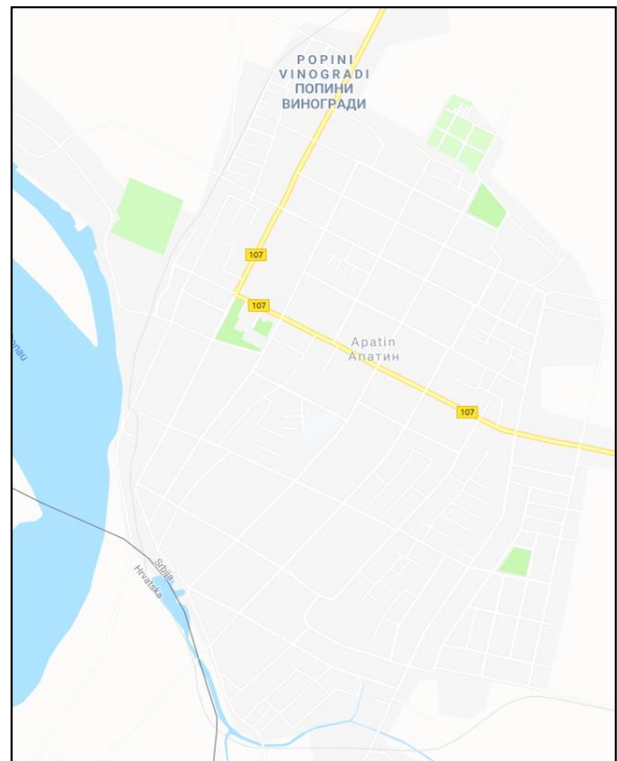


Abbildung 20: Apatin heute;
Quelle: <https://www.google.com/maps/@45.6702242,18.9791851,14.69z?hl=de> (28.04.2018).



Abbildung 21: Filipowa um 1945;
Quelle: RACK A. (1989): Filipowa 1763-1945. Die Häuser eines donauschwäbischen Dorfes und ihre Bewohner. – Stuttgart, Zusatzkarte.

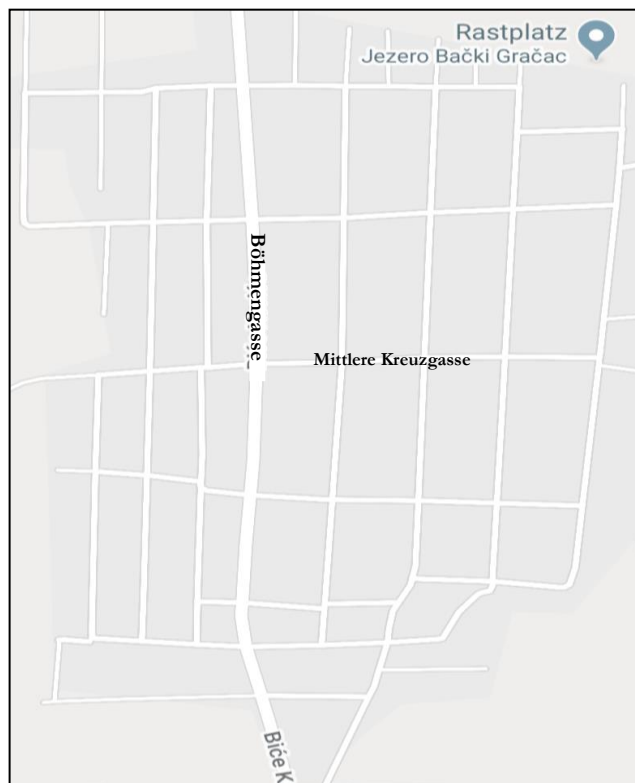


Abbildung 22: Filipowa heute;
Quelle: mod. nach <https://www.google.com/maps/@45.5546425,19.3183096,15.75z?hl=de> (28.04.2018).



Abbildung 23: Letzte Gasse in Filipowa, Blick in Richtung Norden;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 24: Kirchengasse in Filipowa, Blick in Richtung Süden;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Die Abbildungen 23 & 24 zeigen, dass es in Filipowa auch heute noch die typischen Baumreihen am Straßenrand sowie die an den Haus- und Hofzufahrten überbrückten Straßengräben gibt.

Bei den meisten Häusern kann man noch die charakteristischen Dreiecks- oder Rundgiebel sowie daraus entstandene Mischformen erkennen. Auf einigen davon steht sogar noch die Jahreszahl, in denen die Häuser erbaut wurden, andere Giebel werden von den typischen Sonnen geschmückt (siehe Abbildung 25, 26, 27 und 28)



Abbildung 25: Haus Nr. 241 (siehe Abbildung 15) in der Böhmengasse;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 26: Haus in Filipowa;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 27: Haus Nr. 422 (siehe Abbildung 15) in der Kirchengasse;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 28: Haus Nr. 443 (siehe Abbildung 15) in der Kirchengasse;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Das ‚Gangtörl‘ wurde bereits bei vielen Häusern zubetoniert oder zu einem weiteren Fenster umfunktioniert. Allerdings gibt es auch noch intakte ‚Gangtörl‘, die bis heute als Eingangstür verwendet werden (siehe Abbildung 29). Etliche Häuser haben ihre charakteristische Bauweise mit großem Hoftor für die Fahrzeuge und kleinerem Tor für die Menschen bis heute beibehalten (siehe Abbildung 29 und 30).

Ebenso findet man noch die typischen Innenhöfe sowie die funktional ausgerichtete Anordnung der Wohn bzw. - Wirtschaftsräume (vgl. KUPFERSCHMIDT 2018).



Abbildung 29: Haus Nr. 443 (siehe Abbildung 15) in der Kirchengasse;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 30: Haus Nr. 441 (siehe Abbildung 15) in der Kirchengasse;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 31: Haus des Johann Haumann, Letzte Gasse Nr. 576 (siehe Abbildung 15);
Quelle: WILDMANN G. (2010b): Filipowa – eine Erinnerung. Sondernummer der Filipowaer Heimatbriefe aus Anlass der Weihe der Gedächtnisstätte in Filipowa und der Segnung der Ahnentafel in Ulm 2008, Linz und Wien. (= Beiträge zur donauschwäbischen Volks- und Heimatforschung 3), S. 64.

Abbildung 31 zeigt eine der am besten erhaltenen Hausfronten in Filipowa. Das ehemalige Wohnhaus des Johann Haumann befindet sich in der Letzten Gasse und lässt erahnen, wie kunstvoll, farbenfroh und stilvoll die donauschwäbischen Häuser damals gebaut und geschmückt wurden.

Bis auf einige wenige deutsche Namen, die vereinzelt an Hausfronten vorkommen, findet man deutsche Inschriften heute nur noch in jenen Kirchen, wo früher deutsche Katholiken waren (vgl. BECK 2018) sowie an den einzelnen Gedenkstätten (siehe Kapitel 8.4).

Die Brauhausgasse (siehe Abbildung 32 und 33) stellte im alten Apatin eine der beiden Hauptstraßen dar und führte mitten durch die Stadtanlage. Im Zuge der Stadterweiterung ist sie allerdings immer weiter an den Rand der Stadt gerückt, sodass sie heute nahezu das westliche Ende der Stadt bildet (siehe Abbildung 14). Die vereinzelt Bäume an den beiden Seiten der Straße erinnern an die früher von Bäumen dicht gesäumten Straßen.



Abbildung 32: Brauhausgasse in Apatin,
Blick Richtung Süden;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 33: Brauhausgasse in Apatin,
Blick Richtung Norden;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Abbildung 34 zeigt das westliche Ende der Kirchengasse in Apatin. In dieser Straße waren früher die reichsten deutschen Familien beheimatet. Heute stehen mehr als 70 % dieser Großhäuser leer und es leben kaum noch Menschen hier (vgl. MAŠIĆ 2018). Auch hier kann man wieder an beiden Seiten der Straße die charakteristischen Baumreihen erkennen.



Abbildung 34: Westliches Ende der Kirchengasse in Apatin;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 35: ‚Dornenbaum‘ in Apatin;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Diesen ‚Dornenbaum‘ (siehe Abbildung 35) haben die Donauschwaben vor über 220 Jahren aus Jerusalem geholt und im Zuge der Stadterweiterung am 15. August 1795, noch bevor sie mit dem Bau der neuen Kirche begonnen hatten, gepflanzt. Der Baum sollte ein Zeichen des Neubeginns sein, da die Apatiner eingesehen hatten, dass sie ihre alte Stadt nicht mehr vor den herannahenden Fluten der Donau retten konnten und dass eine Verlegung der Stadt nach Nordwesten erforderlich war. Darum gilt dieser Baum bis heute als Symbol des modernen Apatin (vgl. MAŠIĆ 2018).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass lediglich die Bauform der Häuser mit ihren typischen Giebelformen, Gartentoren und ‚Gangtürln‘, die schachbrettartige Anlage der Straßen sowie die mit kleinen Gräben und Baumreihen umsäumten Straßen und Gassen auf die einstige Präsenz der Donauschwaben verweisen. Die neu angesiedelten Menschen haben kaum Wert darauf gelegt, den einzigartigen Charme der donauschwäbischen Städte und Dörfer zu bewahren.

8.3 Welche Bedeutung haben die katholische Kirche (= Mehrheitskonfession der Donauschwaben) oder der alte Friedhof heute? Was sagt dies über die heutige Einstellung von Verwaltung und Bevölkerung zur donauschwäbischen Geschichte aus?

In Filipowa erinnert heute so gut wie gar nichts mehr daran, dass es sich hier einst um ein fast rein katholisches Dorf handelte. Die katholische Pfarrkirche wurde im August 1967 nach und nach abgetragen (vgl. SCHREIBER 1978: 22). Heute steht an jenem Platz in der Ortsmitte ein zweistöckiges Wohnhaus (siehe Abbildung 36). Hinter dem Wohnhaus befinden sich noch die Reste des ehemaligen Pfarrhauses (siehe Abbildung 37). Das Aussehen des Gebäudes lässt darauf schließen, dass dem Pfarrhaus heute kaum noch eine Bedeutung zugemessen und es seinem Verfall überlassen wird.



Abbildung 36: Standort der ehemaligen Pfarrkirche in Filipowa;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 37: Ehemaliges Pfarrhaus in Filipowa;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Neben dem alten Pfarrhaus wurde vor etwa 10 Jahren vom serbischen Staat eine neue Kirche errichtet, die dem serbisch-orthodoxen Glauben zugehörig ist (siehe Abbildung 36, im Hintergrund links) (vgl. BECK 2018).

Der Friedhof in Filipowa glich lange Zeit einem Dschungel, da sich die neuen BewohnerInnen des Ortes nicht um ihn kümmerten und die Gräber vollkommen verwahrlosen ließen. Vor etwa 5 Jahren wurden die noch übrigen Grabsteine und Gräber im Zuge einer Reinigungsaktion der Filipowaer Ortsführung abgerissen und dem Erdboden gleich gemacht (vgl. BECK 2018). Mittlerweile ist vom ehemaligen dichten Gräberfeld nichts

mehr zu erkennen, die ganze Fläche ist mit einer Wiese bedeckt und es erinnert nur noch eine Gedenktafel daran, dass ein Großteil der Filipowaer Donauschwaben in diesem Friedhof seine letzte Ruhestätte fand (siehe Abbildung 38).



Abbildung 38: Geebnete Fläche des ehemaligen Friedhofs in Filipowa - mit neu errichteter Gedenktafel im Vordergrund;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 39: Maria-Himmelfahrts-Kirche in Apatin;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 40: Herz-Jesu-Kirche in Apatin;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

In Apatin hingegen gibt es noch beide katholischen Kirchen, die 1798 fertiggestellte Maria-Himmelfahrts-Kirche (siehe Abbildung 39) im oberen Stadtteil sowie die 1933 gebaute Herz-Jesu-Kirche (siehe Abbildung 40) im unteren Apatiner Stadtteil.

In der Maria-Himmelfahrts-Kirche befindet sich heute noch eines des wichtigsten religiösen Erinnerungsstücke der donauschwäbischen Ansiedlungszeit in Apatin: die Schwarze Mutter Gottes (siehe Abbildung 41).



Abbildung 41: Schwarze Mutter Gottes in der Maria-Himmelfahrts-Kirche in Apatin;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Der Legende nach soll sie die Donauschwaben nach Apatin gebracht haben. Eine der Ansiedlerinnen, Magdalena Gerber, hat die Schwarze Mutter Gottes mit sich getragen und bei jeder Anlegestelle mit an Land genommen. Apatin war der erste Ort, an dem die Schwarze Mutter Gottes am Ufer stehen geblieben ist. Aus diesem Grund haben sich die Donauschwaben hier niedergelassen und seither gilt die Schwarze Mutter Gottes als Schutzpatronin aller Donauschwaben (vgl. MAŠIĆ 2018).

Sowohl in der oberen als auch in der unteren Apatiner Kirche werden heute noch katholische Messen gefeiert. Während in der Maria-Himmelfahrts-Kirche vier Mal in der Woche eine Heilige Messe auf Deutsch, Ungarisch und Serbisch abgehalten wird, findet sie in der Herz-Jesu-Kirche lediglich ein Mal im Monat statt (vgl. ebd.).

Auch die beiden Friedhöfe in Apatin konnten erhalten werden. Dabei kommt dem unteren Friedhof (siehe Abbildung 42), der als Nachfolger des ersten Friedhofs im alten Apatin am Ende des 18. Jahrhunderts errichtet wurde, die größte Bedeutung zu, da hier bis heute mit Ausnahme einiger weniger Romas und Zigeuner nur Donauschwaben begraben werden. Somit gilt er als einziger und letzter verbleibender deutscher Friedhof in der Vojvodina. Denn im oberen Apatiner Friedhof werden seit geraumer Zeit auch Serben bestattet (vgl. ebd.).



Abbildung 42: Letzter deutscher Friedhof;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Gemeinsam mit den letzten Donauschwaben, die heute noch in Apatin sind, hat der deutsche Verein „Adam Berenz“ für diesen Friedhof gekämpft und sich für dessen Erhalt eingesetzt. Ein besonderes Merkmal dieses Friedhofs ist mit Sicherheit die Fernbach-Kapelle (vgl. ebd.). Über 20 Jahre lang ließ man die Kapelle verfallen. 2004 hat die Gemeinde Apatin die Renovierung der Kapelle beschlossen, um sie zukünftig wieder für Bestattungen verwenden zu können (vgl. MAŠIĆ 2015).

Während sich die Filipowaer Ortsführung mit dem Beseitigen der verfallenen Grabsteine sowie der geplünderten Gräber dafür entschieden hat, auch die letzten religiösen Andenken an die Donauschwaben zu vernichten, setzt die Stadt Apatin – vermutlich Dank des

unermüdlichen Einsatzes von Boris Mašić und seinem deutschen Verein „Adam Berenz“ – wieder vermehrt auf die Bewahrung der donauschwäbischen Kultur.

8.4 Wie zeigen sich die Donauschwaben in der sonstigen Erinnerungskultur (Denkmäler, Erinnerungstafeln, ...)?

Auffallend ist, dass donauschwäbische Denkmäler und Erinnerungstafeln v.a. an solchen Orten aufgestellt wurden, wo sie tragische Schicksalsschläge hinnehmen mussten oder wo besondere Ereignisse ihrer Geschichte stattgefunden haben.

Wie bereits in Kapitel 8.3 erwähnt, wurde in Filipowa am Standort des donauschwäbischen Friedhofs ein Denkmal (siehe Abbildung 43) für die ehemaligen deutschen BewohnerInnen errichtet.



Abbildung 43: Denkmal am früheren Friedhof in Filipowa;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

In mehreren Gesprächen, Treffen und Schreiben zwischen der ARGE-Filipowa (= Arbeitsgemeinschaft der Filipowaer Ortsgemeinschaften) und den Gemeindevorsitzenden von Bački Gračac und Odžaci (= Hodschag) wurde über die Errichtung einer Gedenkstätte am Filipowaer Friedhof sowie auf der Heuwiese zwischen Filipowa und Hodschag diskutiert. Letztendlich wurde dem Ansuchen der ARGE-Filipowa stattgegeben, und die beiden Denkmäler durften errichtet werden. (vgl. WILDMANN 2010b: 172ff.).

Für das Denkmal am Filipowaer Friedhof erhielt der Entwurf von Adam Kupferschmidt den Zuschlag (vgl. ebd.: 170). Während sich auf der linken Seite die deutsche Inschrift befindet, wird folgender Text auf der rechten Seite auch in serbischer Sprache niedergeschrieben:

„Gedenkstätte für die verstorbenen Einwohner
deutscher Nationalität aus Filipowa,
welche seit 1763 auf diesem Friedhof,
an anderen Orten des Landes
und der ganzen Welt
ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.
In Ehrfurcht und Liebe gegenüber ihren Toten
von der weltweiten Gemeinschaft der Filipowaer
gestiftet und gewidmet.
Friede den Verstorbenen
Friede den Lebenden
Gebe es Gott!“

Das Denkmal auf der Heuwiese (siehe Abbildung 44), jenem Ort, an dem die Tito-Partisanen in der Nacht vom 25. November 1944 212 Burschen und Männer gedemütigt, brutal gefoltert und erschossen haben, wurde am 17. Juni 2011 feierlich eingeweiht (vgl. WILDMANN 2011: 18).



Abbildung 44: Denkmal auf der Heuwiese;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 45: Sockel mit Namensliste der Opfer;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Auch hier wurde der folgende Text sowohl in deutscher als auch in serbischer Sprache niedergeschrieben:

*„Hier ruhen im Frieden Gottes
212 Männer
aus dem ehemaligen Filipowa
(heute Bački Gračac)“*

Am Sockel des Denkmals sind alle 212 Namen der Verstorbenen aufgelistet (siehe Abbildung 45), darunter findet sich auch der Name meines Urgroßvaters „Manz Josef“. Hinter dem Denkmal weisen große Erdhügel auf die Lage der 3 Massengräber hin, da an diesen Stellen bis heute nichts gedeiht (vgl. BECK 2018).

Ein weiteres Denkmal (siehe Abbildung 46) konnte 2004 nach 2-jährigen, zähen Verhandlungen im ehemaligen Vernichtungslager Gakowa, nahe der ungarischen Grenze, errichtet werden. Die wellenförmigen Erhebungen und Hügel lassen heute noch gut die Lage



Abbildung 46: Gedenkstätte in Gakowa;
Quelle: eigene Aufnahme vom 07.04.2018.



Abbildung 47: Hügel der Massengräber;
Quelle: eigene Aufnahme vom 07.04.2018.



Abbildung 48: Alter Friedhof;
Quelle: eigene Aufnahme vom 07.04.2018.

der ehemaligen Massengräber erkennen (siehe Abbildung 47). Etwas entfernt davon weisen die Reste der Grabsteine und Gräber auf die Anlage des alten katholischen Friedhofs hin (siehe Abbildung 48).

In diesem Zusammenhang muss man wahrscheinlich auch Herrn Boris Mašić nennen, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Erinnerungstücke, alte Kunstwerke und Bücher, Zeitschriften oder Dokumente aus ehemaligen donauschwäbischen Dörfern und Städten zu retten. Er sammelt alle Fundstücke in seinem Kirchenmuseum in Apatin und macht sie so für die an der donauschwäbischen Kultur interessierten Menschen zugänglich. Im Zuge seiner Arbeit ist es ihm u.a. gelungen, die Bilder der ersten und letzten Kreuzwegstation (siehe Abbildung 49) aus der Filipowaer Pfarrkirche zu retten. Durch Zufall ist er am Speicher des Pfarrhauses auf die beiden Bilder gestoßen und konnte sie so für die Nachwelt sicherstellen. Sein größter Stolz ist allerdings ein Holzkreuz aus dem Vernichtungslager Gakowa, das von einem 14-jährigen Jungen während seiner Zeit im Lager geschnitzt wurde (siehe Abbildung 50) (vgl. MAŠIĆ 2018).

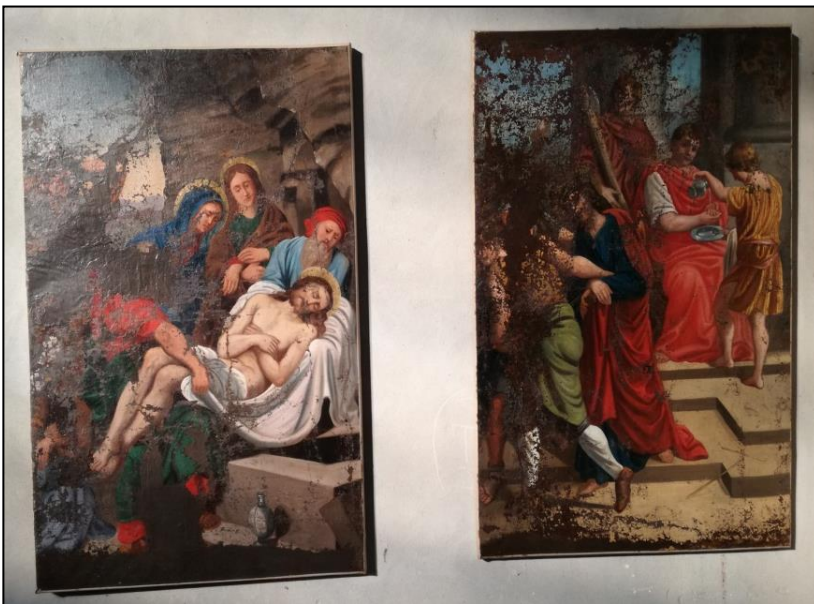


Abbildung 49: Erste und letzte Kreuzwegstation aus der Pfarrkirche von Filipowa;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 50: Holzkreuz aus dem Lager Gakowa;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

8.5 Was passierte mit öffentlichen und privaten Gebäuden oder Vereinslokalen, die von den Vertriebenen zurückgelassen werden mussten? Wie schaut eine eventuelle Nachnutzung aus?

Das 1905 fertiggestellte Kloster der Schulschwestern hat viel von seiner früheren Schönheit verloren, dient aber auch heute noch als Schule in Filipowa (siehe Abbildung 51 und 52) (vgl. MAŠIĆ 2018).



Abbildung 51: Kloster der Schulschwestern in Filipowa, Ansicht Kreuzung Letzte Gasse/Mittlere Kreuzgasse;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 52: Kloster der Schulschwestern in Filipowa, Ansicht Mittlere Kreuzgasse;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 53: Ehemalige Dampfmühle in Filipowa;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Die 1905 errichtete Filipowaer Dampfmühle findet sich ebenfalls immer noch am selben Standort (siehe Abbildung 53). Sie wurde 2011 nach einem Eigentümerwechsel sogar wieder

in Betrieb genommen, nach wenigen Monaten aber gleich wieder geschlossen (vgl. KUPFERSCHMIDT 2018).

Da das Gasthaus Ott nach der Vertreibung der Filipowaer bald abgetragen wurde, steht heute an dieser Stelle im Ortszentrum gegenüber der einstigen Kirche das Bürgerhaus von Bački Gračac (siehe Abbildung 54) (vgl. ebd.).



Abbildung 54: Rückseite des heutigen Bürgerhauses von Bački Gračac;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 55: Brauerei in Apatin;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 56: Brauerei in Apatin;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Die 1756 in Apatin gegründete Bierbrauerei (heute: Apatinska Pivara) hat der Stadt zu weltweiter Bekanntheit verholfen. Ihre Hauptmarke „Jelen Pivo“ (= „Hirsch Bier“) ist das meist getrunkenen Bier Serbiens und wurde schon mehrmals als weltbestes Bier ausgezeichnet

(vgl. HOMEPAGE DANUBE-PLACES 2018). Die Brauerei befindet sich noch immer am selben Standort (siehe Abbildung 55 und 56), wurde aber seit ihrer Gründung mehrmals erweitert und zählt heute noch zum größten und beinahe einzigen Arbeitgeber der Stadt (vgl. BECK 2018, MAŠIĆ 2018).

Während das Kameralwirthaus nach der Vertreibung der Apatiner Donauschwaben umfunktioniert wurde und heute als Kindergartengebäude dient (siehe Abbildung 57), werden in der schräg gegenüber der Brauerei liegenden Strumpffabrik trotz etlicher Eigentümerwechsel noch immer verschiedenen Strumpfprodukte hergestellt (siehe Abbildung 58) (vgl. ebd.).



Abbildung 57: Ehemaliges Kameralwirthaus, heute Apatiner Kindergarten;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 58: Strumpffabrik in Apatin;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

Das Apatiner Rathaus fiel 2004 einem schweren Brand zum Opfer, sodass der ganze Dachstuhl des Gebäudes vernichtet wurde. Es steht zwar noch immer an derselben Stelle, an der es Ende des 18. Jahrhunderts errichtet wurde, kann aber nach der Restaurierung bei weitem nicht mehr an seine frühere Schönheit anknüpfen (siehe Abbildung 59). Die ehemalige gegenüberliegende Bürgerschule (siehe Abbildung 60) wird zurzeit restauriert und findet heute als Musikschule Verwendung. Auch das deutsche Gymnasium (siehe Abbildung 61) hinter der Maria-Himmelfahrts-Kirche wird noch genutzt und dient heute als Bürgerschule von Apatin (vgl. MAŠIĆ 2018).



Abbildung 59: Apatiner Rathaus;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 60: Ehemalige Apatiner Bürgerschule;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.



Abbildung 61: Ehemaliges deutsches Gymnasium der Schulstiftung in Apatin;
Quelle: eigene Aufnahme vom 06.04.2018.

In der Apatiner Herz-Jesu-Kirche werden noch immer katholische Messen gefeiert (siehe Kapitel 8.3). Zusätzlich dient die Kirche aber auch als Kirchenmuseum, das von Boris Mašić am 24. Juli 2014 eröffnet wurde (vgl. HOMEPAGE APATINER GEMEINSCHAFT E.V. 2018). Das dazugehörige Pfarrhaus, in dem sich früher die Redaktion der Zeitschrift „Die Donau“ befand, wird heute als Vereinshaus des deutschen Vereins „Adam Berenz“ verwendet (vgl. MAŠIĆ 2018).

8.6 Wie geht die Stadt Apatin mit ihrer Geschichte um? Wird versucht, die Geschichte wirtschaftlich zu nutzen? Gibt es amtliche Websites und Schriften, die auf diese Geschichte hinweisen? Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang der Begriff „Sentimentaltourismus“ im Sinne von Touristen, die ihre eigenen Herkunftsorte oder die ihrer Eltern und Vorfahren aufsuchen?

Apatin erlebt seit einigen Jahren im Umgang mit seiner Geschichte einen leichten Aufschwung. Daran ist Boris Mašić mit seiner Arbeit als Gründungsmitglied des deutschen Vereins „Adam Berenz“ in Apatin ganz wesentlich beteiligt. Der Verein setzt sich für die Rettung des donauschwäbischen Kulturerbes und die fortwährende Pflege der deutschen Kultur und Sprache ein (vgl. MAŠIĆ 2018). Die Restaurierung der Friedhofskapelle, die Instandsetzung des unteren Friedhofs, die Renovierung der Herz-Jesu-Kirche und des Pfarrhauses sowie die Eröffnung des donauschwäbischen Kirchenmuseums sind ein Schritt in die richtige Richtung, um die bedeutende Geschichte der Stadt nicht vollkommen in Vergessenheit geraten zu lassen (vgl. MENZ 2016a).

Der einzige wirtschaftliche Nutzen, der bis heute ununterbrochen aus der donauschwäbischen Geschichte gezogen werden konnte bzw. kann, ist der Profit, den die Apatiner Brauerei abwirft (vgl. BECK 2018, MAŠIĆ 2018, HOMEPAGE DANUBE-PLACES 2018).

Im Zuge meiner Recherchen konnte ich keine amtlichen Websites oder Schriften aus Apatin finden, die sich speziell mit dem Schicksal der Donauschwaben auseinandersetzen und auf ihre Geschichte hinweisen. Allerdings nutzen sowohl der deutsche Verein „Adam Berenz“ als auch das Apatiner Kirchenmuseum die sozialen Medien, um ihre Arbeit einer breiteren Masse bzw. allen an der donauschwäbischen Kultur interessierten Menschen näherbringen zu können. So zählt z.B. die Facebook-Seite des Apatiner Kirchenmuseums bereits über 750 Mitglieder.

Der „Sentimentaltourismus“ spielt nicht nur in Apatin, sondern auch in anderen donauschwäbischen Städten und Ortschaften eine nicht unwesentliche Rolle. Es werden alle paar Jahre Bus- oder Schiffreisen organisiert, die die Donauschwaben aus aller Welt für einige Tage in ihre alte Heimat zurückbringen, entweder um ihre Geburtshäuser zu besuchen oder um sich auf die Spuren ihrer Vorfahren zu begeben (vgl. BECK 2018, MIJATOVIĆ 2017: 1). Da diese Reisen aber hauptsächlich von verschiedenen Vereinen (z.B. Apatiner Gemeinschaft e.V., Humanitärer deutscher Verein St. Gerhard,...) oder Privatpersonen organisiert werden, profitieren die Städte und Ortschaften in wirtschaftlicher Hinsicht nur durch die Ausgaben der TouristInnen vor Ort, nicht aber durch die Reiseveranstaltung an sich (vgl. BECK 2018, WILDMANN 2010b: 32, MIJATOVIĆ 2017: 1).

Der immaterielle oder kulturelle Wert dieser Reisen wäre aber ohnehin nur schwer in Geld aufzuwiegen. Dadurch, dass immer wieder Donauschwaben, ihre Angehörigen oder Menschen, die sich für diese Kultur interessieren, in die ehemaligen Siedlungsgebiete zurückkommen, kann ein winziger Beitrag dazu geleistet werden, die donauschwäbische Kultur auch in Zukunft weiter am Leben zu erhalten.

8.7 Welchen Stellenwert haben die Donauschwaben heute in der Batschka? Wie wird ihre politische, wirtschaftliche und kulturelle Rolle dargestellt?

Lange Zeit haben sich die Donauschwaben nicht getraut, ihre richtige Identität Preis zu geben oder öffentlich zu ihrer Abstammung zu stehen. Zu groß war die Angst vor weiteren Anfeindungen oder neuerlichen Schwierigkeiten (vgl. BECK 2018). Also sind sie in einen Zeitraum von über 60 Jahren weder politisch, noch wirtschaftlich oder kulturell in Erscheinung getreten, sodass die donauschwäbische Identität immer mehr an Präsenz verloren hat (vgl. KREL 2009: 226).

Kurz vor der Jahrtausendwende hat eine Reihe von Vereinsneugründungen, die sich vermehrt für die öffentliche Manifestation donauschwäbischer Symbole und Zeichen wie Sprache, Bräuche oder Kultur eingesetzt haben, dazu geführt, dass sich die in der Batschka verbliebenen Donauschwaben wieder zu ihrer eigentlichen Abstammung bekannten (vgl. ebd.: 227). Mittlerweile gibt es in der Vojvodina 17 deutsche Vereine, deren Aktivitäten von ganz unterschiedlicher Intensität sind. Sie organisieren z.B. Treffen für Kaffee und Tratsch, gründen Brauchtumsgruppen, widmen sich der Sprachpflege, forcieren die Jugend- und Kulturarbeit oder sind politisch aktiv (vgl. MENZ 2016b). Trotz steigender Mitgliederzahlen stellen die Donauschwaben aber heute nur noch eine kleine Minderheit in der Batschka dar. Aus diesem Grund spielen sie in sämtlichen politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Belangen keine große Rolle (vgl. ebd., BECK 2018).

1996 wurde der Deutsche Volksverband mit Sitz in Subotica gegründet. Zu seinen Hauptaufgaben gehören die Bewahrung der deutschen Identität sowie die Pflege der donauschwäbischen Kultur, Sprache und Sitte. Außerdem soll die Erinnerung an die an den Donauschwaben verübten Verbrechen aufrecht erhalten werden (vgl. MENZ 2016b).

Ein Name, den man in diesem Zusammenhang unbedingt erwähnen muss, ist der Deutsche Humanitäre Verein „St. Gerhard“, der seinen Sitz in Sombor hat. Der Verein wurde 1999 von Anton Beck ins Leben gerufen und vereint drei verschiedenen Organisationen unter seinem Dach: die Humanitäre Hilfe „Robert Lahr“, die Donauschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg und das Institut für Auslandsbeziehungen e.V. Neben dem übergeordneten Ziel der Erhaltung und Förderung der donauschwäbischen Kultur und Identität, ist der Verein auch noch in den Bereichen Bildung, Medien, Kinder- und Jugendarbeit aktiv. Mit rund 700 Mitgliedern zählt der Verein zu den größten und aktivsten Vereinen in der ganzen Vojvodina. Obwohl die Senioren den größten Teil der Mitglieder stellen, gibt es Dank der vielseitigen Angebote des Vereins immer mehr Jugendliche, die dem Verein beitreten und auch Angehörige anderer Nationen, die sich aktiv an der Vereinsarbeit beteiligen (vgl. HOMEPAGE ST. GERHARD a & b 2018). Die Finanzierung stellt sämtliche deutsche Vereine in der Batschka immer wieder vor neue Herausforderungen (vgl. MENZ 2016b). Die Förderung seitens des serbischen Staates ist so minimal, das sie kaum der Erwähnung wert ist. Also müssen die Vereine auf Spenden und andere Finanzierungsmittel zurückgreifen. Der Verein St. Gerhard versucht seine Kosten u.a. durch Projektarbeiten und das Angebot von Deutschkursen zu decken (vgl. BECK 2018).

Auch der deutsche Verein „Adam Berenz“ (siehe Kapitel 8.5 und 8.6) hat sich die Bewahrung der donauschwäbischen Kultur sowie die Pflege der deutschen Hinterlassenschaften zum obersten Ziel gemacht. Boris Mašić begibt sich tagtäglich auf die Suche nach Relikten, Kunstwerken, Büchern, Dokumenten und anderen Andenken, die aus der Zeit der Donauschwaben stammen. Die Fundstücke sammelt er in seinem 2014 eröffneten Kirchenmuseum in Apatin (siehe Kapitel 8.4 und 8.5), um sie vor dem sicheren Verschwinden zu bewahren. Er ist davon überzeugt, dass jeder Tag, an dem nicht gehandelt wird, ein verlorener Tag ist, da leer stehende Häuser und Gebäude stets Plünderern zum Opfer fallen können. Die Mitglieder des Vereins treffen sich jeden Mittwoch in ihrem Vereinshaus, wo Deutschstunden abgehalten werden und Feste stattfinden. Auch Menschen anderer Nationen, die sich für die Sprache und Kultur der Donauschwaben interessieren, sind hier jederzeit willkommen (vgl. MAŠIĆ 2018, HOMEPAGE DONAUDREIECK 2018). Dieser Verein wird genauso wie viele andere deutsche Vereine in der Batschka hauptsächlich aus Spendengeldern finanziert (vgl. MAŠIĆ 2018).

Vor einigen Jahren wurde der rechte Turm der Herz-Jesu-Kirche durch einen Blitzschlag zerstört und auch ein Teil des Kirchenmuseums in Mitleidenschaft gezogen. Die notwendige Summe von 30.000 € kann aus den vorhandenen Spendengeldern nicht lukriert werden, sodass die Kirche bis heute auf die Restauration des rechten Turms verzichten muss (vgl. ebd.).

In Bezug auf die Wirtschaft können die verbliebenen Donauschwaben keiner speziellen Gesellschaftsschicht zugeordnet werden. Vielmehr bilden sie den Querschnitt der Gesellschaft ab, denn vom Obdachlosen bis zum Akademiker oder Unternehmer sind alle Schichten vertreten (vgl. MENZ 2016b).

Die politischen Interessen der Donauschwaben werden seit 2007 vom Deutschen Nationalrat in Serbien vertreten. Als legitimer Vertreter der deutschen Minderheit in Serbien ist er für die Themen Bildung, Kultur und Information zuständig (vgl. MENZ 2016b, BECK 2018). Der Deutsche Nationalrat besteht aus 15 Mitgliedern, wird alle 4 Jahre gewählt und hat seinen Sitz beim Deutschen Humanitären Verein „St. Gerhard“ in Sombor (siehe Abbildung 62) (vgl. HOMEPAGE ST. GERHARD c 2018, BECK 2018). Bei den letzten Wahlen im November 2014



Abbildung 62: Sitz des Deutschen Nationalrats in Serbien im Haus „St. Gerhard“ in Sombor; Quelle: eigene Aufnahme vom 05.04.2018.



Abbildung 63: Persönliches Treffen mit Herrn Beck; Quelle: eigene Aufnahme vom 05.04.2018.

gab es etwa 2500 wahlberechtigte Donauschwaben und die Wahlbeteiligung lag bei rund 50 %. Bei dieser Wahl traten 4 Listen an, von denen sich die Liste „Gerhard“ die absolute Mehrheit sichern konnte und seitdem 8 von 15 Nationalratsmitgliedern stellt. Vorsitzender des Deutschen Nationalrates ist Herr Laslo Genze Mandler. Anton Beck (siehe Abbildung 63), Vorstand des Deutschen Humanitären Vereins „St. Gerhard“, wurde im Deutschen Nationalrat zum Vorsitzenden des Exekutivausschusses gewählt (vgl. MENZ 2016b, HOMEPAGE ST. GERHARD c 2018). Zurzeit verfolgt der Deutsche Nationalrat in den Sparten „Medien“, „Bildung“ und „Kultur“ folgende Ziele:

- deutsches Fernsehprogramm im staatlichen Fernsehen
- eigene Website für den Deutschen Nationalrat
- Stärkung der deutschen Sprache im Rahmen der Bildungseinrichtungen
- Einführung der deutschen Sprache als erste Fremdsprache in Schulen und Vorschulen
- Schutz und Pflege des donauschwäbischen Kulturerbes (vgl. MENZ 2016b).

8.8 Haben diese Orte in der Umgebung ein spezielles Image? Werden dadurch vielleicht sogar Investoren angezogen und versucht man gezielt, diesen Effekt zu bewirken?

Meine ursprüngliche Annahme, dass die donauschwäbischen Dörfer und Städte aufgrund ihrer Geschichte ein bestimmtes Image in ihrer näheren Umgebung und sogar noch darüber hinaus haben, wurde im Zuge meiner Nachforschungen zum Teil bestätigt.

Herr MAŠIĆ ist davon überzeugt, dass der letzte deutsche Friedhof, die Kapelle, die beiden Kirchen, das Pfarrhaus sowie das Kirchenmuseum zu einer touristischen Attraktion der Stadt geworden sind (vgl. MAŠIĆ 2018). All diese Einrichtungen zeigen, welche prägende Rolle die Donauschwaben sowohl wirtschaftlich als auch kulturell früher in dieser Region hatten. Speziell mit der Restaurierung der Fernbach-Kapelle hat Apatin nicht nur eine touristische Attraktion, sondern v.a. ein Kulturgut dazubekommen, das auch heute noch für die ganze Region einen überragenden Wert darstellt (vgl. MAŠIĆ 2015). Apatin hat sich in den letzten Jahren für alle, die an der donauschwäbischen Kultur in der Vojvodina interessiert sind, zur wichtigsten Anlaufstelle entwickelt. Nicht nur aus diesem Grund hofft Herr Mašić, dass das Ensemble von Kirche, Pfarrhaus, Friedhof und Kapellen unter staatlichen Denkmalschutz gestellt wird, um zumindest dieses Andenken an die Donauschwaben aufrecht erhalten zu können (vgl. MENZ 2016a).

Filipowa galt in seiner Blütezeit als kinderreichster Ort in der Batschka und war auch für seine konservative, katholische Glaubensausrichtung weit über die Ortsgrenzen hinweg bekannt. Alleine in den letzten 50 Jahren seines Bestehens hat der Ort 48 Priester und 130 Nonnen hervorgebracht (vgl. KUPFERSCHMIDT 2018, WILDMANN 2009:131). Ein letztes Andenken an diese Zeit bildet das heute noch erhaltene Kloster der Schulschwestern in der Ortsmitte.

Seit den schrecklichen Ereignissen in der Nacht vom 24. auf den 25. November 1944, verbinden wahrscheinlich viele Menschen das Dorf Filipowa automatisch mit einem der schlimmsten und größten Massaker, das jemals von den Tito-Partisanen an den Deutschen in der Batschka verübt wurde.

„Wer miterlebt hat, auf wie unwürdige Weise Menschen gestorben sind [...], der erleidet jene Zeit noch heute in seinen Erinnerungen“ (THIEL 2012: 272).

Da sämtliche Aktionen, die die Wiederbelebung oder Bewahrung des donauschwäbischen Kulturgutes zum Ziel haben, von einzelnen Privatpersonen oder dementsprechenden Vereinen und Organisationen initiiert werden und von Seiten des serbischen Staates kaum Hilfe angeboten wird, ist es nicht verwunderlich, dass der serbische Staat kein Interesse daran zeigt, die donauschwäbische Vergangenheit als „Touristen-Magnet“ zu nutzen und dadurch Investoren ins Land zu holen (vgl. MAŠIĆ 2018, BECK 2018).

8.9 Ist den heutigen BewohnerInnen der Begriff „Donauschwabe“ noch bekannt? Welche Merkmale und Eigenschaften verbinden sie mit diesem Begriff?

Die Beantwortung dieser Frage gestaltet sich äußerst schwierig und heikel. Lange Zeit waren das Schicksal und die Geschichte der Donauschwaben in der Vojvodina ein absolutes Tabu-Thema. Einerseits hatten die Überlebenden und in der Vojvodina verbliebenen Donauschwaben Angst vor weiteren Anfeindungen und verheimlichten ihre wahre Identität, andererseits fürchteten die in den verlassenen donauschwäbischen Häusern neu angesiedelten Menschen, dass die Donauschwaben zurückkommen und auf ihren Besitz bestehen könnten (vgl. BECK 2018). So wurde z.B. über Jahrzehnte hinweg in serbischen Schulbüchern sowie im Geschichtsunterricht das Thema komplett ausgeklammert (vgl. GIL 2017).

Die Arbeit der einzelnen Vereine hat einen wesentlichen Anteil dazu beigetragen, dass sich diese Situation in den letzten Jahren etwas gebessert hat. Schön langsam beginnt sich bei den Menschen der serbischen Minderheitsbevölkerung ein Bewusstsein für die Geschichte

der Donauschwaben herauszubilden. Es hat sich ein Umdenkprozess in Gang gesetzt, der bewirkt, dass heute die verschiedenen Bevölkerungsschichten relativ entspannt zusammenleben können (vgl. ebd.).

Das Jahr 2008 stellt einen wichtigen Wendepunkt im Verhältnis zwischen donauschwäbischen Vereinen und Organisationen und der heutigen Bevölkerung dieser Gegend dar. Bei der Einweihungsfeier der Gedenkstätte am ehemaligen Filipowaer Friedhof nahmen erstmals auch namhafte serbische Persönlichkeiten aus Politik und Kirche sowie einige DorfbewohnerInnen teil (vgl. KUPFERSCHMIDT 2018, WILDMANN 2010b). Seit diesem Ereignis kommt es vermehrt zur Anteilnahme am Schicksal des ehemals als Feind gesehenen anderen Volkes (vgl. KUPFERSCHMIDT 2018).

Auch bei der Errichtung der Gedenkstätte in Jarek war mit dem serbischen Staatspräsidenten Aleksandar Vučić erstmals ein wichtiger Vertreter des serbischen Staates anwesend und setzte damit ein Zeichen des gegenseitigen Respekts und der Anteilnahme (vgl. GIL 2017).

Gerade die intensive Jugendarbeit des Vereins „St. Gerhard“ trägt mittlerweile Früchte. Dabei geht es allerdings nicht nur darum, die Jugendlichen der deutschen Minderheit anzusprechen. Den deutschen Kindern ist es wichtig, auch ihre serbischen Freunde in ihre Freizeitgestaltung mit einbinden zu können (vgl. MENZ 2016b).

Herr Beck weist auf die enge Zusammenarbeit des Vereins mit der lokalen Regierung sowie den Kultur- und Bildungseinrichtungen hin. Er ist davon überzeugt, dass die Tätigkeit des Vereins wesentlich dazu beigetragen hat, dass sich die Wahrnehmung der Deutschen in Serbien grundlegend geändert hat. Dem Verein ist es gelungen, eine gewisse Vertrauensbasis aufzubauen, sodass die deutsche Minderheit heute nicht mehr als Feind, sondern als positive gesellschaftliche Kraft angesehen wird (vgl. GIL 2017).

Auch Herr Mašić bestätigt, dass das Zusammenleben von Donauschwaben und Serben in Apatin problemlos funktioniert (vgl. MAŠIĆ 2018).

Somit werden die Deutschen neben Kroaten, Ungarn und Serben mittlerweile als ganz ‚normaler‘ Teil der Vielvölker-Gemeinschaft in Serbien angesehen (vgl. MENZ 2015).

Als Merkmal der Donauschwaben gilt die deutsche Sprache, auch wenn diese aufgrund der Geschichte nicht immer gesprochen wurde. Viele Leute attestieren den Donauschwaben auch heute noch einen fleißigen und genauen Charakter. Die Menschen in den donauschwäbischen Dörfern und Städten wissen, dass sie ihre Häuser ihren deutschen Vorfahren verdanken. Außerdem haben die heutigen BewohnerInnen viel von den verbliebenen Donauschwaben gelernt, v.a. beim Kochen und im Bereich der Nahrungsmittelverarbeitung (vgl. BECK 2018, MAŠIĆ 2018).

8.10 Inwiefern wirken materielle und immaterielle Prägungen und Traditionen der Donauschwaben sowie ihr materielles und geistiges kulturelles Erbe in den Orten, in denen sie lebten bis heute nach und erfüllen die einzelnen Stadt- und Kulturlandschaften ihre Funktion als Gedächtnisspeicher?

Sowohl in Apatin als auch in Filipowa weisen die typischen Siedlungsmuster und die charakteristische Bauart der Häuser auf die einstige Präsenz der Donauschwaben hin. Allerdings bedarf es in beiden Fällen, in Filipowa noch weit mehr als in Apatin, einer blühenden Fantasie und jeder Menge Vorstellungskraft, um auch nur annähernd erraten zu können, welche Schönheit und welchen Glanz die donauschwäbischen Dörfer und Städte einst versprühten.

Da der Großteil des materiellen Erbes bereits verfallen ist, geplündert, zerstört und vernichtet wurde, lebt die donauschwäbische Tradition v.a. in den Köpfen und Erinnerungen der Menschen weiter. Umso wichtiger sind Menschen wie Herr Mašić oder Vereine und Organisationen, die sich täglich für die Bewahrung und Wiederbelebung des donauschwäbischen Kulturgutes einsetzen. Denn ohne sie wären wahrscheinlich auch die letzten noch vorhandenen Spuren und Prägungen der Donauschwaben schon längst verloren.

Die Kulturlandschaft in Filipowa und Apatin kommt ihrer Aufgabe als Gedächtnisspeicher noch teilweise nach. Die ihrer Bauart nach typischen Handwerker- und Bauernhäuser lassen auch heute noch den Schluss zu, dass die donauschwäbische Bevölkerung in diesem Dorf v.a. von der Landwirtschaft lebte und die meisten Familien in diesem Bereich tätig waren. Ebenso weist die Mühle auf die rege landwirtschaftliche Betätigung im Ort hin. Wenn auch die Kirche schon vor langer Zeit abgetragen wurde, lässt das große Kloster im Ortszentrum die einstige Bedeutung von Kirche und Bildung in Filipowa errahnen.

Die Häuser in Apatin weisen eindeutig auf die damals reiche deutsche Bevölkerung hin. Auch die mittlerweile restaurierte Fernbach-Kapelle im unteren Friedhof liefert einen weiteren Beweis für den immensen Reichtum zahlreicher Apatiner Familien. Die Bierbrauerei im Zentrum der Stadt ist Zeuge der ehemaligen Wirtschaftskraft der Apatiner Donauschwaben. Typische Merkmale der donauschwäbischen Siedlungsweise, die man auch heute noch in der Kulturlandschaft erkennen kann, sind:

- schachbrettartiger Grundriss des Dorfes bzw. der Stadt
- zentraler Mittelpunkt
- Kirche, Gemeindehaus und Schule liegen in unmittelbarer Nähe im Zentrum

- charakteristischer Baustil der Häuser
 - Dreiecks- und Rundgiebel mit Sonnenverzierungen
 - Name des Hausbesitzers und Errichtungsjahr auf den Hausfassaden
 - Laubengang und „Gangtür“
 - typische Innenhöfe (vorne Ziergarten, hinten Nutzgarten)
 - funktional ausgerichtete Wohnräume
 - großes Hoftor + kleineres Eingangstor
- von Bäumen gesäumte Straßen
- (Entwässerungs-)Gräben zwischen Häusern und Hauptfahrweg + kleine Brücken/Wege zu den Hofzufahrten

Da Filipowa im November 1944 Schauplatz eines der größten Massaker war, das die Tito-Partisanen an den Donauschwaben verübt haben, werden mit dem Ort zwangsläufig negative und traurige Emotionen in Verbindung gebracht. Der Ort ist also bis heute durch dieses Massaker ‚gebranded‘. Apatin hingegen verfügt mit dem Komplex aus Kirche, Pfarrhaus, Friedhof und Fernbach-Kapelle über ein glänzendes Erbe der donauschwäbischen Kultur mit großer Bedeutung für die ganze Region. Damit wurde in Apatin, bewusst oder unbewusst, ein für die Stadt vorteilhaftes City Branding in Gang gesetzt.

Die meisten der noch lebenden Donauschwaben können sich heute nicht mehr mit ihren ehemaligen Heimatorten identifizieren. Zu groß ist der Unterschied zwischen eigener Erinnerung und dem jetzigen Zustand der Ortschaften. Der Anblick der z.T. fast komplett verfallenen Gebäude und meist ungepflegten Häuser lässt kaum mehr ein Heimatgefühl aufkommen, sondern wirkt eher befremdlich.

9 Zusammenfassung & Ausblick

Der Beginn dieser Diplomarbeit beschäftigt sich mit den Aufgabenbereichen der modernen Kulturgeographie. WERLEN (2003:260) definiert Kulturgeographie folgendermaßen:

„Die Hauptaufgabe der kulturgeographischen Forschung ist [...] konsequent auf die Erschließung der Konstitution und Reproduktion des Kulturellen auszurichten. Dabei ist zu beachten, dass kulturelle Wirklichkeiten immer stärker in die Prozesse der Entankerung und (Wieder-)Verankerung eingebettet sind“.

Diese Definition ist im Prinzip selbstsprechend und erklärt, warum das vorliegende Diplomarbeitsthema der Kulturgeographie zuzuordnen ist. Die Reproduktion des Kulturellen bezieht sich auf die Kultur und Geschichte der Donauschwaben, die dem/der LeserIn vollständig bekannt sein müssen, um die späteren Ereignisse richtig verstehen und einordnen zu können.

Damit in Zusammenhang steht auch der Begriff der „raumbezogenen Identität“, der in Kapitel 3 ausführlich behandelt wird. Damit ist die *„persönliche und emotionsbezogene Bindung von Menschen an bestimmte Orte oder Gebiete“* gemeint (WEICHHART, WEISKE und WERLEN 2006²:21). Lange Zeit, nämlich von ihrer Ansiedlung bis zur Vertreibung, haben sich die Donauschwaben mit der Batschka, die sie zu ihrer neuen Heimat gemacht haben, identifiziert. Sie haben sich hier ihre eigene Heimat nach eigener Art und eigenem Recht aufgebaut, die bis heute charakteristisch für die Donauschwaben ist. Heute ist von ihren großartigen Leistungen nicht mehr allzu viel übrig, sodass nur noch die einzelnen Kulturlandschaften in ihrer Funktion als Gedächtnisspeicher an die vertriebenen Donauschwaben erinnern.

Nachdem im Mittelteil der Diplomarbeit die geographischen, naturkundlichen und geschichtlichen Grundlagen der Batschka vorgestellt und die Abstammung, Ansiedlung und Vertreibung der Donauschwaben ausführlich beschrieben wurden, widmet sich das große achte Kapitel der Ausarbeitung der einzelnen Forschungsfragen. Die Ergebnisse sollen hier nochmals kurz und prägnant zusammengefasst und wiederholt werden.

Von der ehemals größten Minderheit in der Batschka ist heute nur noch ein kleiner Bruchteil übrig geblieben. Während es in Filipowa keinen einzigen Donauschwaben mehr gibt, sind in Apatin noch ca. 90 Personen donauschwäbischer Abstammung beheimatet.

Die Stadt- und Kulturlandschaften kommen ihrer Funktion als Gedächtnisspeicher lediglich teilweise nach. Viele der ehemals schönen, z.T. prunkvollen donauschwäbischen Häuser und Gebäude wurden bereits zerstört, geplündert oder von der jetzigen Bevölkerung vernachlässigt und dem langsamen Verfall überlassen. Trotzdem kann man in den einzelnen Dörfern und Städten noch charakteristische Strukturen und Bauarten erkennen, die auf die einstige donauschwäbische Präsenz hinweisen. Dazu zählen u.a. die schachbrettartig angelegten Straßenmuster, ein zentraler Ortsmittelpunkt mit den wichtigsten Einrichtungen wie Kirche, Schule und Gemeinde, die typische Bauart der Häuser mit Dreiecks- oder Rundgiebeln, die Laubengänge und „Gangtürln“, die Entwässerungsgräben am Straßenrand mit kleinen Brücken zu den Hofzufahrten oder die mit Bäumen gesäumten Straßen.

V.a. in Filipowa musste ich schockiert feststellen, dass sich die Mehrheit der Häuser in einem desaströsen Zustand befindet. Mit Ausnahme einiger weniger Häuser, glichen die meisten Wohnhäuser eher Ruinen, in denen bei uns heute niemand mehr wohnen wollen würde. Nur mit viel Fantasie und Vorstellungskraft sowie vermutlich auch aufgrund der zahlreichen alten Fotos, die ich während meiner Recherchen gesehen habe, konnte ich erahnen, wie prunkvoll, schön und einzigartig die donauschwäbischen Häuser früher ausgesehen haben mussten. In Apatin waren die Häuser zumindest teilweise in einem etwas besseren Zustand, aber auch weit entfernt von ihrem früheren Glanz und ihrer einstigen Schönheit.

Die Kultur der Donauschwaben und das Andenken an sie scheinen also immer mehr zu verschwinden und in Vergessenheit zu geraten. Aus diesem Grund kann die Arbeit einzelner Personen und Organisationen, die sich tagtäglich vor Ort für die Bewahrung der donauschwäbischen Kultur und die Wiederbelebung ihrer Traditionen einsetzen, nicht hoch genug geschätzt werden. Boris MAŠIĆ hat es mit seinem unermüdlichen Einsatz geschafft, eine unglaubliche Anzahl an Kunstwerken, Erinnerungsstücken, Büchern, Zeitschriften und Dokumenten vor dem sicheren Verschwinden zu retten. Auch der Deutsche Humanitäre Verein „St. Gerhard“ leistet mit seiner breit gefächerten Vereinsarbeit einen großen Beitrag zur Pflege und Bewahrung des donauschwäbischen Kulturerbes.

Man kann also sagen, dass es in der Batschka, v.a. in Apatin und Filipowa, durchaus noch Spuren der Donauschwaben gibt, die auf ihre Existenz sowie ihre ehemalige wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung in diesem Gebiet schließen lassen. Allerdings werden diese Spuren und Hinterlassenschaften von Tag zu Tag weniger, da sich hier schon längst neue BewohnerInnen angesiedelt haben und den Orten ihren eigenen Stempel aufdrücken.

Da weder die Spendengelder noch die anderen Finanzierungsmittel der Privatpersonen und Vereine bei Weitem nicht ausreichen, bedarf es künftig der Unterstützung von staatlicher Seite, um das donauschwäbische Kulturerbe auf Dauer zu sichern.

Der abgebrannte Turm der Herz-Jesu-Kirche steht meines Erachtens symbolisch für die derzeitige Situation der Donauschwaben in der Batschka. Die Donauschwaben sind zwar nach wie vor in der Batschka vorhanden, aber gegen ihr allmähliches Verschwinden wird kaum etwas unternommen und sie werden quasi ihrem Schicksal überlassen.

Solange es noch weitere ‚Herr oder Frau Mašićs‘ bzw. Organisationen gibt, die sich mit derartig großem Eifer und Engagement für das Wiederaufleben und Erhalten der donauschwäbischen Traditionen einsetzen, werden die Spuren der Donauschwaben auch weiterhin in der Batschka zu verfolgen sein. Um zu verhindern, dass auch die letzten Zeugnisse der donauschwäbischen Vergangenheit verloren gehen oder zerstört werden, muss die Jugendarbeit weiter vorangetrieben und der Dialog mit der serbischen Bevölkerung forciert werden. Nur dadurch kann auch in Zukunft das Interesse an der donauschwäbischen Geschichte und ihren Hinterlassenschaften aufrecht erhalten werden.

10 Literaturverzeichnis

ANHOLT S. (2010): Definitions of place branding – Working towards a resolution. In: Place Branding and Public Diplomacy 6 (1), 1-10. Online unter: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1057%2Fpb.2010.3.pdf> (20.03.2018).

BAUMFELD L. (2011): Regionale Identität gestalten. – o.O. Online unter: <http://www.baumfeld.at/files/identi-01-regionale-identitaet.pdf> (12.03.2018).

BECK A. (2018): mündliches Interview vom 5.4.2018. – Sombor.

BETHKE C. (2009): Die Deutschen der Vojvodina, 1918 bis 1941. – In: MITROVIĆ V. und GLASS C. (Hrsg.): Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. – Novi Sad und Ulm, 196-209.

BOESCH E. E. (1983): Die Kulturbedingtheit des Menschen. – In: GORDAN P. (Hrsg.): Mensch-Werden. Mensch-Sein. – Graz, Wien und Köln, 339-370.

BUBMANN P. (2014): Erinnerungskultur, Ritual und ästhetische Bildung. – In: BUBMANN P. und DICKEL H. (Hrsg.): Ästhetische Bildung in der Erinnerungskultur. – Bielefeld, 11-30. Online unter: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.14361/transcript.9783839428160> (28.03.2018).

DAMMANG A. (1926): Die deutsche Landwirtschaft im Banat und in der Batschka. Mit besonderer Berücksichtigung des Genossenschaftswesens. – Doktorarbeit, Technische Hochschule München, München.

EHLERS E. (1996): Kulturkreise – Kulturerdteile – Clash of Civilizations. Ein Plädoyer für eine gegenwartsbezogene Kulturgeographie. – In: Geographie Rundschau Jahresinhaltsverzeichnis 1996 (6), 337-392.

EICHINGER J. (1978): Die Landwirtschaft. – In: MESLI P., SCHREIBER F. und WILDMANN G. (Hrsg.): Geschichte und Wirtschaft. – Wien. (= Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde 1), 121-142.

FATH R. und SENZ I. (1997): Die ungarländischen Schwaben vom Ende des Hl. Römischen Reiches bis zur Revolution von 1848. – In: SENZ I. (Hrsg.): Wirtschaftliche Autarkie und

politische Entfremdung 1806 bis 1918. – München. (= Donauschwäbische Geschichte 2), 18-151.

FELDTÄNZER O. (2006): Das Jahrhundert der Ansiedlung 1689-1805. – München. (= Donauschwäbische Geschichte 1).

FELLNER M. (2011): Eine Derive durch die Welt des Branding. – In: Fachschaft Raumplanung (Hrsg.): Wien – Branded City. Zwischen Emotion und Realität. – Wien, 14-19. (= Publikation zum PlanerInnentreffen 2011, 29.10.-02.11., TU Wien). Online unter: http://www.fsraum.at/wp-content/uploads/2011/11/branded-city_zwischen-emotion-und-realit%C3%A4t1.pdf (20.03.2018).

FISCHER M. (2011): Einleitung. – In: Fachschaft Raumplanung (Hrsg.): Wien - Branded City. Zwischen Emotion und Realität. – Wien, 8-10. (= Publikation zum PlanerInnentreffen 2011, 29.10.-02.11., TU Wien). Online unter: http://www.fsraum.at/wp-content/uploads/2011/11/branded-city_zwischen-emotion-und-realit%C3%A4t1.pdf (20.03.2018).

FRIESE H. (1998): Identität. Begehren, Name und Differenz. – In: ASSMANN A. und FRIESE H. (Hrsg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. – Frankfurt am Main, 24-43.

GAUß A.K. und WEIDENHEIM J. (1961): Die Donauschwaben. Bild eines Kolonistenvolkes. – Freilassing.

GEBHART H., REUBER P. und WOLKERSDORFER G. (Hrsg.) (2003): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. – Berlin.

GIL K. (2017): Dass die Wunden heilen können. – o.O. Online unter: <https://www.ifa.de/themen/europa/dass-die-wunden-heilen-koennen.html> (29.04.2018).

GOTTAS F. (1997): Geschichte der ungarländischen Schwaben im Zeitraum von 1848 bis 1867. – In: SENZ I. (Hrsg.): Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 bis 1918. – München. (= Donauschwäbische Geschichte 2), 168-250.

GRABHER G. (1994): Lob der Verschwendung. Redundanz in der Regionalentwicklung: Ein sozioökonomisches Plädoyer. – Berlin. Online unter: <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/122876/1/209730.pdf> (14.03.2018).

GRAUMANN C.F. (1983): On multiple identities. – In: International Social Science Journal 35 (2), 309-321.

GRAUMANN C.F. (1998): Zur Sozialpsychologie der Identitätsbildung. – In: GEBHART H., HEINRITZ G. und WIESSNER R. (Hrsg.): Europa im Globalisierungsprozeß von Wirtschaft und Gesellschaft. – Stuttgart. (= Europa in einer Welt im Wandel 1, Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, 51. Deutscher Geographentag Bonn, 6. bis 11. Oktober 1997), 188-195.

GRAUMANN C.F. (1999): Soziale Identitäten. Manifestation sozialer Differenzierung und Identifikation. – In: VIEHOFF R. und SEGERS R.T. (Hrsg.): Kultur. Identität. Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. – Frankfurt am Main, 59-74.

HELFFERICH C. (2014): Leitfaden- und Experteninterviews. – In: BAUR N. und BLASIUS J. (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. – Wiesbaden, 559-574.

JANJETOVIĆ Z. (2009): Das Verschwinden der Donauschwaben: Die Deutschen in der Vojvodina am Ende des Zweiten Weltkrieges. – In: MITROVIĆ V. und GLASS C. (Hrsg.): Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. – Novi Sad und Ulm, 218-223.

JOHLER P. (1978): Die Gewerbekorporation. – In: MESLI P., SCHREIBER F. und WILDMANN G. (Hrsg.): Geschichte und Wirtschaft. – Wien. (= Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde 1), 171-174.

JORDAN P. (2006): Anmerkungen zum Konzept einer Sprachengeographie. – In: Dela 25, 73-86.

JORDAN P. (2008): Zur Konstruktion raumbezogener Identitäten auf nationaler und regionaler Ebene in Ostmittel- und Südosteuropa. – In: ALTENBURG D., EHRLICH L. und JOHN J. (Hrsg.): Im Herzen Europas. Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen. – Köln, Weimar und Wien, 151-163.

KONG L. (2012): City Branding. In: ANHEIMER H. K. und ISAR Y. R. (Hrsg.): Cities, Cultural Policy and Governance. – London, Thousand Oaks, Neu-Delhi und Singapur. (= The Cultures And Globalization Series 5), 87-98. Online unter: <https://ebookcentral.proquest.com/lib/univie/reader.action?docID=880824&query=> (20.03.2018).

KREL A. (2009): Die ethnische Identität und die Lage der deutschen nationalen Minderheit in der Vojvodina vom Zweiten Weltkrieg bis heute. – In: MITROVIĆ V. und GLASS C. (Hrsg.): Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. – Novi Sad und Ulm, 224-228).

KUPFERSCHMIDT A. (2018): mündliche Information vom 25.04.2018.

LEH F. (1978): Die Landwirtschaft. – In: MESLI P., SCHREIBER F. und WILDMANN G. (Hrsg.): Geschichte und Wirtschaft. – Wien. (= Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde 1), 118-121.

LEH J. (1978): Die Walzdampfmühle. In: MESLI P., SCHREIBER F. und WILDMANN G. (Hrsg.): Geschichte und Wirtschaft. – Wien. (= Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde 1), 175.

LIPPUNER R. (2014): Natur und Landschaft. – In: LOSSAU J., FREYTAG T und LIPPUNER R. (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. – Stuttgart, 38-52.

LOSSAU J. (2014): Kultur und Identität. – In: LOSSAU J., FREYTAG T. und LIPPUNER R. (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. – Stuttgart, 25-37.

MÁRKUS E. (2008): „Denn ein Reich mit einer Sprach [...] ist hinfällig“. Ein Lehr- und Arbeitsbuch zur Geschichte der Deutschen in Ungarn für die Studenten der Nationalitätengrundschullehrer- und – kindergärtnerinnenbildung. – Budapest. Online unter: <http://mek.niif.hu/08800/08817/08817.pdf> (27.04.2018).

MAŠIĆ B. (2015): Die Erneuerung der Fernbach-Kapelle in Apatin. – In: Neue Zeitung 1/2015. Online unter: https://www.kulturstiftung.donauschwaben.net/aktuelles_serbien/2015_02_11_fernbach_apatin (28.04.2018).

MAŠIĆ B. (2018): mündliche Information vom 6.4.2018. – Apatin.

MENZ R. (2015): Donauschwaben in Sombor: auf der Suche nach Zukunft. – In: Sombor Blog- Notizen aus der serbischen Provinz. Online unter: <http://sombor-blog.de/donauschwaben-in-sombor-auf-der-suche-nach-zukunft/> (29.04.2018).

MENZ R. (2016a): Apatin: eine Arche für die Kultur der Donauschwaben. – In: Sombor Blog-Notizen aus der serbischen Provinz. Online unter: <http://sombor-blog.de/apatin-eine-arche-fuer-die-kultur-der-donauschwaben/> (28.04.2018).

MENZ R. (2016b): Donauschwaben in Serbien: Zukunft abgebrannt? – In: Sombor Blog-Notizen aus der serbischen Provinz. Online unter: <http://sombor-blog.de/donauschwaben-in-serbien-zukunft-abgebrannt/> (28.04.2018).

MESLI P., SCHREIBER F. WILDMANN G. (Hrsg.) (1979): Gesellschaftsleben. – Wien. (= Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde 2).

MIJATOVIĆ P. (2017): Reisebericht Donaukreuzfahrt 2017. – o.O. Online unter: https://www.apatiner-gemeinschaft.com/app/download/5813022055/Reisebericht_Donaukreuzfahrt_2017.pdf (28.04.2018).

MILANOVIĆ S. und MARKOVIĆ V. (2009): Der historische Weg zur Multiethnizität und Kolonisierung der Vojvodina im 18. Jahrhundert. – In: MITROVIĆ V. und GLASS C. (Hrsg.): Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. – Novi Sad und Ulm, 90-97.

MITROVIĆ V. und GLASS C. (Hrsg.) (2009): Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. – Novi Sad und Ulm.

NIETHAMMER L. (2000): Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. – Hamburg.

RACK A. (1989): Filipowa 1763-1945. Die Häuser eines donauschwäbischen Dorfes und ihre Bewohner. – Stuttgart.

RÜDIGER H. (1931): Die Donauschwaben in der südslawischen Batschka. – Stuttgart. (= Schriften des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart A: Kulturhistorische Reihe 28).

SANDBERG A. (2003): Play Memories and Place Identity. – In: Early Child Development and Care 173 (2-3), 207-221.

SCHIEDER T. (1961): Vorwort. – In: GAUß A.K. und WEIDENHEIM J.: Die Donauschwaben. Bild eines Kolonistenvolkes. – Freilassing, 1-2.

SCHIPFER V. (2011): Place Branding in Rudolfsheim-Fünfhaus? – Ein Handlungsleitfaden und eine interdisziplinäre Interpretation stadtgeographischer und städtebaulicher Potenziale als anwendungsorientierte Vorarbeit für ein lokales Place Branding. – Masterarbeit, Universität Wien, Wien. Online unter: http://othes.univie.ac.at/19136/1/2011-12-22_0349324.pdf (20.03.2018).

SCHÖNWALD A. (2012): Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion. – Wiesbaden; DOI: 10.1007/978-3-531-19314-4.

SCHRAMM J. (1960): Batschka. Das fruchtbare Land zwischen Donau und Theiß. – Freilassing. (= Donauschwäbische Beiträge 35).

SCHREIBER F. (1978): Ansiedlung, Entwicklung und Untergang einer donauschwäbischen Gemeinde in Jugoslawien. – In: MESLI P., SCHREIBER F. und WILDMANN G. (Hrsg.): Geschichte und Wirtschaft. – Wien. (= Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde 1), 17-29.

ŠEKARIĆ B. (2009): Entstehung und Entwicklung des deutschen Kolonistenhauses in der Vojvodina. – In: MITROVIĆ V. und GLASS C. (Hrsg.): Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. – Novi Sad und Ulm, 118-129.

SENZ I. (1997): Zwischen nationaler Entfremdung und Selbstbesinnung: die ungarländischen Schwaben im dualistischen Zeitalter der Monarchie (1867-1918). – In: SENZ I. (Hrsg.): Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 bis 1918. – München. (= Donauschwäbische Geschichte 2), 251-432.

SENZ J. (1949): Apatin und die Apatiner. Festschrift zur 200 Jahrfeier der donauschwäbischen Großgemeinde Apatin (Batschka). – Straubing. (= Donauschwäbische Beiträge 4).

SENZ J. V. (1966): Apatiner Heimatbuch. Aufstieg, Leistung und Untergang der donauschwäbischen Großgemeinde Abthausen/Apatin im Batscher Land. – Straubing. (= Donauschwäbische Beiträge 55).

SENZ J. V. (1993⁷): Geschichte der Donauschwaben. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Wien, München.

SONNLEITNER H. (1982): Symbole der Donauschwaben: Wappen, Wappenspruch, Fahne und Hymne. – In: WILDMANN G. (Hrsg.): Entwicklung und Erbe des donauschwäbischen Volksstammes. Festschrift für Josef Volkmar Senz zum 70. Geburtstag. – München. (= Schriftenreihe der ADL 10), 268-278.

STÖBER B. (2007): Von „brandneuen“ Städten und Regionen – Place Branding und die Rolle der visuellen Medien. – In: Social Geography 2, 47-61. Online unter: <http://www.soc-geogr.net/2/47/2007/sg-2-47-2007.pdf> (20.03.2018).

STROHMEYER A. (2017): Die Türkenkriege der Habsburgermonarchie. – In: WOLF J. und ZIMMERMANN W. (Hrsg.): Fließende Räume. Karten des Donauraums 1650-1800. – Regensburg, 25-38. (= Katalog zur internationalen Wanderausstellung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen, und des Landesarchivs Baden-Württemberg).

SUPPAN A. (2014): Hitler – Beneš – Tito. Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa. – Wien. (= Internationale Geschichte/International History 1). Online unter: <https://fedora.e-book.fwf.ac.at/fedora/get/o:445/bdef:Content/get> (27.04.2018).

THIEL J.F. (2012): Fremd - zu Hause. Eine donauschwäbische Kindheit 1932-1947. – Wien, Köln, Weimar.

THIERBACH C. und PETSCHICK G. (2014): Beobachtung. – In: BAUR N. und BLASIUS J. (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. – Wiesbaden, 855-866.

TUAN Y.-F. (1977): Space and place. The perspective experience. – Minneapolis.

WAGNER J., LIST ELISABETH und EGGERS WILLY (Hrsg.) (1969⁴): Kulturgeographie. – München. (= Handbuch der Erdkunde 9).

WEICHHART P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. – Stuttgart. (= Erdkundliches Wissen. Schriftenreihe für Forschung und Praxis 102).

WEICHHART P., WEISKE C. und WERLEN B. (2016²): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. – Wien. (= Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 9).

WERLEN B. (2003): Kulturgeographie und kulturtheoretische Wende. – In: GEBHART H., REUBER P. und WOLKERSDORFER G. (Hrsg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. – Heidelberg und Berlin, 251-268.

WILDMANN G. (1998): Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948. Die Stationen eines Völkermordes. – München.

WILDMANN G. (2006): Vorwort. – In: FELDTÄNZER O. (Hrsg.): Das Jahrhundert der Ansiedlung 1689-1805. – München. (= Donauschwäbische Geschichte 1), 25-28.

WILDMANN G. (2009): Das Dorf Filipowa: Struktur einer donauschwäbischen agrarkulturellen Lebenswelt. – In: MITROVIĆ V. und GLASS C. (Hrsg.): Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. – Novi Sad und Ulm, 130-141.

WILDMANN G. (2010a): Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkungsfeld des Nationalsozialismus der Nachfolgestaaten 1918-1944. – München. (= Donauschwäbische Geschichte 3).

WILDMANN G. (2010b): Filipowa – eine Erinnerung. Sondernummer der Filipowaer Heimatbriefe aus Anlass der Weihe der Gedächtnisstätte in Filipowa und der Segnung der Ahnentafel in Ulm 2008, Linz und Wien.

WILDMANN G. (2011): Gedenkstätte auf dem Gräberfeld. Den Opfern der Blutnacht vom 25. November 1944. Sondernummer der Filipowaer Heimatbriefe aus Anlass der Weihe des Kreuzes auf der „Heuwiese“ und der Segnung der Gräber 2011, Linz und Wien.

WILDMANN S. (2000): Chronik der Gemeinde Filipowa 1763-2000. – Röckenhofen.

ZEITLER K. (2001): Raumbezogene Identität – ein Entwicklungsfaktor für den ländlichen Raum? Eine soziologische Analyse der Determinanten und Inhalte ländlicher Raumentwicklung. – Augsburg. (= Angewandte Sozialgeographie 42).

ZEITLER K. (2012): Region und kulturelle Identität. – o.O. Online unter: <http://www.kulturforum-ba.de/downloads/vortrag-region.pdf>. (13.03.2018).

ZIERHOFER W. (2003): Natur – das Andere der Kultur? Konturen einer nicht-essentialistischen Geographie. – In: GEBHART H., REUBER P. und WOLKERSDORFER G. (Hrsg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. – Heidelberg und Berlin, 193-212.

ZOLLITSCH A. (1957): Filipowa. Entstehen, Wachsen und Vergehen einer donauschwäbischen Gemeinde in der Batschka. – Freilassing. (= Donauschwäbische Beiträge 19).

SONSTIGE QUELLEN

DUDEN ONLINE, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet> (12.03.2018).

HOMEPAGE APATINER GEMEINSCHAFT E.V., <https://www.apatiner-gemeinschaft.com/deutsch/berichte/2014/> (28.04.2018).

HOMEPAGE DANUBE-PLACES, http://www.danube-places.eu/index.php?option=com_content&view=article&id=124&Itemid=232&lang=de (28.04.2018).

HOMEPAGE DONAUDREIECK, http://www.donaudreieck.org/ustanove_prikaz.php?lng=ge&id_ust=22&fl=1 (28.04.2018).

HOMEPAGE FAHNEN KÖSSINGER, <https://www.fahnen-koessinger.de/aktuelles/blog/city-branding.html> (20.03.2018).

HOMEPAGE ST. GERHARD a, <http://www.gerhardsombor.org/de/str-2-Wer-sind-wir-.html> (28.04.2018).

HOMEPAGE ST. GERHARD b, <http://www.gerhardsombor.org/de/str-3-Was-machen-wir.html> (28.04.2018).

HOMEPAGE ST. GERHARD c, <http://www.gerhardsombor.org/de/gal-72-Der-deutsche-Nationalrat-in-Serbien-gegr-ndet.html> (29.04.2018).

<http://www.baumfeld.at/files/identi-01-regionale-identitaet.pdf> (23.02.2018).

<https://www.google.com/maps/@45.5546425,19.3183096,15.75z?hl=de> (28.04.2018)

<https://www.google.com/maps/@45.6702242,18.9791851,14.69z?hl=de> (28.04.2018).

11 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Formel-Metapher zur regionalen Identität.....	16
Abbildung 2: Modell der Maßstabsbereiche raumbezogener Identität.....	24
Abbildung 3: Lage der Batschka	32
Abbildung 4: Dreiteilung Ungarn, Jugoslawien, Rumänien 1920	42
Abbildung 5: Wappen der Donauschwaben	55
Abbildung 6: Modell einer „Ulmer Schachtel“	58
Abbildung 7: Dorfplan Filipowa	59
Abbildung 8: Stadtplan Apatin um 1850	60
Abbildung 9: Grundriss eines Wohnhauses	61
Abbildung 10: Wohnhaus mit Stube zur Straßenseite	62
Abbildung 11: Grundriss und Ansichten eines einfachen Langhauses	63
Abbildung 12: Apatin um 1763.....	65
Abbildung 13: Apatin nach der Verlegung.....	65
Abbildung 14: Erweitertes Apatin	67
Abbildung 15: Straßen- und Häuserplan von Filipowa	68
Abbildung 16: Pfarrkirche von Filipowa.....	69
Abbildung 17: Kloster der Schulschwestern.....	70
Abbildung 18: Dampfmühle in Filipowa.....	71
Abbildung 19: Apatin um 1945.....	75
Abbildung 20: Apatin heute.....	75
Abbildung 21: Filipowa um 1945.....	76
Abbildung 22: Filipowa heute.....	76
Abbildung 23: Letzte Gasse in Filipowa, Blick in Richtung Norden.....	76
Abbildung 24: Kirchengasse in Filipowa, Blick in Richtung Süden	76
Abbildung 25: Haus Nr. 241 (siehe Abbildung 15) in der Böhmengasse	77
Abbildung 26: Haus in Filipowa.....	77
Abbildung 27: Haus Nr. 422 (siehe Abbildung 15) in der Kirchengasse	77
Abbildung 28: Haus Nr. 443 (siehe Abbildung 15) in der Kirchengasse	77
Abbildung 29: Haus Nr. 443 (siehe Abbildung 15) in der Kirchengasse	78
Abbildung 30: Haus Nr. 441 (siehe Abbildung 15) in der Kirchengasse	78
Abbildung 31: Haus des Johann Haumann, Letzte Gasse Nr. 576 (siehe Abbildung 15)	78
Abbildung 32: Brauhausgasse in Apatin, Blick Richtung Süden.....	79
Abbildung 33: Brauhausgasse in Apatin, Blick Richtung Norden.....	79
Abbildung 34: Westliches Ende der Kirchengasse in Apatin	80
Abbildung 35: ‚Dornenbaum‘ in Apatin.....	80

Abbildung 36: Standort der ehemaligen Pfarrkirche in Filipowa	81
Abbildung 37: Ehemaliges Pfarrhaus in Filipowa	81
Abbildung 38: Geebnete Fläche des ehemaligen Friedhofs in Filipowa - mit neu errichteter Gedenktafel im Vordergrund.....	82
Abbildung 39: Maria-Himmelfahrts-Kirche in Apatin	82
Abbildung 40: Herz-Jesu-Kirche in Apatin.....	82
Abbildung 41: Schwarze Mutter Gottes in der Maria- Himmelfahrts-Kirche in Apatin	83
Abbildung 42: Letzter deutscher Friedhof	84
Abbildung 43: Denkmal am früheren Friedhof in Filipowa	85
Abbildung 44: Denkmal auf der Heuwiese	86
Abbildung 45: Sockel mit Namensliste der Opfer	86
Abbildung 46: Gedenkstätte in Gakowa	87
Abbildung 47: Hügel der Massengräber.....	87
Abbildung 48: Alter Friedhof	87
Abbildung 49: Erste und letzte Kreuzwegstation aus der Pfarrkirche von Filipowa.....	88
Abbildung 50: Holzkreuz aus dem Lager Gakowa	88
Abbildung 51: Kloster der Schulschwestern in Filipowa, Ansicht Kreuzung Letzte Gasse/ Mittlere Kreuzgasse	89
Abbildung 52: Kloster der Schulschwestern in Filipowa, Ansicht Mittlere Kreuzgasse.....	89
Abbildung 53: Ehemalige Dampfmühle in Filipowa	89
Abbildung 54: Rückseite des heutigen Bürgerhauses von Bački Gračac	90
Abbildung 55: Brauerei in Apatin.....	90
Abbildung 56: Brauerei in Apatin.....	90
Abbildung 57: Ehemaliges Kameralwirtshaus, heute Apatiner Kindergarten	91
Abbildung 58: Strumpffabrik in Apatin.....	91
Abbildung 59: Apatiner Rathaus	92
Abbildung 60: Ehemalige Apatiner Bürgerschule	92
Abbildung 61: Ehemaliges deutsches Gymnasium der Schulstiftung in Apatin	92
Abbildung 62: Sitz des Deutschen Nationalrats in Serbien im Haus „St. Gerhard“ in Sombor	96
Abbildung 63: Persönliches Treffen mit Herrn Beck.....	96

12 Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1:</i> Entwicklung der Einwohnerzahl in Filipowa.....	51
<i>Tabelle 2:</i> Donauschwäbische Charakteristika aus 3 verschiedenen Perspektiven	54
<i>Tabelle 3:</i> Entwicklung der Ackerflächen	64

13 Diagrammverzeichnis

<i>Diagramm 1:</i> Nationalitäten in Apatin.	74
---	----

Kurzzusammenfassung

Die Donauschwaben haben nach ihrer Ansiedlung in der Batschka mit unermüdlichem Arbeitseifer, mit Ausdauer, Ehrgeiz und unbändigem Willen Großartiges geleistet. Trotz aller Schwierigkeiten, Rückschläge und Verluste, die sie hinnehmen mussten, ist es ihnen gelungen, die vom jahrelangen Krieg zerstörten und über weite Strecken entvölkerten Gebiete wieder urbar zu machen und dort unzählige reiche, blühende Städte und Dörfer aufzubauen. Mit ihrer typischen Siedlungsanlage und Bauweise der Häuser sowie ihrer Art zu wirtschaften, haben sie der Batschka ihren persönlichen Stempel aufgedrückt und dieses Gebiet über 200 Jahre lang wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell geprägt. Als „Kornkammer“ Ungarns bzw. Serbiens hat sich die Batschka von den umliegenden Regionen abgegrenzt und seine eigene Identität ausgebildet.

Heute, über 300 Jahre nachdem die ersten Donauschwaben in der Batschka angesiedelt wurden und 70 Jahre nach ihrer Vertreibung aus der neuen Heimat, hat sich die Kulturlandschaft dieser Gegend abermals stark verändert. Vieles vom früheren typisch donauschwäbischen Charakter ist verloren gegangen und nicht mehr erkennbar.

Eingebettet in ein wissenschaftlich-theoretisch fundiertes Gerüst rund um die Begriffe „Kulturgeographie“, „raumbezogene Identität“, „Stadt- und Kulturlandschaften als Gedächtnisspeicher“ sowie „City & Regional Branding“, die im ersten Teil der Arbeit definiert und erklärt werden, hat diese Diplomarbeit zum Ziel, Spuren der Donauschwaben in der heutigen baulichen Gestalt und Erinnerungskultur zweier Orte in der serbischen Batschka, nämlich in Apatin und Filipowa, zu erforschen. Mit Hilfe von Experteninterviews und teilnehmender Beobachtung soll geklärt werden, inwiefern materielle und immaterielle Prägungen und Traditionen der Donauschwaben sowie ihr materielles und geistiges kulturelles Erbe, in den Orten, in denen sie lebten, bis heute nachwirken.

Bevor die einzelnen Forschungsfragen im empirischen Teil der Diplomarbeit ausgearbeitet und beantwortet werden, werden geographische, naturkundliche und geschichtliche Grundlagen zur Batschka und zu den Donauschwaben erläutert, die für das Verständnis der gesamten Arbeit essentiell sind.

Schlüsselwörter: Stadt- und Kulturlandschaften als Gedächtnisspeicher, raumbezogene Identität, City & Regional Branding, Donauschwaben, Batschka, Apatin, Filipowa

Abstract

After their settlement in the Bačka the Danube Swabians achieved great things on purpose. Although they had to cope with many problems, setbacks and losses, they managed to claim the land, which was completely destroyed and depopulated during the war years. They built many rich and flourishing cities and villages. They left their marks on the region of Bačka by means of their way of building houses and doing economic activities. They also shaped the area commercially, socially and culturally for more than 200 years. The Bačka who served as the granary of Hungary and Serbia distanced itself from the surrounding regions and developed its own identity.

Today, 300 years after the first Danube Swabians have moved to the Bačka and 70 years after they have been driven out of their new homeland, the artificial landscape of this region has changed again. Many of the typically Danube-Swabian elements have been lost and can't be recognized anymore.

Embedded in a scientifically and theoretically well-founded framework related to the terms of „Cultural Geography“, „Place Identity“, „cultural and urban landscapes as memory-storage“ and „City & Regional Branding“, which will be explained at first, this diploma thesis aims at exploring the marks of the Danube Swabians in today's appearance and culture in remembrance of the Bačka, mainly in Apatin and Filipowa. By means of expert interviews and participating observation this diploma thesis tries to clarify how material and immaterial artefacts and traditions of the Danube Swabians continue to have an effect on their former homeland.

At first the reader gets to know some basic facts about the Bačka and the Danube Swabians, which are significant for an improved understanding of this diploma thesis. The following empirical part of the thesis focuses on discussing the prepared questions.

Keywords: cultural & urban landscapes as „memory-storage“, Place Identity, City & Regional Branding, Danube Swabians, Bačka, Apatin, Filipowa

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, Nina Salzmann,

- dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, im Mai 2018

Nina Salzmann